

**Chinesische Philosophie**  
**Die heiligen Schriften**  
**der ältesten Überlieferung**



**Chunqiu**  
**Frühling und Herbst des Lü Bu We**  
**Erster Teil**  
**Lü Schi Tschun Tsiu**  
**Buch I / Mong Tschun Gi**  
**Aufzeichnungen des ersten Frühlingsmonats**  
**1. Kapitel**  
**Der erste Frühlingsmonat / Mong Tschun**

Im ersten Frühlingsmonat steht die Sonne im Zeichen Ying Schi. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild Schen. Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild We. Seine Tage sind Gia und I1. Sein göttlicher Herrscher ist Tai Hau (der große Leuchtende)2. Sein Schutzgeist ist Gou Mang (der Säer)3. Seine Tiere sind die Schuppentiere4. Seine Note ist Güo. Seine Tonart ist Tai Tsu5. Seine Zahl ist acht6. Sein Geschmack ist sauer. Sein Geruch ist muffig7. Man opfert den Türgeistern8. Unter den Opfergaben steht die Milz voran9.

Der Ostwind löst das Eis. Die Tiere beginnen aus ihrem Winterschlaf erweckt zu werden. Die Fische stoßen das Eis auf. Der Fischotter opfert Fische10. Die Zuggans zieht nach Norden.

Der Himmelssohn weilt in der Tsing Yang Halle im linken Raum11. Er fährt im Fasanenwagen, an dem große blauschwarze Drachenpferde angespannt sind. Es werden grüne Flaggen12 aufgesteckt. Man kleidet sich in grüne Kleider und trägt grünen Nephrit. Man ißt Weizen und Schafffleisch. Die Opfergefäße sind durchbrochen, um die Luft durchziehen zu lassen13.

In diesem Monat begeht man den Eintritt des Frühlings14. Drei Tage vor dem Eintritt des Frühlings begibt sich der Großastrolog zum Himmelssohn und spricht: »An dem und dem Tag ist Frühlingseintritt; die wirkende Kraft beruht auf dem Holz.« Der Himmelssohn fastet dann. Am Tag des Frühlingseintritts begibt sich der Himmelssohn in eigener Person an der Spitze der drei Großwürdenträger, der neun hohen Räte, der Fürsten und Räte zur Einladung des Frühlings auf den östlichen Anger. Nach der Rückkehr verleiht er Auszeichnungen an die hohen Räte, die Fürsten und Räte im Schloßhof.

Er befiehlt den Ministern Milde zu verbreiten und gütige Gebote zu erlassen, Glück zu spenden und seine Gnade der Masse des Volkes teil werden zu lassen. Belohnungen und Gaben werden ausgeteilt, jedem das Seine.

Er befiehlt dem Großastrolog auf die Wahrung der Gesetze zu achten und Verordnungen zu erlassen, den Lauf des Himmels, der Sonne, des Mondes, der Sterne und Sternzeichen zu beobachten, damit die Mondhäuser in ihrem Rückgang ohne Irrtümer festgestellt werden, damit die Bahnen nicht falsch berechnet werden und der Frühlingseintritt als fester Punkt bestimmt wird.

In diesem Monat bittet der Himmelssohn an einem guten Tage um Getreidesegen zum höchsten Herrn. Darauf wird eine glückliche Stunde gewählt. Dann legt der König selbst eine Pflugschar an den dritten Platz des Wagens zwischen einen gepanzerten Wächter und den Wagenführer. Er begibt sich an der Spitze der drei höchsten Würdenträger, der neun hohen Räte, der Fürsten und Räte persönlich zum Pflügen auf den Acker des Herrn. Der Himmelssohn zieht drei Furchen, die drei höchsten Würdenträger ziehen fünf Furchen, die hohen Räte, Fürsten und Räte neun Furchen. Heimgekehrt ergreift der Himmelssohn im großen Gemach15 einen Pokal, während die drei höchsten Würdenträger, die neun hohen Räte, die Fürsten und Räte alle beisammen sind, und spricht zu ihnen: »Dies ist der Wein für eure Mühe.«

In diesem Monat hat sich die Kraft des Himmels nach unten gesenkt, und die Kraft der Erde ist nach oben gestiegen16. Himmel und Erde sind im Einklang und vereinigen ihre Wirkung. Kräuter und Bäume regen sich üppig.

Der König macht die Ackerbaugeschäfte bekannt. Er befiehlt den Feldaufsehern auf dem östlichen Anger ihre Wohnungen aufzuschlagen, die Grenzen und Scheidewege in Ordnung zu bringen, die Pfade und Kanäle gerade

zu ziehen, eine genaue Übersicht anzufertigen über die Berge und Hügel, die Täler und Schluchten, die Ebenen und Sümpfe, und entsprechend dem, was an den einzelnen Plätzen am besten fortkommt, die fünf Getreidearten einzupflanzen. Um das Volk darüber zu belehren, müssen sie bei allem selbst dabei sein. Wenn die Felder im voraus genau vermessen sind und nach der Linie begrenzt, so wissen die Bauern Bescheid.

In diesem Monat erhält der Musikmeister den Befehl, die Schulen zu besuchen und die heiligen Tänze einzuüben.

Die Opferlisten werden in Ordnung gebracht, es ergeht der Befehl, den Geistern der Berge, Wälder, Flüsse und Seen zu opfern. Als Opfer werden keine weiblichen Tiere verwendet.

Es ist verboten, Bäume zu fällen.

Man darf keine Nester ausnehmen und keine unausgebildeten, ungeborenen Tiere und halbflüggen Vögel töten, ebenso wenig Hirschkalber und Eier.

Es sollen keine großen Menschenansammlungen stattfinden, keine Stadtmauern und Türme gebaut werden.

Gerippe und Totes werden verscharrt und eingegraben.

In diesem Monat darf man nicht zu den Waffen greifen. Wer zu den Waffen greift, wird sicher von des Himmels Strafe betroffen. Wenn niemand die Waffen gegen uns ergriffen hat, so dürfen wir nicht damit anfangen. Man darf den Lauf des Himmels nicht ändern. Man darf die natürlichen Linien der Erde nicht durchbrechen. Man darf die Ordnungen des Menschenlebens nicht stören.

Wenn im ersten Frühlingsmonat die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Wind und Regen nicht zur rechten Zeit kommen, Kräuter und Bäume vorzeitig dürr werden und die Staaten in Aufregung geraten. Wenn die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden die Menschen von großen Seuchen betroffen werden, Stürme und Platzregen würden sich häufen, und allerlei Unkraut würde wuchern. Wenn die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde Unheil durch Überschwemmungen angerichtet, Reif und Schnee würden großen Schaden tun. Die Wintersaat würde nicht heimgebracht werden können.

## **2. Kapitel**

### **Anpassung an das Leben / Ben Schong**

Alle Wesen werden erzeugt vom Himmel. Ihre Ernährung und Vollendung ist Sache des Menschen. Wer das vom Himmel Erzeugte ernähren kann, ohne ihm Gewalt anzutun, der heißt mit Recht Himmelssohn. Der Himmelssohn hat bei all seinen Handlungen das Ziel, die Natur durch Kunst zu vollenden. Das ist der Grund, warum er Beamte einsetzt. Der Zweck der Einsetzung der Beamten ist die Pflege und Vollendung des Lebens. Heutzutage gibt es betörte Herrscher, die zahlreiche Beamte haben, aber dadurch nur das Leben schädigen. Damit verfehlen sie den Sinn ihrer Einsetzung. Zum Beispiel: man rüstet Waffen, um sich gegen feindliche Einfälle zu sichern. Wenn man nun Waffen rüstet und sie umgekehrt dazu benützt, selbst anzugreifen, so ist der Sinn der Rüstungen offenbar verfehlt.

Das Wasser ist von Natur klar. Wenn es durch Erde getrübt wird, so kann diese Klarheit nicht in Erscheinung treten. Der Mensch ist von Natur zu langem

Leben bestimmt. Wenn er durch äußere Dinge getrübt wird, so kann dieses lange Leben nicht in Erscheinung treten. Die Außendinge sind dazu da, daß man sie benützt, um durch sie das Leben zu gewinnen, nicht daß man das Leben benützt, um sie zu gewinnen. Heutzutage gibt es betörte Menschen, die vielfach unter Drangabe ihres Lebens die Außendinge zu gewinnen suchen. Damit zeigen sie, daß sie wahren Wert nicht zu schätzen wissen. Wer wahren Wert nicht kennt, nimmt das Wichtige für unwichtig und das Unwichtige für wichtig. Wer das tut, wird aber in all seinen Handlungen notwendig Mißerfolg haben. Ein Fürst, der so handelt, wird zum Tyrann; ein Beamter, der so handelt, wird zum Empörer; ein Sohn, der so handelt, wird zuchtlos. Wenn in einem Staate auch nur eine von diesen drei Menschenklassen vorhanden ist, so geht er sicher zugrunde, wenn er nicht großes Glück hat.

Wenn zum Beispiel eine Musik zwar angenehm zu hören ist, aber durch ihr Anhören betäubt, so soll man sie gar nicht erst anhören. Wenn eine Gestalt zwar angenehm anzuschauen ist, aber durch ihr Anschauen verblendet, so soll man sie gar nicht erst anschauen. Wenn eine Speise zwar angenehm zu essen ist, aber durch ihren Genuß den Mund schal macht, so soll man sie gar nicht erst essen. Darum verhält sich der Weise zu den Eindrücken der Sinne des Ohres, des Auges und des Mundes also, daß er sie genießt, wenn sie dem Leben nützen, sie aber entbehrt, wenn sie dem Leben schaden. Das ist der Weg zur Pflege und Vollendung des Lebens.

Die Weltleute, die den Reichtum wichtig nehmen, sind in Beziehung auf die Genüsse der Sinne ganz verblendet. Wenn man Tag und Nacht nach Glück strebt und es erlangt, so wird man zügellos. Aber wie will ein zügelloser Mensch es machen, daß sein Leben nicht verderbt? Wenn 10000 Leute den Bogen ergreifen und gemeinsam nach einem Ziel schießen, so wird das Ziel sicher getroffen. Wenn 10000 Dinge gleißen und scheinen, um ein Leben zu verderben, so wird dieses Leben sicher verderben. Wenn aber alles dazu mithilft, dieses eine Leben zu fördern, so wird dieses Leben sicher lange dauern. Darum richtet der Weise den Gebrauch aller Dinge so ein, daß sie sein vom Himmel gegebenes Leben vollenden. Wer dieses Leben vollendet, dessen Geist kommt in Harmonie, sein Auge wird klar, sein Ohr verständig, sein Geruch fein, sein Geschmack scharf, und alle seine Glieder werden gewandt und frei. Ein solcher Mann findet Glauben, ohne zu reden, trifft das Rechte, ohne sich vorher zu überlegen, findet sein Ziel, ohne sich vorher zu besinnen. Denn sein Geist durchdringt Himmel und Erde, und sein Verstand umfaßt das Weltall. Er steht den Dingen so gegenüber, daß alle zu seiner Verfügung stehen und ihm dienen müssen; er gleicht darin Himmel und Erde. Ist er hoch droben auf dem Königsthron, so wird er nicht stolz; ist er tief drunten als gemeiner Mann, so wird er nicht traurig darüber. Von einem solchen Mann kann man sagen, daß er seinen Charakter vollkommen gemacht hat. Ehre und Reichtum ohne die Erkenntnis, daß Wohlhabenheit ins Elend führt, ist schlimmer als Armut und Niedrigkeit. Denn wer arm und niedrig ist, dem fällt es schwer, die Dinge an sich zu raffen. Selbst wenn er Luxus treiben wollte, wie könnte er's denn? Auf der Straße der Wagen und im Hause der Fahrstuhl, man sucht sie, um es sich selbst bequem zu machen, aber sie heißen Maschinen zur Herbeiführung der Lähmung. Fettes Fleisch und alter Wein, man sucht sie, um sich selbst zu stärken, aber man heißt sie Gifte, die die Eingeweide faulen machen. Zarte Wangen und weiße Zähne und die

verführerischen Töne von Tschong und We, man sucht sie, um sich selbst zu ergötzen, aber sie heißen die Axt, die das Leben fällt. Aber diese drei Übel sind die Folgen von Ehre und Reichtum. Darum gab es unter den Menschen des Altertums solche, die sich weigerten, geehrt und reich zu werden, weil sie das Leben wichtig nahmen. Wer sich nicht durch eitle Namen betören lassen will, sondern die Wirklichkeit wichtig nimmt, der darf diese Mahnung nicht unbeachtet lassen.

### **3. Kapitel**

#### **Das Wichtignehmen des eignen Ich / Dschung Gi**

Tschui<sup>17</sup> war sehr geschickt, und doch sind den Leuten ihre eigenen Finger lieber als die des Tschui; der Grund ist, weil ihr Besitz ihnen nützt. Den Leuten sind die Nephritsteine des Berges Kun und die Perlen der Flüsse Giang und Han<sup>18</sup> nicht so lieb wie ihr eigenes fleckiges Nephritsteinchen<sup>19</sup> oder ihr kleines Barockperlchen<sup>20</sup>; der Grund ist, weil ihr Besitz ihnen nützt. Nun gehört mein Leben auch mir, und der Nutzen, den es für mich hat, ist ganz besonders groß. Es ist so wichtig für mich, daß selbst ein Kaiserthron dagegen nicht in Betracht kommt. Es ist so wertvoll für mich, daß ich es selbst für den Besitz der ganzen Welt nicht eintauschen kann. Seine Sicherheit ist unersetzlich, denn wenn ich es einmal verloren habe, so kann ich es mein ganzes Leben lang nicht wiederfinden. Diese drei Dinge sind es, auf die die Weisen, die die Wahrheit erkannt haben, besonders achten. Wer aber darauf achtet und es dennoch schädigt, der versteht sich nicht auf die Grundverhältnisse des Lebens. Wer sich aber auf die Lebensverhältnisse nicht versteht, was nützt dem alle Vorsicht? Der macht es wie jener blinde Musiker, der seinen Sohn zwar lieb hatte, aber ihn dennoch auf Spreu schlafen ließ<sup>21</sup>, oder wie jener Taube, der ein Kind erzog, aber mitten unter dem Donner in der Halle mit ihm scherzte<sup>22</sup>. Beide haben ihre Gebrechen und wissen daher nicht, was Vorsicht heißt. Wer nicht weiß, was Vorsicht heißt, für den existiert noch nicht einmal der Unterschied zwischen Leben und Tod, Dauer und Untergang, Möglichkeit und Unmöglichkeit. Für wen dieser Unterschied noch nicht besteht, der hält für richtig, was keineswegs richtig ist, und für unrichtig, was keineswegs unrichtig ist. Wenn aber das, was er für falsch hält, richtig ist, und das, was er für richtig hält, falsch ist, so ist er ein großer Narr. Auf solche Menschen kommt die Strafe des Himmels. Wer nach diesen Grundsätzen sein eigenes Leben führt, der stirbt sicher in der Hälfte seiner Tage. Wer nach diesen Grundsätzen einen Staat leitet, der führt ihn sicher dem Verfall und Untergang entgegen. Vorzeitiger Tod, Verfall und Untergang kommen nicht von selber, sondern sie werden durch Narrheit herbeigezogen. Andererseits verhält es sich auch mit langem Leben und dauernder Blüte ebenso. Darum bekümmert sich der Weise nicht um die herbeigezogenen Schicksale, sondern um das, was diese Schicksale herbeizieht. Dann fällt ihm alles zu, ohne daß es jemand hindern kann. Diese Überlegung muß man sich ganz klarmachen.

Wenn ein Athlet wie Wu Hu mit aller Kraft einen Ochsen am Schwanz ziehen wollte, so würde eher der Schwanz abreißen oder seine Kraft zu Ende gehen, als daß der Ochse ihm folgt, weil er ihn rückwärts zerrt. Wenn aber ein kleiner Knabe ihn am Nasenring führt, so folgt der Ochse ihm, wohin er will, weil's vorwärts geht.

Die Fürsten und Herren dieser Welt, ob würdig oder unwürdig, sie alle wünschen lange zu leben und viele Tage zu sehen. Aber wenn sie täglich ihr Leben rückwärts zerren, was nützt ihnen dann ihr Wünschen? Was das Leben lang macht, ist, daß man es vorwärts gehen läßt. Was aber das Leben nicht vorwärts gehen läßt, sind die Lüste. Darum beschränkt der Weise vor allem die Lüste. Ist eine Halle groß, so ist sie zu schattig; ist eine Terrasse hoch, so ist sie zu sonnig. Hat man zu viel Schatten, so bekommt man Rheumatismus; hat man zu viel Sonne, so wird man gelähmt. Das sind die Übel, die daher kommen, wenn Schatten und Sonne nicht das rechte Maß haben. Darum wohnten die Könige des Altertums nicht in großen Schlössern. Sie bauten sich keine hohen Terrassen, sie kosteten nicht allerlei Leckerbissen, sie kleideten sich nicht dick und warm. Denn wenn man zu dick und warm gekleidet ist, so verstopfen sich die Poren. Sind die Poren verstopft, so stockt die Kraft. Kostet man allerlei Leckerbissen, so wird der Magen überladen. Wird der Magen überladen, so gibt es Verdauungsstörungen. Gibt es aber Verdauungsstörungen und stockt die Kraft, wie will man es da zu langem Leben bringen? Die heiligen Könige des Altertums hatten Parkanlagen, Tiergärten, Baumgärten und Teiche, gerade groß genug, um sich des Anblicks zu erfreuen und sich körperliche Bewegung zu machen. Sie bauten sich Schlösser und Paläste, Terrassen und Pavillons, gerade groß genug, um vor Hitze und Feuchtigkeit Schutz zu finden. Sie hatten Wagen und Pferde, Kleider und Pelze, gerade genug, um es sich bequem zu machen und den Leib zu wärmen. Sie hatten Essen und Trinken, kühlen Wein und Met, gerade so viel, um den Geschmack zu befriedigen und den Hunger zu stillen. Sie hatten Musik und Schönheit, Töne und Lieder, gerade genug, um ihrer Seele harmonischen Genuß zu verschaffen. Die heiligen Könige waren in diesen fünf Dingen darauf bedacht, ihr Leben zu pflegen. Nicht daß sie gerne sparen wollten und die Ausgaben scheuten, sondern sie wollten ihr Leben in Ordnung bringen.

## **4. Kapitel**

### **Das Werthalten der Gerechtigkeit / Gui Gung**

Die heiligen Könige des Altertums hielten, als sie die Welt beherrschten, die Gerechtigkeit für das Erste und Wichtigste. Durch Gerechtigkeit kommt die Welt in Frieden. Der Friede entspringt aus der Gerechtigkeit. Sehen wir uns einmal die alten Aufzeichnungen an. Gar viele waren es, die die Weltherrschaft erlangten. Sie alle erlangten sie durch Gerechtigkeit. Die sie verloren, verloren sie durch Ungerechtigkeit. Der feste Bestand jeglicher Herrschaft gründet sich auf die Gerechtigkeit. So heißt es im Hung Fan<sup>23</sup>:

Ohn Gunst und Neid  
Ist Königs Sicherheit.  
Ohn Gunst und schlicht  
Ist Königs Pflicht.  
Nichts tun aus Gnad  
Ehrt Königs Pfad.  
Nichts tun aus Haß  
Ehrt Königs Maß.

Die Welt gehört nicht einem Menschen, sondern die Welt gehört der Welt<sup>24</sup>. Die Harmonie des Lichten und Schattigen begünstigt keine einzelne Gattung. Der Morgentau und der Frühregen bevorzugt kein einzelnes Ding. So darf auch der Herr alles Volks keinem einzelnen Menschen parteiisch zugetan sein.

Als Bo Kin<sup>25</sup> im Begriffe war von seinem Vater Abschied zu nehmen, bat er ihn um Ratschläge für die Verwaltung des Staates Lu. Da sprach der Fürst von Dschou zu ihm: »Schaffe Nutzen, suche nicht Nutzen.«

Ein Mann aus Ging<sup>26</sup> verlor einst seinen Bogen. Er wollte ihn nicht suchen, sondern sprach: »Ein Mann aus Ging hat ihn verloren, ein Mann aus Ging wird ihn auch finden; wozu ihn suchen?« Meister Kung hörte es und sprach: »Wenn er das Ging wegließe, so möchte es angehen.« Das hörte Lau Dan und sprach: »Wenn er den Menschen wegließe, so möchte es angehen.« So war Lau Dan am allgerechtesten.

Die Natur ist groß. Sie erzeugt, aber kennt keine Kinder; sie vollendet, aber kennt keinen Besitz<sup>27</sup>. Alle Wesen werden ihres Segens teilhaftig, erlangen ihren Nutzen, und keines weiß, woher er kommt. So war die Art der drei Erhabenen und der fünf Herren.

Guan Dschung<sup>28</sup> war einst krank. Da besuchte ihn der Herzog Huan, fragte ihn und sprach: »Vater Dschungs Krankheit ist schwer; in schweren Krankheitsfällen dürfen es sich die Volksgenossen nicht verhehlen. Wen soll ich mit der Leitung des Staates beauftragen?«

Guan Dschung erwiderte: »Ich habe schon früher mir alle Mühe gegeben und meine Weisheit erschöpft, und es ist mir nicht gelungen, jemand ausfindig zu machen. Nun bin ich so krank, daß es jeden Augenblick mit mir zu Ende gehen kann, was soll ich da sagen?«

Der Herzog Huan sprach: »Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, und ich möchte, daß Ihr Euren Rat erteilt, Vater Dschung.«

Guan Dschung erklärte sich ehrerbietig einverstanden und sprach: »Wen wünschen Eure Hoheit zum Kanzler zu machen?«

Herzog Huan antwortete: »Ist Bau Schu Ya geeignet?«

Guan Dschung erwiderte: »Nein, er ist nicht geeignet. Ich war mit Bau Schu Ya sehr befreundet. Er ist ein Mann, der einen reinen, unbestechlichen, tüchtigen und geraden Wandel führt. Aber er betrachtet die Leute, die ihm nicht gleichkommen, so, als wären sie gar nicht würdig, Menschen zu heißen. Wenn er einmal von den Fehlern eines Menschen gehört hat, vergißt er sie sein ganzes Leben lang nicht. Wenn niemand anderes da ist, wäre dann nicht Schi Pong geeignet? Schi Pong ist ein Mensch, der hohe Ziele hat, aber auch von geringen Leuten sich belehren läßt. Er ist unzufrieden mit sich selbst, daß er es nicht Huang Di gleichtut. Andererseits hat er mitleidsvolles Verständnis für Leute, die ihm nicht gleichkommen. Er denkt nicht, er müsse im Staate alles hören; er denkt nicht, er müsse alle Vorgänge kennen; er denkt nicht, er müsse alle Menschen gesehen haben. Darum, wenn's keinen besseren gibt, so ist Schi Pong geeignet.«

Das Kanzleramt ist ein hohes Amt. Um ein hohes Amt richtig verwalten zu können, darf man nicht kleinliches Detail wissen und sich um kleinliche Klugheitsregeln kümmern wollen. Darum heißt es: Ein großer Zimmermeister nimmt nicht selber das Beil zur Hand; ein großer Koch handhabt nicht die

Schüsseln; ein großer Held schlägt sich nicht; ein großer Feldherr plündert nicht<sup>29</sup>.

Solange der Herzog Huan Gerechtigkeit übte und sich des Lasters der Selbstsucht enthielt und den Guan Dschung als Kanzler hatte, war er der größte unter den fünf Führern der Fürsten, als er aber selbstsüchtig wurde, seine Günstlinge bevorzugte und den Schu Diau anstellte, kam es dazu, daß sein Leichnam unbeerdigt blieb, bis die Würmer zur Tür heraus krochen<sup>30</sup>.

Der Mensch ist in seiner Jugend töricht und wird im Alter klug. Aber besser ist es töricht zu sein und gerecht als klug und selbstsüchtig. Den ganzen Tag betrunken sein und dann doch die Trauerzeremonie richtig vollziehen wollen, auf eigenen Gewinn bedacht sein und dabei doch Gerechtigkeit üben wollen, habgierig und grausam sein und dabei doch als König herrschen wollen: das sind Dinge, die selbst ein Schun nicht kann.

## **5. Kapitel**

### **Entfernung der Selbstsucht / Kü Sī**

Der Himmel beschirmt alles ohne selbstsüchtige Bevorzugung. Die Erde trägt alles ohne selbstsüchtige Bevorzugung. Sonne und Mond scheinen über alles ohne selbstsüchtige Bevorzugung. Die vier Jahreszeiten gehen ihren Gang ohne selbstsüchtige Bevorzugung. Sie wirken nach ihrer Art, und alle Wesen wachsen und gedeihen. Von Huang Di gibt es ein Wort: Bei den Tönen meide die Fülle, bei der Schönheit meide die Fülle, bei den Kleidern meide die Fülle, bei den Düften meide die Fülle, bei den Speisen meide die Fülle, bei der Wohnung meide die Fülle.

Yau hatte zehn Söhne. Aber er hinterließ den Thron keinem von ihnen, sondern gab ihn dem Schun<sup>31</sup>. Schun hatte neun Söhne. Aber er hinterließ den Thron keinem von ihnen, sondern gab ihn dem Yü. Das ist größte Gerechtigkeit<sup>32</sup>.

Der Herzog Ping von Dsin fragte den Ki Huang Yang: »Die Stelle des Herrn von Nan Yang ist frei, wen kann man damit betrauen?«

Ki Huang Yang erwiderte: »Hiä Hu<sup>33</sup> ist geeignet dafür.«

Der Herzog Ping sprach: »Ist denn Hiä Hu nicht Euer Feind?«

Er erwiderte: »Eure Hoheit fragen, wer geeignet sei, nicht darnach, wer mein Feind sei.«

Der Herzog Ping sprach: »Gut« und übertrug jenem darauf die Stelle, und alle Bürger des Staates waren mit ihm zufrieden. Nach einer Weile fragte der Herzog Ping wiederum den Ki Huang Yang und sprach: »Es fehlt ein Feldherr im Staate. Wer ist geeignet für die Stelle?«

Er erwiderte: »Wu ist geeignet.«

Der Herzog Ping sprach: »Ist denn Wu nicht Euer Sohn?«

Er erwiderte: »Eure Hoheit fragen, wer geeignet sei, nicht darnach, wer mein Sohn sei.«

Der Herzog Ping sprach: »Gut« und stellte ihn ebenfalls daraufhin an. Wieder waren alle Bürger des Staates mit ihm zufrieden.

Meister Kung hörte davon und sprach: »Vortrefflich fürwahr sind die Worte des Ki Huang Yang! Einerseits scheute er sich nicht, seinen Feind zu



empfehlen, und auf der anderen Seite scheute er sich nicht, seinen Sohn zu empfehlen. Ki Huang Yang verdient, gerecht genannt zu werden.«

Einst lebte ein Vorsteher der Schule des Mo mit Namen Fu Tun<sup>34</sup> im Staate Tsin als Beamter. Sein Sohn hatte jemand ermordet. Da sprach der König Hui von Tsin: »Ihr seid schon alt, Herr, Ihr habt keine anderen Söhne. Darum habe ich die Anweisung gegeben, ihn nicht hinrichten zu lassen. Ihr müßt in diesem Stück auf mich hören.«

Fu Tun erwiderte: »In der Schule des Mo gilt es zu Recht, daß, wer einen Menschen tötet, sterben muß, und wer einen Menschen verwundet, körperlich bestraft wird, um Mord und Körperverletzung zu verhindern. Die Verhinderung von Mord und Körperverletzung ist die wichtigste Pflicht auf Erden. Obwohl nun Eure Hoheit ihm Gnade zuwenden wollen und den Befehl erteilt haben, ihn nicht hinzurichten, kann ich doch nicht anders, als nach dem Recht des Meisters Mo handeln.«

Wirklich widersetzte er sich dem König Hui und ließ seinen Sohn töten. Der Sohn steht einem Menschen am nächsten. Da er es über sich gebracht hatte, seinen Nächsten zu opfern, um der allgemeinen Pflicht zu genügen, muß dieser Vorsteher gerecht genannt werden.

Wenn ein Koch die Speisen richtig zubereitet und es nicht wagt, sie selbst zu essen, so kann man ihn als Koch brauchen. Wenn aber ein Koch Speisen zubereitet und sie selbst aufißt, so kann man ihn nicht zum Koch brauchen. Mit einem Herrscher, der der Führer der Fürsten sein will, verhält es sich ebenso. Wenn er die Übeltäter hinrichten läßt ohne Rücksicht auf persönliche Vorliebe und die Würdigen auf Erden ehrt, so ist er geeignet zum Führer der Fürsten. Wenn aber ein solcher Herrscher sich bei der Hinrichtung der Übeltäter durch persönliche Vorliebe bestimmen läßt, so ist er ebenfalls nicht geeignet zum Führer der Fürsten.

### **Fußnoten**

1 Ying Schi oder Schi sind die Sterne  $\alpha$  und  $\beta$  des Pegasus, Schen sind die sieben wichtigsten Sterne des Orion, We sind die neun Sterne des Skorpion. Gia und I sind die beiden ersten Zahlen im Zehnerzyklus der sogenannten himmlischen Stämme Tiän Gan.

2 Tai Hau, der große Sonnenaufgang, wird mit dem legendären Herrscher Fu Hi identifiziert, der durch die Kraft des Holzes herrschte. Es werden ihm Opfer dargebracht im Osten.

3 Gou Mang (der Säer) ist der Sage nach ein Sohn von Schau Hau (dem jungen Leuchtenden). Er wirkte in der Kraft des Holzes, und wurde nach seinem Tode als der Schutzgeist des Holzes (d.h. der Vegetation) verehrt.

4 Die Schuppentiere, deren Haupt der Drache ist, gehören in der chinesischen Naturphilosophie zum Osten, ebenso wie die Note GÜo dem Holz bzw. Osten entspricht. GÜo ist die Terz.

5 Die Tonart Tai Tsu (großes Dickicht) ist eine männliche Tonart. Die fünf Klänge sind: Gung (Grundton, Tonika), Schang (Sekunde), GÜo (Terz), Dschü (Quinte), Yü (Sexte). Die chinesische Tonleiter kennt die Quarte und die

Septime nicht. Dagegen sind die zwölf Halbtöne der Oktave vorhanden in den zwölf Pfeifen (sechs lü Yangtöne, d.h. ganze Töne und sechs lü Yintöne, d.h. halbe Töne). Angenommen also c wäre die erste der Yangpfeifen, so sind die übrigen d, e, fis, gis, ais; die Yinpfeifen wären dann: cis, dis, f, g, a, h. Die Tonleiter, bestehend aus den fünf Klängen, wäre mit c als Grundton: c, d, e, g, a.

Wenn cis der Grundton ist, verschiebt sich alles um einen halben Ton und entsprechend weiter. Die Art, wie diese zwölf Töne einander erzeugen, ist geschieden nach Yang- und Yinpfeifen. Die Yangpfeifen »nehmen eine Frau«, d.h. sie erzeugen die Oberdominante, die weiblich ist, 1–8 (c-g) 3–10 (d-a) 5–12 (e-h) 7–2 (= 14 fis-cis) 9–4 (= 16 gis-dis) 11–6 (= 18 ais-f). Die Yinpfeifen dagegen »bekommen einen Sohn«, d.h. sie erzeugen die Unterdominante 8–3 (g-d), 10–5 (a-e) 12–7 (h-fis) 2(14)9 (cis-gis) 4(16)11 (dis-ais) 6–1 (f-c), womit der Kreis geschlossen ist. Für die Tonleiter aber wollte man sich nicht auf zu fernliegende Verwandtschaften einlassen: Gung (1) nimmt die Dominante (Dsdī = 8) zur Frau, diese bekommt Schang (3 Unterdominante von 8) als Sohn, der nimmt seine Dominante Yü (10) zur Frau, mit der er den Enkel Güo (5) erzeugt. Diesem Enkel seine Frau zu geben (12), verbot die Rücksicht auf den Wohllaut. Bei einer angenommenen Länge von neun Zoll für die erste der Pfeifen wird die daraus entstandene Nr. 8 Zoll lang sein. Nr. 8 erzeugt dann Nr. 2, die Zoll lang ist usw. Diese Zahlen sind jedoch nur theoretisch richtig. Jedem der Monate ist eine der zwölf Pfeifen zugeordnet und zwar in folgender Reihenfolge:

1. MonatHuang DschungZeichen: Dsī (Mitternacht)
2. MonatDa LüZeichen: Tschou
3. MonatTai DsuZeichen: Yin
4. MonatGia DschungZeichen: Mau
5. MonatGu SiänZeichen: Tschen
6. MonatDschung LüZeichen: Sī
7. MonatSui BinZeichen: Wu
8. MonatLiu DschungZeichen: We
9. MonatI DseZeichen: Schen
10. MonatNan LüZeichen: Yu
11. MonatWu IZeichen: Sü
12. MonatYing DschungZeichen: Hai

6 Von den fünf Elementen ist Holz das dritte, daher seine Zahl  $5 + 3 = 8$ , vgl. Tafel.

7 Da im Frühling der Osten bzw. das Holz die Herrschaft führt, so wird auch der Geruch und der Geschmack des Holzes (sauer ist unter den fünf

Geschmacksarten und muffig unter den Geruchsarten dem Holz zugeordnet) für diese Monate festgesetzt.

8 Der erste Frühlingsmonat hat den Charakter der Bewegung, die Bewegung geht durch die Tür, daher das Opfer für die Türgeister. Die Türgeister bedeuten den Anfang, vgl. den römischen Janus.

9 Die Milz gehört zum Holz, daher als erste Opfergabe verwandt. Nach anderer Auffassung gehört sie zur Erde. Das Holz überwindet die Erde, daher das Opfer der Milz, s. Tafel.

10 Der Fischotter tötet mehr Fische als er fressen kann und legt sie auf dem Eise umher, das wird »Opfern« genannt.

11 Die Lichthalle, Ming Tang, hatte an ihren verschiedenen Seiten verschiedene Namen. Die Ostseite heißt Tsing Yang (die grüne Yangkraft), die Südseite Ming Tang (lichte Halle) im engeren Sinne, die Westseite Tsung Dschang (allgemeine Schönheit) und die Nordseite Hüan Tang (dunkle Halle), s. Tafel.

12 Grün bzw. blau ist die Farbe des Holzes, daher die Frühlingsfarbe.

13 Die Form der Opfergefäße bezieht sich auf den Frühling und das Aufsteigen der Luft.

14 Frühlungseintritt ist der erste der 24 Solartermine, der in der Regel auf den 5. Februar fällt, 46 Tage nach dem Wintersolstiz. Meist, nicht notwendig, fällt dieser Termin in den ersten Frühlingsmonat.

15 Das große Gemach, Tai Tsin, ist ein Gemach neben dem Ahnentempel der Dynastie.

16 Dieser Zustand entspricht dem Zeichen Tai, der Friede (Buch der Wandlungen No. 11 , das diesen Monat regiert).

17 Tschui war ein Mechaniker und Minister unter Schun, der durch seine Geschicklichkeit berühmt war.

18 Von den Nephritsteinen des Berges Kun heißt es, daß sie drei Tage und drei Nächte der Feuersglut ausgesetzt sein können, ohne an Glanz und Färbung einzubüßen. In den Flüssen Giang und Han werden der Sage nach große, helle Perlen gefunden, die sogar bei Nacht leuchten.

19 Chinesisch Tsang Bi, ein Nephrit, der viel Stein und wenig eigentlichen Nephrit enthält.

20 Chinesisch Gi. Name der nicht runden Perlen geringer Qualität. Der Sinn der Gleichnisse ist der: Ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache.

21 Das Schlafen auf Spreu schadet den Augen, was natürlich der Blinde nicht empfindet.

22 Während des Donners soll man beten und seine Sünden bekennen. Da der Taube nicht hört, kann er natürlich seinen Sohn auch nicht dazu erziehen.

23 Hung Fan, die große Regel, steht im Buch der Urkunden V, Buch 4.

24 Dieser Spruch, der im Buch der Urkunden ebenfalls dem Sinne nach enthalten ist, ist in die neue Nationalhymne der chinesischen Republik aufgenommen worden.

25 Bo Kin war der Sohn des Bruders des Königs Wu, des bekannten Herzogs von Dschou, er wurde in das Lehensgebiet seines Vaters eingesetzt, da dieser mit der Reichsverwaltung für seinen jungen Neffen, den König Tschong, beschäftigt war.

26 Ging ist soviel wie Tschu. Es lag etwa in der Gegend der Provinz Hupe. Der Name Ging ist der alte Name. Da Tschu der Erbfeind des Staates Tsin war, wird er im ganzen Buch nur mit Ging zitiert, in der Übersetzung ist es in der Regel durch Tschu übersetzt.

27 vgl. Laotse, Taoteking, Abschnitt 10, 34 und 51.

28 Guan I Wu oder Guan Dschung war der Kanzler, der dem Herzog Huan von Tsi (680–643) zur Vorherrschaft im Reich verhalf. Die Geschichte kommt auch in Dschuang Dsi, Hü Wu Gui XXIV, 7 und in Liä Dsi, Li Ming VI. 3.

29 Vgl. Laotse Abschnitt 68.

30 Nach dem Tod Guan Dschungs verlor der Herzog Huan die Direktion. Günstlinge wie der Eunuch Diän und der Koch I Ya rissen die Regierung an sich. So kam es, daß bei seinem Tod Unruhen entstanden, und seine Söhne sich um die Herrschaft stritten, so daß er sechzig Tage unbeerdigt liegen blieb. Lü Schi Tschun Tsiu 16, 3.

31 Bei Mong Dsi heißt es, daß Yau durch seine neun Söhne und zwei Töchter den Schun bedienen ließ. Dabei ist vielleicht vorausgesetzt, daß Dan Dschu als ältester Prinz nicht dabei war. Buch V A 1; Schu Ging I, 2.

32 In Guo Yü wird Schang Gün als Sohn des Schun angegeben. Woher die Neunzahl kommt, ist nicht bekannt. Vgl. auch Schu Ging I, 2.

33 Nach Dso Dschuan, Siang von Lu drittes Jahr, ist die Geschichte im vierten Jahre des Herzogs Dan, des Vaters des hier erwähnten Herzogs Ping, passiert. Herzog Ping von Dsin regierte von 557–532. Ki Huang Yang war sein Minister. Hiä Hu war ein Feind des Ki Huang Yang.

34 Fu Tun war in Liang We als Minister zur Zeit des Königs Hui 370–335, desselben zu dessen Zeit Mong Dsi in We war. Man versteht von hier aus die heftige Polemik, die Mong Dsi gegen die Schule des Mo Di führte.

## **Buch II / Dschung Tschun Gi**

### **Aufzeichnungen des mittleren Frühlingsmonats**

#### **1. Kapitel**

#### **Der mittlere Frühlingsmonat / Dschung Tschun**

Im mittleren Frühlingsmonat steht die Sonne im Zeichen Kui. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild Hu. Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild Giän Sing. Seine Tage sind Gia und I. Sein göttlicher Herrscher ist Tai Hau (der große Leuchtende). Sein Schutzgeist ist Gou Mang (der Säer). Seine Tiere sind die Schuppentiere. Seine Note ist Güo. Seine Tonart ist Gia Dschung<sup>1</sup>. Seine Zahl ist acht. Sein Geschmack ist sauer. Sein Geruch ist muffig. Man opfert den Türgeistern. Unter den Opfergaben steht die Milz voran.

Der Regen beginnt zu fallen. Die Pfirsiche und Pflaumen blühen. Die Goldamsel singt. Die Habichte verwandeln sich in Turteltauben<sup>2</sup>.

Der Himmelssohn weilt in der Sonnenhalle in der Tsing Yang Halle im Tai Miao Raum<sup>3</sup>. Er fährt im Fasanenwagen, an dem große blauschwarze Drachenpferde angespannt sind. Es werden grüne Flaggen aufgesteckt. Man kleidet sich in grüne Kleider und trägt grünen Nephrit. Man ißt Weizen und Schafffleisch. Die Opfergefäße sind durchbrochen, um die Luft durchziehen zu lassen.

In diesem Monat schont man die Keime und Sprossen; man pflegt das Neugeborene und Junge und sorgt für alle Waisen.

Der Himmelssohn wählt einen günstigen Tag und läßt auf den Erdaltären Gebete darbringen<sup>4</sup>.

Er befiehlt den Beamten, die Gefängnisse zu besuchen<sup>5</sup>, die Hand- und Fußfesseln zu entfernen, ungerechtfertigte Prügelstrafen zu verhindern und Prozesse und Strafsachen einzustellen.

In diesem Monat kommt die dunkle Schwalbe zurück. Am Tag ihrer Rückkunft opfert man ein Vollopfer<sup>6</sup> für den Gott der Ehen<sup>7</sup>. Der König geht persönlich hin. Die Königin führt ihm die Frauen des Hofes zu<sup>8</sup>. Diejenige, der sich der König genahet, wird geehrt; man reicht ihr einen Köcher, Bogen und Pfeile angesichts der Gottheit der Ehen<sup>9</sup>. In diesem Monat ist die Tag- und Nachtgleiche. Der Donner erhebt seinen Laut, und der Blitz erscheint wieder. Die Tiere, die Winterschlaf gehalten, regen sich alle wieder; sie öffnen ihre Türen und beginnen hervorzukommen.

Drei Tage, ehe es zum erstenmale donnert, wird die Glocke geläutet, um die Volksmenge darauf aufmerksam zu machen. Man spricht dabei: Der Donner wird nun bald seine Stimme wieder ertönen lassen, wer nicht acht gibt auf sein Benehmen, wird Kinder bekommen, die Fehler haben; sicherlich wird es Elend und Unheil geben.

Am Tag der Tag- und Nachtgleiche vergleicht man die Längenmaße, die Hohlmaße, die Gewichte, die Wagebalken, Zentner, Malter, Scheffel und Eimer. Man bringt die Gewichtsteine in Ordnung.

In diesem Monat weilen die Pflüger wenig zu Hause. Man bringt die Türen und Türflügel in Ordnung; man setzt die Gemächer und Tempel instand; man beginnt keine großen Unternehmungen<sup>10</sup>, die die Landarbeit beeinträchtigen würden.

In diesem Monat trocknet man keine Wasserläufe und Seen aus; man läßt keine Fischteiche ablaufen; man brennt keine Wälder ab<sup>11</sup>. Der Himmelssohn opfert ein Lamm und läßt die Eiskeller öffnen, aus denen er zuerst ein Opfer im Ahnentempel darbringt<sup>12</sup>.

Am ersten Ding Tage<sup>13</sup> erhält der Musikmeister den Auftrag, im Palast den Unterricht im Tanzen zu beginnen. Dabei werden bunte Stoffe vor ihn gebracht; der Himmelssohn geht in eigener Person an der Spitze der drei Großwürdenträger und neun hohen Räte und der Fürsten hin, um zuzuschauen. Am mittleren Ding Tage erhält der Musikmeister wiederum, den Befehl, sich zur Schule zu begeben und den Unterricht in der Musik zu beginnen.

In diesem Monat verwendet man bei den Bittopfern keine Opfertiere, sondern man verwendet Zepter und Ringe aus Nephrit, um sie zu ersetzen, und Felle und Seiden.

Wenn im zweiten Frühlingsmonat die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde im Lande große Überschwemmung entstehen, kalte Winde würden sich allenthalben erheben, Räuber und Waffen würden das Land überschwemmen. Wenn die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde die lichte Kraft nicht zum Sieg kommen; der Weizen würde nicht reifen und die Leute würden einander berauben. Wenn die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde große Dürre im Lande herrschen; die Hitze würde zu früh kommen und Heuschrecken und andere Insekten würden Schaden tun.

## **2. Kapitel**

### **Das Werthalten des Lebens / Gui Schong**

Der Weise beherzigt tief die Wahrheit, daß es nichts Wertvolleres unter dem Himmel gibt als das Leben. Ohren und Augen, Nase und Mund sind nur die Diener des Lebens. Wenn auch das Ohr nach Tönen begierig ist, wenn auch das Auge nach Schönheit begierig ist, wenn auch die Nase nach Düften begierig ist, wenn auch der Mund nach Wohlgeschmack begierig ist, wenn diese Begierden aber dem Leben schaden, so hemmt er sie. Was umgekehrt den vier Sinnen unangenehm ist, aber dem Leben nützt, das tut er<sup>14</sup>. Daraus ergibt sich dann, daß Ohr und Auge, Nase und Mund nicht nach Willkür handeln können, sondern gewissen Beschränkungen unterliegen, wie ein Beamter nicht nach Willkür handeln kann, sondern gewissen Beschränkungen unterliegt. Dies ist die Art, das Leben wertzuhalten.

Yau bot einst das Weltreich dem Dsü Dschou Dschü Fu an. Dsü Dschou Dschü Fu erwiderte: »Ich würde mich ja wohl ganz gut zum Weltherrscher eignen, aber ich leide etwas an Melancholie, die will ich erst kurieren; ich habe zunächst noch keine Zeit für das Weltreich.« Das Weltreich ist etwas sehr

Wichtiges, und doch wollte er um seinen willen sein Leben nicht schädigen; wieviel weniger um anderer Dinge willen. Nur wer nicht um der Welt willen sein Leben schädigt, dem mag man die Welt anvertrauen<sup>15</sup>.

Die Leute von Yüo hatten dreimal hintereinander ihren Fürsten getötet. Prinz Sou nahm das zu Herzen und entfloh nach dem roten Loch. Da sie nun keinen Fürsten in Yüo hatten, suchten sie nach dem Prinzen Sou, fanden ihn aber nicht. Sie folgten ihm nach dem roten Loch, aber Prinz Sou weigerte sich herauszukommen. Da trieben ihn die Leute von Yüo heraus, indem sie die Höhle mit Beifuß ausräucherten. Darauf setzten sie ihn auf den königlichen Wagen. Prinz Sou ergriff die Halteleine, bestieg den Wagen indem er zum Himmel aufblickte und seufzte: »Ach, das Fürstsein! Warum konnte es mir nicht erspart bleiben!« Prinz Sou haßte es nicht, Fürst zu sein, aber er haßte die Leiden, die mit dem Fürstsein verbunden sind.

Von Prinz Sou kann man sagen, daß er nicht um eines Reiches willen sein Leben zu Schaden kommen lassen wollte. Das war es, warum die Leute von Yüo ihn durchaus zum Fürsten haben wollten<sup>16</sup>.

Der Fürst von Lu<sup>17</sup> hörte einst, daß Yän Ho ein Mann sei, der die Wahrheit gefunden habe. Er sandte daher einen Boten, der ihm Einführungsgeschenke überreichen sollte. Yän Ho stand unter der Tür in rauhem Gewand und fütterte selbst die Rinder. Als der Bote des Fürsten von Lu ankam, trat ihm Yän Ho selbst unter der Tür entgegen.

Der Bote sprach: »Ist dies Yän Ho's Haus?«

Yän Ho erwiderte: »Ja, dies ist Yän Ho's Haus.«

Da wollte ihm der Bote die Geschenke überreichen.

Yän Ho erwiderte: »Ich fürchte, du hast nicht recht gehört; wenn du die Sachen daläßt, so kommst du als Bote in Ungelegenheiten. Es wird daher besser sein, du erkundigst dich noch einmal.«

Der Bote kehrte wieder um und erkundigte sich noch einmal. Dann kehrte er wieder zurück und suchte nach ihm, aber schon war er nicht mehr zu finden.

Dieser Yän Ho haßte nicht Ehre und Reichtum an sich, sondern nur weil er das Leben wichtig nahm, haßte er sie. Die Fürsten dieser Welt behandeln oft mit Reichtümern und Ehren die Weisen hochmütig. Darum lernen sie sie nicht kennen. Ist das nicht traurig? Darum heißt es: Das eigentliche Wesen der Wahrheit dient zur Pflege des Ich. Was dann noch übrig bleibt, diene dazu, um Land und Haus in Ordnung zu halten, und ihre Abfälle nur sind es, die man brauchen kann, um die Welt zu beherrschen. Von hier aus betrachtet sind die Werke der Herrscher und Könige nur Dinge, die die Weisen liegen lassen; sie sind nicht der Weg dazu, das Ich vollkommen zu machen und das Leben zu pflegen. Die gewöhnlichen Herren von heutzutage bringen geradezu ihr Ich in Gefahr und werfen ihr Leben weg, um den Dingen der Außenwelt nachzulaufen. Aber wie kann jenes durch dieses erreicht werden?<sup>18</sup>

Wie kann jenes durch dieses bewirkt werden? Alles Wirken der Weisen beruht darauf, daß sie erforschen, wodurch etwas eintritt und wodurch es bewirkt wird.

Wenn z.B. ein Mann mit einer kostbaren Perle des Fürsten von Sui nach einem tausend Klafter hoch sitzenden Vogel werfen wollte, so würde ihn jedermann verlachen. Warum? Weil das, was er anwendet, so wertvoll ist, und das, was er erreichen will, so wertlos. Aber ist denn das Leben nicht noch wertvoller, als eine Perle des Fürsten von Sui?

Der Philosoph Hua Dsi hat gesagt: Vollkommenes Leben ist das Höchste, unvollkommenes Leben das Nächste, Sterben das Dritte und vergewaltigtes Leben das Unterste. Das Leben ehren, heißt es vollkommen machen. In einem vollkommenen Leben werden die sechs Neigungen auf gebührende Weise befriedigt<sup>19</sup>. Unvollkommenes Leben ist es, wenn die sechs Neigungen teilweise ihre gebührende Befriedigung finden. Das Leben wird unvollkommen dadurch, daß man das, was das Leben ehrenwert macht, gering nimmt. Je mehr das Leben unvollkommen wird, desto geringer wird das, was das Leben ehrenwert macht. Sterben heißt, daß man gar keine Empfindungen mehr hat und in den Zustand vor der Geburt zurückkehrt. Vergewaltigtes Leben ist es, wenn die sechs Neigungen nicht damit befriedigt werden, was ihnen entspricht, sondern damit abgespeist werden, was ihnen zuwider ist. Alles, was ein solcher Mensch tut, ist schändlich. Die größte Schändlichkeit ist die Ungerechtigkeit. Durch Ungerechtigkeit wird das Leben vergewaltigt. Ja, Vergewaltigung des Lebens ist noch schlimmer als Ungerechtigkeit.

Darum heißt es: lieber sterben, als ein vergewaltigtes Leben führen. Woher weiß man das? Wenn das Ohr hört, was ihm zuwider ist, so ist das schlimmer, als gar nichts zu hören. Wenn das Auge sieht, was ihm zuwider ist, so ist das schlimmer, als gar nichts zu sehen. Darum hält man sich beim Donner die Ohren zu, und wenn es blitzt, die Augen. Das ist ein Beispiel davon. So ist es mit all den sechs Neigungen. Wenn sie Empfindungen haben, die ihnen zuwider sind und denen sie doch nicht entgehen können, so ist das schlimmer, als wenn sie gar keine Möglichkeit zu Empfindungen haben. Gar keine Empfindungen zu haben, ist aber der Zustand des Todes. Darum ist vergewaltigtes Leben schlimmer als Sterben. Wenn einer gerne Fleisch ißt, so ist damit nicht gemeint, daß er verwesene Ratten liebt. Wenn einer gerne Wein trinkt, so ist damit nicht gesagt, daß er verdorbenen Wein liebt. So ist darunter, daß man das Leben hochhält, auch nicht zu verstehen, daß man ein vergewaltigtes Leben hochhält.

### **3. Kapitel**

#### **Triebe und Begierden / Tsing Yü**

Der Himmel erzeugt den Menschen mit Begierden und Wünschen. Die Begierden haben einen naturgemäßen Trieb. Die Triebe haben ihr Maß. Der Weise pflegt das Maß, um die Begierden zu hemmen. Deshalb überschreitet er niemals die natürlichen Triebe.

Die Begierde des Ohrs ist auf die fünf Töne gerichtet. Die Begierde des Auges ist auf die fünf Farben gerichtet. Die Begierde des Mundes ist auf die fünf Geschmacksarten gerichtet. Das sind die natürlichen Triebe. In diesen drei Stücken sind Vornehme und Geringe, Toren und Weise, Gute und Schlechte in ihren Begierden vollkommen gleich. Selbst ein Schen Nung und Huang Di stimmen darin mit einem Giä und Dschou Sin überein. Wodurch die Weisen sich unterscheiden ist, daß sie die natürlichen Triebe treffen. Wenn man bei seinen Handlungen das Leben wichtig nimmt, so trifft man die natürlichen Triebe; wenn man seine Handlungen nicht durch das Wichtignehmen des Lebens bestimmen läßt, so verfehlt man die natürlichen Triebe. Diese beiden Dinge sind die Wurzel von Leben und Tod, Sein und Nichtsein. Die Herrscher,



wie sie zu sein pflegen, beeinträchtigen die natürlichen Triebe, darum hat all ihr Tun Untergang und Verlust zur Folge.

Das Ohr darf man nicht übertäuben, das Auge darf man nicht übermüden, den Mund darf man nicht überfüllen, sonst schwillt der ganze Körper an, die Sehnen und Knochen erstarren, das Blut in den Adern stockt, die neun Körperöffnungen erschlaffen, und jeder Winkel des Leibes verliert seinen naturgemäßen Zustand. So etwas kann selbst ein Pong Dsu<sup>20</sup> nicht aushalten. Wer Dinge, die man nicht erlangen kann, begehrt, wer Dinge, an denen man sich nicht sättigen kann, erstrebt, der kommt weit ab von der Wurzel des Lebens. Die Menschen hassen und lästern ihn, und er sät große Feindschaft. Wenn die Gedanken leicht erregbar sind, so wird man unstet und kraftlos. Wer sich seiner Macht und seiner Klugheit brüstet, der ist in seiner Brust betrügerisch und falsch. Wer langsam ist, wo Tugend und Pflicht rufen, und eilig, wo unrechtmäßiger Gewinn winkt, der kommt in Bedrängnis und Verlegenheit. Wenn die Reue hinterher kommt, so ist es zu spät. Schwätzer und Heuchler umdrängen einen solchen Menschen, und die Gerechten entfernen sich von ihm. Das Land kommt in große Gefahr, Reue über die vergangenen Fehler hilft nichts mehr. Man hört Worte, die einen erschrecken, und findet doch den rechten Weg nicht mehr. Alle Krankheiten kommen grimmig über einen, und alles Elend stellt sich ein. Auf diese Weise kommt man bei der Beherrschung der Menschen und bei der eigenen Lebensführung in große Not. Denn wenn das Ohr sich nicht mehr an den Tönen freuen kann, wenn das Auge sich nicht mehr an der Schönheit freuen kann, der Mund die Leckerbissen nicht mehr genießt, so ist das ebenso schlimm wie der Tod.

In alter Zeit gab es Männer, die den Weg der Wahrheit gefunden; sie brachten ihr Leben zu einem hohen Alter. Der Töne, Farben und Leckerbissen vermochten sie sich lange zu freuen. Woher kommt das? Weil sie ihre Anschauungen früh gefestigt hatten. Sind die Anschauungen frühe gefestigt, so versteht man es frühe mit seinem Leben zu sparen. Versteht man es frühe zu sparen, so erschöpft sich die Lebenskraft nicht. Wird es im Herbst früh kalt, so gibt es sicher einen warmen Winter, fällt im Frühjahr viel Regen, so gibt es sicher einen trockenen Sommer. Wenn nun selbst die Natur nicht zweierlei vermag, wie viel weniger der Mensch. Der Mensch verhält sich gleich wie die Natur. Alle Geschöpfe sind zwar äußerlich verschieden, aber ihren Trieben nach dieselben. Darum nahmen im Altertum die Leute, die ihre Person oder auch das Weltreich in Ordnung bringen wollten, die Natur zum Vorbild. Bietet man den Wein vielen Gästen an, geht er bald zu Ende. Nun gibt es auch gar vieles, was am Leben eines Großen und Vornehmen zehrt. Darum geht das Leben der Großen und Vornehmen in der Regel auch rasch zu Ende. Aber nicht nur die Außendinge zehren an ihm, sondern er selbst schädigt sein Leben, und alle Welt bereichert sich auf seine Kosten, und niemals kommt er zur Selbsterkenntnis.

Unter den Zeitgenossen des Sun Schu Au waren alle Fürstendiener der Meinung, daß Sun Schu Au ein besonderes Glück gehabt habe, dem König Dschuang von Ging zu begegnen.

Vom Standpunkt der Wahrheit aus betrachtet war es aber nicht so, vielmehr war es für den Staat Ging ein Glück. Der König Dschuang von Ging liebte es unermüdlich überall umherzureisen, zu jagen, Wagen zu rennen, zu schießen und konnte sich nie genug vergnügen und überließ die Mühe der Fürsorge für

sein Land und die Sorge für die Fürsten gänzlich dem Sun Schu Au. Sun Schu Au hatte Tag und Nacht keine Ruhe und vermochte daher sein Leben nicht zu pflegen. Darum gelang es ihm den Ruhm des König Dschuang in leuchtenden Farben auf die Nachwelt zu bringen.

Aber während er nach außen hin große Taten vollführte<sup>21</sup>, nahm sein Leben im Inneren Schaden. Mit den Ohren konnte er nicht mehr hören, mit den Augen konnte er nicht mehr sehen, mit dem Mund konnte er nicht mehr essen, in seiner Brust war er verwirrt, redete irre und sah Trugbilder, und als es mit ihm zum Sterben kam, war er wie umgekehrt aufgehängt, voll Furcht und Besorgnis und wußte nicht, was er tun sollte. Ist es nicht traurig, wenn einer so wenig weiß, worauf es bei allem Dichten und Trachten ankommt?

## **4. Kapitel**

### **Der rechte Einfluss / Dang Jan**

Meister Mo sah einmal zu wie weiße Seide gefärbt wurde und sprach seufzend: »Was in blauer Farbe gefärbt wird, wird blau; was in gelber Farbe gefärbt wird, wird gelb. Je nachdem man die Brühe ändert, ändert sich auch die Farbe. So kann man durch fünfmaliges Eintauchen die Seide in allen fünf Farben färben. Darum muß man sich beim Färben besonders in acht nehmen. Aber es verhält sich nicht nur beim Färben der Seide so. Auch im Staate gibt es solche Beeinflussungen. Schun ließ sich beeinflussen von Hü Yu und Bo Yang<sup>22</sup>. Yü ließ sich beeinflussen von Gau Yau und Bo I<sup>23</sup>. Tang ließ sich beeinflussen von I Yin und Dschung Hui<sup>24</sup>. König Wu ließ sich beeinflussen von Tai Gung Wang und dem Herzog Dan von Dschou<sup>25</sup>.

Diese vier Könige ließen sich in richtiger Weise beeinflussen. Darum erlangten sie die Herrschaft der Welt. Sie wurden als Himmelsöhne eingesetzt, und ihr Ruhm bedeckt die ganze Erde. Wenn Männer genannt werden, die sich auf Erden durch Güte und Gerechtigkeit ausgezeichnet haben, so werden sicher die Namen dieser vier Könige genannt.

Dagegen ließ sich der König Giä<sup>26</sup> aus dem Hause Hia beeinflussen von Gan Sin und Ki Dschung Jung<sup>27</sup>. Der König Dschou Sin aus dem Hause Yin ließ sich beeinflussen von dem Fürsten Tschung und von O Lai<sup>28</sup>. Der König Li aus dem Hause Dschou ließ sich beeinflussen von dem Herzog Dschang Fu von Go und von Yung I Dschung<sup>29</sup>. Der König Yu ließ sich beeinflussen von dem Herzog Gu von Go und dem Herzog Dun von Tsai<sup>30</sup>.

Diese vier Könige ließen sich in unrichtiger Weise beeinflussen. Darum kam unter ihnen das Reich herunter, und sie selbst kamen um als Schandflecke der ganzen Welt. Wenn Männer genannt werden, die auf Erden durch Ungerechtigkeit und Schamlosigkeit berüchtigt waren, so werden sicher die Namen dieser vier Könige genannt.

Der Herzog Huan von Tsi<sup>31</sup> ließ sich beeinflussen von Guan Dschung und Bau Schu. Der Herzog Wen von Dsin<sup>32</sup> ließ sich beeinflussen von Giu Fan und Hi Yän. Der König Dschuang von Ging<sup>33</sup> ließ sich beeinflussen von Sun Schu Au und Sehen Yin Dschong. Der König Ho Lü von Wu<sup>34</sup> ließ sich beeinflussen von Wu Yün und Wen Dschü I. Der König Gou Dsiän von Yüo<sup>35</sup> ließ sich beeinflussen von Fan Li und dem Minister Wen Dschung.

Diese fünf Herrscher waren in der richtigen Weise beeinflusst worden, darum erlangten sie die Hegemonie über die Fürsten, und ihr Ruhm wurde in der Nachwelt verkündigt<sup>36</sup>.

Fan Gi I<sup>37</sup> ließ sich beeinflussen von Dschang Liu So und Wang Schong. Dschung Hang Yin<sup>38</sup> ließ sich beeinflussen von Dsi Tsin und Gau Kiang. Der König Fu Tschai von Wu<sup>39</sup> ließ sich beeinflussen von Wang Sun Hung und Tai Tsai Pi. Der Graf Yau<sup>40</sup> von Dschü ließ sich beeinflussen von Dschü Go Dschang Wu. Schang von Dschung Schan<sup>41</sup> ließ sich beeinflussen von We I und Yän Tschang. Der König Kang von Sung<sup>42</sup> ließ sich beeinflussen von Tang Yang und Tiän Bu Yin.

Diese sechs Herrscher hatten sich in unrichtiger Weise beeinflussen lassen, darum gingen ihre Länder zugrunde; sie selbst kamen in Schmach und Tod, die Tempel ihrer Ahnen entbehrten der Opfer, ihre Familie erlosch, Fürsten und Räte wurden getrennt und zerstreut, die Untertanen mußten ins Elend wandern. Wenn Männer genannt werden, die sich auf Erden durch Habsucht und Grausamkeit einen schlechten Namen gemacht, so werden sicher die Namen dieser sechs Fürsten genannt.

Ein Fürst ist nicht deshalb, weil er Fürst ist, auch schon herrlich, nicht deshalb, weil er Fürst ist, auch schon in Sicherheit; sondern nur deshalb, weil er vernunftgemäß handelt. Vernunftgemäßes Handeln aber entsteht dadurch, daß man sich in der rechten Weise beeinflussen läßt. Darum gaben sich im Altertum diejenigen, welche sich aufs Fürstsein verstanden, die größte Mühe, die rechten Leute ausfindig zu machen. Dann hatten sie es bequem bei der Erledigung der Geschäfte, weil sie den richtigen Faden gefunden hatten. Die es aber nicht verstanden, Fürsten zu sein, die brachten sich körperlich herunter, opferten ihre geistigen Kräfte, betrübten ihr Gemüt, bemühten Ohr und Auge, und ihr Land kam doch immer mehr in Gefahr, ihre Person doch immer mehr in Schande. Das macht, sie wußten nicht, worauf es ankommt. Wenn man nicht weiß, worauf es ankommt, so läßt man sich nicht von den rechten Leuten beeinflussen. Läßt man sich aber nicht von den rechten Leuten beeinflussen, woher soll da die Vernunft kommen? So ging es den sechs obengenannten Fürsten. Diese sechs Fürsten haben nicht etwa ihr Land nicht wichtig genommen, nicht etwa sich selbst nicht geliebt, sondern sie machten den Fehler, daß sie sich nicht von den rechten Leuten beeinflussen ließen. Aber nicht nur mit den Ursachen von Sein und Nichtsein verhält es sich so. Auch bei den Gelehrten<sup>43</sup> ist es so. Nicht nur die Staaten haben solche Beeinflussung.

Kung Dsi lernte bei Lau Dan, Mong Su und Kui Dsing Schu. Der Herzog Hui von Lu schickte den Dsai Yang, um sich die im kaiserlichen Tempel üblichen Bräuche mitteilen zu lassen<sup>44</sup>. Der König Huan sandte darauf den Archivar Gūo hin. Herzog Hui von Lu behielt ihn bei sich, und seine Nachkommen blieben in Lu. Sie waren es, bei denen Mo Dsi lernte. Diese beiden Gelehrten hatten nicht Rang und Würden<sup>45</sup>, um die Menschen auszuzeichnen, sie hatten nicht Geld noch Gut, um den Menschen Vorteile zuzuwenden, und doch, wenn man die berühmtesten Namen auf Erden nennt, so werden diese beiden Gelehrten genannt. Beide sind schon lange tot, aber ihre Nachfolger werden immer mehr, und ihre Schüler werden immer zahlreicher und erfüllen den Erdkreis. Könige und Fürsten und große Männer folgen ihnen nach und zeichnen sie aus. Ihre geliebten Söhne und Brüder tun es ihnen gleich und lernen bei ihnen, und das geht so fort ohne Unterbrechung. Dsi Gung, Dsi Hia,

Dsong Dsī lernten bei Kung Dsī. Tiän Dsī Fang lernte bei Dsī Gung. Duan Gan Mu lernte bei Dsī Hia. Wu Ki lernte bei Dsong Dsī. Kin Gu Li lernte bei Mo Dsī. Hü Fan lernte bei Kin Gu Li. Tiän Hi lernte bei Hü Fan. Die Leute aus den Schulen des Kung und Mo, die sich einen großen Namen auf Erden gemacht haben, sind so zahlreich, daß man sie gar nicht alle aufzählen kann. Das kommt alles davon, daß sie die richtigen Männer gefunden haben, um sich von ihnen beeinflussen zu lassen<sup>46</sup>.

## **5. Kapitel**

### **Erfolg und Ruhm / Gung Ming**

Wenn man den rechten Weg einschlägt, so läßt sich Erfolg und Ruhm garnicht vermeiden. Sie kommen so notwendig wie der Schatten dem Körper, wie das Echo der Stimme folgt. Ein guter Angler holt die Fische aus einer Tiefe von zehn Klaftern herauf, weil sein Köder anzieht. Ein guter Schütze holt die Vögel aus einer Höhe von hundert Klaftern herunter, weil sein Bogen stark ist. Ein guter Fürst bringt die Barbaren und Welschen<sup>47</sup> dazu, daß sie ihre Sitten ändern und ihre Gewohnheiten aufgeben und sich ihm unterwerfen, weil seine Tugend mächtig ist.

Ist das Wasser tief, so wenden Fische und Schildkröten sich ihm zu. Sind die Wälder dicht, so wenden die Vögel der Luft sich ihnen zu. Sind die Wiesen üppig, so wendet das Wild sich ihnen zu. Ist ein Menschenherrscher tüchtig, so wenden die Helden sich ihm zu. Darum trachtet ein weiser König nicht danach, daß die Leute sich ihm zuwenden, sondern er trachtet nach dem, warum sie sich ihm zuwenden.

Wenn man einen zum Lachen zwingt, so ist er darum doch nicht fröhlich. Wenn man einen zum Weinen zwingt, so ist er darum doch nicht traurig. So kann einer, der nur gezwungen auf dem rechten Pfade geht, auch nur Kleines vollbringen und nichts Großes. Der Essig im Faß muß gelb und sauer sein, damit die Essigälchen sich darinnen sammeln; ist's bloßes Wasser, so geht es sicher nicht. Wenn man durch eine Katze Mäuse anlocken wollte oder durch Eis Fliegen anlocken wollte, so mag man sich noch so viel Mühe geben, es wird doch nicht gelingen. Wollte man mit faulen Fischen Fliegen vertreiben, so würden die Fliegen nur um so mehr herankommen, ohne daß man's hindern kann. Das macht, weil man sie nicht durch ein Lockmittel vertreiben kann. Wenn Tyrannen wie Giä und Dschou Sin die Leute durch Abschreckungsmittel anziehen wollten, so mögen sie die Bußen, die Strafen noch so streng gemacht haben, was hilft's! Wenn die große Kälte da ist, so schätzen die Leute die Wärme. Brütet die große Hitze am Himmel, so laufen die Leute der Kühlung nach. So kennen die Leute keine Beständigkeit. Sehen sie ihren Vorteil, so sammeln sie sich, verschwindet er, so gehen sie weg.

Wer ein Weltherrscher sein will, der darf nicht unbeachtet lassen, wonach die Leute laufen. Heutzutage nun herrscht wohl große Kälte und Hitze, aber die Leute laufen nirgends hin; denn wo sie sich auch hinwenden, sie treffen überall das Gleiche.

Wer die Welt beherrschen will, der muß unter allen Umständen den Leuten etwas anderes zeigen. Wer in seinen Handlungen sich nicht abhebt von der allgemeinen Verwirrung, der mag vielleicht wirklichen Vorteil bringen, die Leute laufen ihm doch nicht zu. Weil die Leute heute niemand mehr zulaufen, darum

ist es mit dem Großkönigtum vorbei. Das ist ein Glück für die grausamen Landesherren, aber das Volk gerät dadurch in Verzweiflung. Darum wenn es heutzutage einen guten Herrn gibt, so darf er es nicht versäumen, darauf zu achten; wenn es einen würdigen Fürsten gibt, so darf er es nicht versäumen, danach zu handeln. Güte und Schlechtigkeit muß man klar auseinander halten, wie die zugemessene Lebenszeit sich nicht verändern läßt, wie ein guter und schlechter Name sich nicht vertauschen läßt. Tyrannen wie Giä und Dschou Sin saßen auf dem höchsten Thron, und die ganze Welt gehörte ihnen. Sie hatten die Macht, das ganze Volk auf Erden zu vernichten, und doch erlangten sie es nicht, daß sie einen guten Namen hinterließen. Ihre treuen Diener Guan Lung Pong und der Königssohn Bi Gan mochten die grausamsten Todesarten auf sich nehmen, um den Fehlern ihrer Herrscher entgegenzutreten, und doch vermochten sie es nicht, ihnen einen guten Namen zu verschaffen. Der Ruhm ist etwas, das man keinem andern mitteilen kann. Jeder muß selbst entsprechend handeln.

### **Fußnoten**

1 Kui (Szepter) enthält 21 Sterne der Sternbilder Andromeda und Fische. Hu (Bogensehne) enthält Sterne des Großen Hundes und des Schiffs Argo. Er steht nicht in den 28 Mondhauskonstellationen, wird als südlich des Gui (Teufel, Krebs) angegeben. Giän Sing (Festigen) ist ebenfalls unter den 28 Mondhäusern nicht genannt, er wird als oberhalb des Scheffels befindlich angegeben. (Kopf des Schützen.)

Die Tonart Gia Dschung (Doppelglocke) ist eine weibliche Tonart. Vgl. auch Buch I, Anm. 5.

2 Die Sage geht, daß der Habicht in diesem Monat einen geraden Schnabel bekommt und keine Vögel mehr tötet. Im Herbst im achten Monat verwandelt sich die Turteltaube wieder in den Habicht (vgl. Li Gi, Wang Dschü III, 2). Es wird damit symbolisch der Wechsel der Yin- und Yangkraft ausgedrückt.

3 Vgl. Buch I, Anm. 10.

4 Auf dem Erdaltar wird dem Gott der Erde Hou Tu geopfert und um eine reichliche Ernte gebeten.

5 Um die leichteren Verbrecher frei zu lassen.

6 Die dunkle Schwalbe kommt um die Zeit des Frühlingsäquinoktiums und geht um die Zeit des Herbstäquinoktiums. Die dunkle Schwalbe ist der Totenvogel des Ki, des Ahns der Schangdynastie.

7 Gau Me, der Gott der Ehen, wird auf dem Anger als anwesend gedacht. Das Frühjahr ist die Zeit der Eheschließungen. Ehevermittlung war gesetzlich zur Eheschließung erforderlich. Hier tritt die Gottheit für den menschlichen Vermittler ein. Vgl. Anm. 9. In Dschou Li ist noch ein merkwürdiger Frühlingsbrauch erwähnt, daß an dem Opfertag für Gau Me Jünglinge und Mädchen vor der Stadt zusammenkommen konnten, ohne daß es verhindert

wurde. Es liegen hier Spuren eines alten Vegetationsfestes vor, zur Beförderung des Erntewachstums und der Nachkommenschaft.

8 Der Harem des Großkönigs bestand aus einer Königin, drei Frauen zweiter Ordnung, neun Frauen dritter Ordnung, 27 Frauen vierter Ordnung usw.

9 Dadurch sollte die Hoffnung auf männliche Nachkommenschaft symbolisiert werden.

10 Nämlich kriegerische Unternehmungen.

11 Zum Zweck des Fischfangs und der Jagd, damit keine unausgewachsenen Tiere getötet werden.

12 Das Eis wird zusammen mit Lauch und Eiern geopfert.

13 Dies ist jeweils der vierte Tag einer Dekade, deren der Monat drei hat.

14 Textänderung nach Dschu Dsi Ping I 22, 4.

15 Vgl. Dschuang Dsi Abschnitt Yang Wang.

16 Vgl. Huai Nan Dsi, wo die Geschichte jedoch von einem anderen Herrscher erzählt wird.

17 Lies Tsu statt Lu cfr. Dschu Dsi Ping I 22.

18 Jenes und dieses sind im Taoismus technische Ausdrücke für Objekt und Subjekt.

19 Der Kommentar Gau nennt als die sechs Neigungen: Leben, Sterben, Ohr, Auge, Mund, Nase. Da man Leben und Sterben nicht als Neigungen bezeichnen kann, so muß eine andere Deutung gesucht werden, vermutlich sind die sechs buddhistischen Ayatana damit gemeint, nämlich: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, Verstand. In diesem Fall wäre die sechs wohl eine spätere Korrektur der zu Beginn des Abschnitts genannten vier.

20 Pong Dsu, der Großvater Pong, ist der Sage nach ein tüchtiger Beamter der Yindynastie, der 700 Jahre gelebt hat, vgl. Lun Yü XII, 1.

21 Es scheint im Text hier etwas zu fehlen. Dschu Dsi Ping I schlägt vor die Worte von »aber während er nach außen hin ... ankommt« von oben hierher zu verlegen.

22 Anmerkung des Gau Yu: Schun ist der Nachkomme fünften Gliedes von Dschuan Hü, der Sohn des Gu Sou. Sein persönlicher Name war Tschung Hua. Hü Yu war aus Yang Tschong. Yau wollte ihn anstellen, aber er kam nicht (vgl. Dschuang Dsi, Buch XXIV, 2).

Bo Yang soll einer Sage nach Lau Dsi in einer früheren Reincarnation gewesen sein, den Schun zum Lehrer nahm.

23 Yü ist ein Nachkomme sechsten Grades von Dschuan Hü, der Sohn des Gun. Sein persönlicher Name war Wen Ming.

Gau Yau ist sein berühmter Minister, vgl. Schu Ging Teil II, Buch 3. Bo I soll der Sohn des Gau Yau gewesen sein, doch wird dieser Sohn im Chinesischen anders geschrieben. Nach andern ist dieser Bo I der dritte Sohn des Gau Yang, mit dem persönlichen Namen Hui Kai, gewesen.

24 Tang war der Nachkomme zwölften Grades von Hiä, der Sohn des Dschu Gui. Sein persönlicher Name war Tiän I. I Yin ist sein berühmter Minister, vgl. Mong Dsi an verschiedenen Orten, Schu Ging und Schi Ging Teil IV, Buch 4. Dschung Hui soll ebenfalls ein Minister Tangs gewesen sein, über den aber in den Klassikern nichts Näheres enthalten ist.

25 König Wu ist der Sohn des Königs Wen aus der Dschoudynastie mit dem persönlichen Namen Fa Tai Gung Wang, wörtlich die Hoffnung des Großvaters. Er war ein Eremit, der dem König Wu half, den Dschou Sin zu besiegen. Er wurde von dem König Tschong mit dem Staate Tsi belehnt.

Der Herzog von Dschou, mit dem persönlichen Namen Dan, ist der jüngere Bruder des Königs Wu, der für dessen unmündigen Sohn, den König Tschong, die Regierung führte. Er wurde mit dem Staate Lu belehnt.

26 Giä war der Sohn des Gui, des letzten Königs der Hiadynastie. Gan Sin und Ki Dschung Jung waren böse Minister unter ihm. Ki Dschung Jung wird bei Mo Dsi und anderen auch häufig Tui Tschü genannt.

27 Giä war der Sohn des Gui, des letzten Königs der Hiadynastie. Gan Sin und Ki Dschung Jung waren böse Minister unter ihm. Ki Dschung Jung wird bei Mo Dsi und anderen auch häufig Tui Tschü genannt.

28 Dschou, der Sohn des Kaisers I, war der letzte Herrscher aus dem Hause Yin. Sein persönlicher Name war Sin (bzw. Schou oder Schou De). Der Fürst von Tschung hieß Hu mit Namen. O Lai stammte aus dem Geschlechte Ying. Er war der Sohn des Fe Liän. Beides waren schmeichlerische Beamte des Dschou Sin.

29 Er war der Sohn des Königs I. Die beiden genannten Minister waren auf Privatgewinn aus und vernachlässigten das öffentliche Wohl. Infolgedessen kam die Dschoudynastie unter ihm sehr zu Schaden.

30 Der Enkel des obengenannten Königs Li, der nach der besseren Regierung des Königs Hüan auf den Thron kam und in elfjähriger Regierung das Reich wieder herunterbrachte. Die beiden genannten Minister, deren Namen übrigens verschieden geschrieben werden, zeichneten sich durch Schmeichelei und Zungenfertigkeit aus. Auch dieser König starb im Aufruhr wie der König Li.

31 Der erste der fünf Hegemonen. Guan Dschung und Bau Schu waren seine Minister.

32 Der Nachfolger des Herzogs Huan von Tsi in der Hegemonie des Reiches. Die Genannten sind seine beiden Minister. Hi Yän wird übrigens auch Gau Yän oder Go Yän geschrieben.

33 Der König Dschuang von Ging war ebenfalls einer der Hegemonen. Sun Schu Au ist im letzten Stück schon erwähnt. Schen Ying Dschong oder Schen Dschu Liang ist der in Lun Yü Kap. VII, 18 und XIV, 16. 18 erwähnte Schä Gung, ein Zeitgenosse des Konfuzius.

34 Der König Ho Lü von Wu war einer der mächtigsten Fürsten des damaligen südlichen China. Wu Yün oder Wu Dsi Sü und Wen Dschü I oder Wen I waren seine Minister.

35 Gou Dsiän gelang es, nachdem er anfänglich von König Fu Tschai von Wu besiegt worden war, den Staat Wu zu zerstören und die Vormacht im Süden an sich zu reißen.

36 Die hier gegebene Aufzählung der fünf Hegemonen weicht von der gewöhnlichen ab. Diese rechnet als ersten Hüan von Tsi (643), als zweiten Wen von Tsin (628), als dritten Siang von Sung (637), als vierten Dschuang von Tschu, identisch mit Dschuang von Ging im Text (591), als fünften Mu von Tsin (621).

37 Fan Gi I, der Sohn des Fang Yang Dsi, bekannt unter dem Namen Dschau Dsi, war das Haupt eines mächtigen Geschlechts. Dschang Liu So und Wang Schong waren seine beiden Hausräte.

38 Das Geschlecht Dschung Hang war das zweite der mächtigen Geschlechter im Staate Dsin. Die beiden Genannten sind seine Hausräte. Der Text ist auf Grund von Mo Dsi korrigiert.

39 Fu Tschai war der Sohn des siegreichen Königs Ho Lü, siehe oben. Er unterlag dem Staate Yüo und beging Selbstmord.

40 Yau von Dschü ist das Haupt einer der großen Familien von Dsin. Er wurde von Dschau Siang Dsi getötet.

41 Schang von Dschung Schan war Nachkomme des Prinzen Me aus We, er wurde mit Dschung Schan belehnt, das der Staat We erobert hatte, We I und Yän Tschang waren seine Hausräte.

42 Statt Tiän Bu Yin steht bei Mo Dsi: Yu Bu Li. Der König war wegen seiner wahnsinnigen Grausamkeit, durch die er sein Reich zugrunde richtete, bekannt.



43 Im Text steht Kaiser und Könige. Da aber diese schon oben genannt sind, während im folgenden Gelehrte genannt werden, so ist diese Lesart, die bei Mo Dsī erhalten ist, vorzuziehen.

44 Er hatte nämlich die Absicht, die Opfer für die Ahnen der Dschou-Dynastie, die kaiserliches Vorrecht waren, auch in Lu einzuführen, mit der Begründung, daß das Herrscherhaus in Lu auch vom Hause Dschou abstamme.

45 Nämlich Kung Dsī und Mo Dsī.

46 Diese Aufzählung ist einerseits deshalb interessant, weil sie zeigt, daß Kung Dsī und Mo Dsī lange Zeit noch als gleich berühmt galten. Andererseits gewinnen wir einen Einblick in die Entwicklung der beiden Gelehrtenschulen bis auf die Zeiten von Mong Dsī und Dschuang Dsī herab. In dem parallelen Kapitel von Mo Dsī werden als Beispiele nur Duan Gan Mu und Kin Dsī (Kin Gu Li) genannt, denen als Gegenbeispiel Dsī Sī, I Ya und Schu Diau gegenübergestellt werden.

47 Fan Schā, wörtlich: Mensch mit umgedrehter Zunge, d.h. unverständlich redende. Der Kommentar hat daraus ein Volk gemacht, das im Süden wohnt, und dessen Zungenwurzel vorne im Mund angewachsen sei, während die Zunge nach hinten geht.

### **Buch III / Gi Tschun Gi**

#### **Aufzeichnungen des letzten Frühlingsmonats**

##### **1. Kapitel**

##### **Der letzte Frühlingsmonat / Gi Tschun**

Im letzten Frühlingsmonat steht die Sonne im Zeichen We<sup>1</sup>. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Siebengestirn (Tsi Sing). Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert der Kuhhirt (Kiän Niu). Seine Tage sind Gia und I. Sein göttlicher Herrscher ist Tai Hau (der große Leuchtende). Sein Schutzgeist ist Gou Mang (der Säer). Seine Tiere sind die Schuppentiere. Seine Note ist Gūo. Seine Tonart ist Gu Siän. Seine Zahl ist acht. Sein Geschmack ist sauer. Sein Geruch ist muffig. Man opfert den Türgeistern. Unter den Opfergaben steht die Milz voran.

Nun beginnt der Wutung-Baum<sup>2</sup> zu blühen. Der Hamster wird zur Wachtel, der Regenbogen beginnt zu erscheinen. Die Wasserpflanzen beginnen zu wachsen.

Der Himmelssohn weilt in der Tsing Yang Halle im rechten Raum<sup>3</sup>. Er fährt im Fasanenwagen, an dem große blauschwarze Drachenpferde angespannt sind. Es werden grüne Flaggen aufgesteckt, man kleidet sich in grüne Kleider und trägt grünen Nephrit. Man ißt Weizen und Schaffleisch. Die Opfergefäße sind durchbrochen, um die Luft durchziehen zu lassen.

In diesem Monat bringt der Himmelssohn gelbgrüne Kleider als Opfer für die früheren Herrscher dar<sup>4</sup>.

Es geht der Befehl an den Aufseher der Boote, die Boote umzukehren<sup>5</sup>. Nachdem er sie fünfmal umgekehrt und fünfmal wieder aufgerichtet hat, berichtet er, daß die Boote für den Himmelssohn zum Gebrauch bereit stehen. Der Himmelssohn besteigt nun zuerst wieder ein Schiff und bringt einen Stör in den hinteren Gemächern des Ahnentempels zum Opfer dar und fleht um Fruchtbarkeit für die Weizenernte. In diesem Monat regt sich die Lebenskraft aufs stärkste, die Kraft des Lichten steigt empor und dehnt sich aus. Alles Wachsende kommt hervor. Die Keime kommen alle ans Licht. Es geziemt sich nicht zu dieser Zeit Steuern einzutreiben.

Der Himmelssohn verbreitet den Einfluß seiner Tugend und übt Gnade aus. Er befiehlt den Beamten die Scheunen und Keller zu öffnen, um den Armen und Bedürftigen in ihrer Notdurft und ihrem Mangel zu helfen. Es werden die Schatzkammern geöffnet und Seidenstoffe hervorgeholt, die an die Fürsten im ganzen Reich zur Aufmunterung gesandt werden. Er erkundigt sich nach berühmten Gelehrten und ehrt die Würdigen.

In diesem Monat ergeht der Befehl an den Aufseher der öffentlichen Arbeiten: nun wird bald der Frühregen fallen, die Wasser, die jetzt Tiefstand haben, werden steigen; die Städte und Märkte sind zu besuchen, und die Ebenen und Anger sind zu besichtigen. Die Dämme sind in Stand zu setzen, die Kanäle sind zu trainieren<sup>6</sup>, die Wege sind zu öffnen und zu verbinden, damit alle Hindernisse und Stockungen des Verkehrs beseitigt werden.

Netze und Fadenpfeile zum Jagen sowie Hasennetze, Vogelnetze und andere Netze, sowie Gifte um Säugetiere zu vergiften, dürfen nicht die neun Tore verlassen<sup>7</sup>.

In diesem Monat ergeht der Befehl an die Förster, die Maulbeerbäume nicht zu fällen. Die Felsentaube regt ihre Flügel, und der Wiedehopf läßt sich auf die Maulbeerbäume herab. Man setzt die Matten und Körbe für die Seidenzucht in Bereitschaft. Die Kaiserin begibt sich, nachdem sie gefastet, selbst nach Osten um Maulbeerblätter zu pflücken. Es wird den Frauen verboten müßig zu sein. Die übrigen Arbeiten der Frauen werden vermindert, sie werden zur Seidenzucht angehalten. Sind die Seidenraupen verpuppt, so werden die Cocons verteilt, die Seide gewoben und so die geleistete Arbeit verglichen<sup>8</sup>, damit seidene Gewänder für die Opfer auf dem Anger und dem Ahnentempel bereit stehen. Keine der kaiserlichen Frauen darf es wagen träge zu sein.

In diesem Monat erhält der Meister der Handwerker den Auftrag die verschiedenen Handwerker anzuweisen, den Inhalt der fünf Vorrathshäuser zu prüfen: die Metalle, Felle, Häute und Sehnen, Horn und Elfenbein, Federn und Pfeilstangen, Talg, Leim, Zinnober und Firnis, damit nicht etwa eines dieser Materialien sich in schlechtem Zustand befinde. Darauf gehen die Handwerker alle an die Arbeit, und die Aufseher geben tägliche Anweisung, daß nichts gefertigt wird, was nicht zeitgemäß ist, und daß keiner etwas macht, das zu kostbar und zu üppig ist und so das Herz des Herrschers verwirren könnte.

Ende dieses Monats wählt man einen glücklichen Tag aus und veranstaltet eine große Musikaufführung. Der Himmelssohn begibt sich an der Spitze der drei höchsten Würdenträger, der neun hohen Räte, der Fürsten und Räte persönlich hin, um zuzuschauen. In diesem Monate paart man die Stiere und Hengste mit den Kühen und Stuten auf den Weideplätzen. Die Füllen und

Kälber, die für Opferzwecke bestimmt sind, werden gezählt und aufgeschrieben.

Die Leute der Hauptstadt veranstalten Umzüge zum Geisterbannen. Vor den neun Toren der Hauptstadt werden Opfertiere verteilt zur Beschwörung, um die Frühlingsluft vollkommen zu machen<sup>9</sup>.

Führt man diese Ordnungen durch, so fällt in allen drei Dekaden fruchtbarer Regen. Wenn im letzten Frühlingsmonat die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde dauernd Kälte herrschen. Gräser und Bäume würden welken, und im Lande würde eine große Furcht sein. Wenn die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden die Menschen viel unter Krankheiten zu leiden haben. Der zeitgemäße Regen würde nicht fallen, und auf Bergen und Hügeln würde es keine Ernte geben. Wenn die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde der Himmel immer bewölkt und verfinstert sein; strömende Regen würden frühe fallen, und Wehr und Waffen würden sich erheben.

## **2. Kapitel**

### **Erreichung des vollen Alters / Dsin Schu**

Die von der Natur erzeugten Kräfte des Dunkeln und Lichten, der Kälte und Hitze, Dürre und Feuchtigkeit, die Wirkung der vier Jahreszeiten, die Umwandlungen aller Dinge können ebensowohl nützlich als auch schädlich sein. Der Weise untersucht das Gleichgewicht der Kraft des Dunkeln und des Lichten und unterscheidet den Nutzen aller Dinge, um das Leben zu fördern. Darum ruht Geist und Seele in seinem Leib, und er erreicht ein hohes Lebensalter. Ein hohes Lebensalter bedeutet nicht, daß das Alter von Natur kurz wäre und künstlich verlängert werden müßte, sondern daß die von Natur gesetzten Grenzen erreicht werden. Diese von der Natur gesetzten Grenzen werden dadurch erreicht, daß man die Schädigungen fernhält.

Was bedeutet das Fernhalten der Schädigungen? Wenn zuviel Süßes, zuviel Saures, zuviel Bitteres, zuviel Scharfes, zuviel Salziges dem Körper zugeführt wird, so entstehen Schädigungen. Wenn zuviel Freude, zuviel Zorn, zuviel Trauer, zuviel Furcht die Seele umtreibt, so entstehen Schädigungen. Wenn zu große Hitze, zu große Kälte, zu große Dürre, zu große Feuchtigkeit, zuviel Wind, zuviel Regen, zuviel Nebel die Nerven aufregen, so entstehen Schädigungen. Darum ist zur Pflege des Lebens nichts wichtiger, als die Kenntnis der Grundlagen; kennt man die Grundlagen, so findet die Krankheit keinen Eingang. Die Ansammlung der Nervenkraft äußert sich notwendig in bestimmten Wirkungen. Sammelt sie sich in den gefiederten Vögeln, so ermöglicht sie ihnen das Fliegen und Schweben, sammelt sie sich in den vierfüßigen Tieren, so ermöglicht sie ihnen das Laufen und Rennen, sammelt sie sich in Perlen und Nephriten, so macht sie, daß sie fein und leuchtend werden; sammelt sie sich in Sträuchern und Bäumen, so verursacht sie üppiges Wachstum; sammelt sie sich in einem Weisen, so schafft er Größe und Erleuchtung.

Die Wirkung dieser Nervenkraft geht so vor sich, daß sie auf Grund der Leichtigkeit schweben macht, auf Grund des Gehvermögens laufen macht, auf

Grund der Schönheit diese erhöht, auf Grund der Wachstumsfähigkeit das Wachstum fördert, auf Grund der Erkenntnisfähigkeit diese erleuchtet.

Fließendes Wasser fault nicht, die Türangeln rosten nicht<sup>10</sup>; das kommt von der Bewegung. Mit der Kraft des Leibes verhält es sich auch so. Wenn der Leib sich nicht bewegt, so kommen die Nervenströme nicht in Fluß; wenn die Nervenströme nicht in Fluß sind, so stockt die Kraft. Tritt diese Stockung am Kopf zutage, so erzeugt sie Anschwellungen und Erkältungen. Äußert sie sich in den Ohren, so erzeugt sie Ohrensausen und Taubheit. Äußert sie sich in den Augen, so erzeugt sie Entzündungen und Blindheit. Äußert sie sich in der Nase, so erzeugt sie Geschwüre und Stockschnupfen. Äußert sie sich im Bauch, so erzeugt sie Blähungen und Zuckungen. Äußert sie sich in den Füßen, so erzeugt sie Lähmungen und Krämpfe.

An Orten mit leichtem Wasser gibt es viel Kahlköpfe und Kröpfe. An Orten mit schwerem Wasser gibt es viel Wassersüchtige und Lahme. An Orten mit süßem Wasser gibt es viel Schöne und Liebliche. An Orten mit scharfem Wasser gibt es viel Krebs und andre böse Geschwüre. An Orten mit bitterem Wasser gibt es viel Verkrümmte und Bucklige.

Beim Essen muß man stets darauf achten, nicht allzuviel geschmackvolle Speisen und allzu scharfe Gewürze und allzu schweren Wein zu genießen, denn das sind die Bringer der Krankheit. Ißt man stets zu festbestimmter Zeit, so bleibt der Körper frei von Krankheiten. Die beste Hygiene des Essens ist, weder hungrig noch übersättigt zu sein; das heißt den Eingeweiden Ruhe verschaffen. Die Speisen sollen schmackhaft für den Gaumen sein, aber man muß gleichzeitig darauf bedacht sein, durch Seelenruhe und gesetzte Haltung auch geistige Kräfte dem Leib zuzuführen. Dadurch werden alle Teile des Leibes erfrischt, und alle erhalten ihren Anteil an der Kräftigung. Trinken soll man in kleinen Schlücken, dabei den Körper gerade halten, damit man sich nicht verschluckt.

Heutzutage fragen die Hochgestellten alle Arten von Orakel und veranstalten Gesundbetereien, darum mehren sich die Krankheiten erst recht. Es ist wie bei einem Schützen, der beim Schießen nicht getroffen hat und nun die Zielscheibe instandsetzen wollte. Was hilft das zum Treffen? Wenn man in heißem Wasser kochendes abkühlen will, so kühlt sich das kochende erst recht nicht ab. Man muß das Feuer darunter wegnehmen, dann kühlt es sich ab. Darum galten die Zauberer und Ärzte, die Gifte und Arzneien, die die Krankheiten beschwören und heilen sollten, den Alten als minderwertig, weil sie sich nur an die Äußerungen halten.

### **3. Kapitel**

#### **Bei sich selber anfangen / Siän Gi**

Tang fragte den I Yin: »Wie macht man's, wenn man die Welt gewinnen will?« I Yin erwiderte: »Wenn man die Welt gewinnen will, läßt sich die Welt nicht gewinnen; aber sie läßt sich gewinnen, wenn man zuerst seinen eigenen Leib gewinnt.«

Die Grundlage aller Dinge ist es, daß man zuerst den eigenen Leib in Ordnung bringt und ihn als kostbares Gut zu schätzen weiß. Man muß stets neue Kräfte benützen und die veralteten abstoßen, so werden die

Nervenbahnen gute Leiter der Lebenskraft<sup>11</sup>. Wenn man die Lebenskraft täglich erneuert und die störenden Kräfte alle entfernt, so wird man seines Lebens Jahre vollenden. Wer das kann, heißt ein wahrer Mensch.

Die weisen Könige des Altertums vollendeten sich selbst, und das Erdreich wurde vollendet; sie brachten sich selbst in Ordnung, und das Erdreich kam in Ordnung. So achtet der, der ein gutes Echo hervorbringen kann, nicht auf das Echo, sondern auf den Ton. Wer einen schönen Schatten werfen kann, achtet nicht auf den Schatten sondern auf den Körper. Wer das Weltreich handhaben kann, achtet nicht auf das Weltreich, sondern auf sich selbst. In den Liedern<sup>12</sup> heißt es:

Ein herrlicher Mann ist unser Fürst  
Und sein Benehmen ohne Tadel.  
Da sein Benehmen ohne Tadel,  
Folgt ihm des ganzen Landes Adel.

Damit ist gesagt, wer seine eigene Person beherrscht, der verwirklicht seine Lehren, und die Person wird gut. Wenn er das Rechte übt, so werden dadurch auch die anderen Menschen gut. Wenn es seine Freude ist, seinen Fürstenberuf vollkommen zu erfüllen, so kommen eben dadurch alle seine Diener in Ordnung, und alles Volk hat seinen Vorteil davon. Diese drei Dinge werden bewirkt durch das »Nichthandeln«. Vom Weg des Nichthandelns heißt es, daß er die Natur überwindet. Rechthandeln, das heißt sich selber nützen. Fürst sein, das heißt frei sein von sich selber. Wer frei ist von sich selber, der vermag gerecht zu hören. Sich selber nützt man durch Gleichmut und Ruhe. Wer die Natur überwindet, der paßt sich den göttlichen Gesetzen seines Wesens an. Wer den göttlichen Gesetzen seines Wesens folgt, der wird verständig, klarblickend und langlebend. Wer Gleichmut und Ruhe besitzt, der fördert den Besitz seines Volkes und macht es seinem Einfluß geneigt. Wer recht zu hören versteht, der unterbindet die Falschheit und bleibt frei von Betörung.

So auch im umgekehrten Falle. Wenn der Herrscher von seinem Wege abweicht, so werden seine Grenzen von den Feinden erobert. Wenn er im geheimen vom rechten Wandel abweicht, so wird sein Name geschmäht in der Öffentlichkeit. Es ist gleich wie bei einem hundert Klafter hohen Tannenbaum: wenn er unten an der Wurzel beschädigt wird, so verdorren oben seine Zweige. So haben die Herrscher aus den Häusern Schang und Dschou<sup>13</sup> erst falsche Gedanken in ihrer Brust gehegt, und deshalb versagten ihre Befehle in der Außenwelt.

Wem es gelingt, die richtige Gesinnung zu erlangen, dem gelingt es, sich Gehör zu verschaffen. Wem es gelingt, sich Gehör zu verschaffen, dem gelingen seine Unternehmungen. Wem seine Unternehmungen gelingen, dem gelingt Erfolg und Ruhm. Die fünf Herrscher trachteten erst nach der Wahrheit und ließen die Sorge für ihre Tugend dahinten. Darum erlangten sie eine Tugend, die von niemand übertroffen werden konnte<sup>14</sup>. Die drei Königsgeschlechter trachteten zuerst nach Tugend und stellten die Unternehmungen in den Hintergrund. Darum erreichten sie in ihren Unternehmungen schönere Erfolge als irgendwer<sup>15</sup>.

Den fünf Führern der Fürsten war es zuerst um die Unternehmungen zu tun. Sie stellten die Militärmacht in den Hintergrund, darum besaßen sie eine stärkere Kriegsmacht als irgendwer<sup>16</sup>.

Heutzutage tauchen allenthalben schlaue Pläne auf, und verräterische Methoden bieten sich zum Gebrauch dar. Die Angriffskriege hören nicht auf, und dennoch mehren sich die untergehenden Staaten und die in Schimpf und Schande geratenen Fürsten immer mehr. Das kommt davon, daß sie ihr Augenmerk auf das Äußerlichste richten.

Fürst Ki aus dem Haus der Herren von Hia, kämpfte mit dem Herrn von Hu auf dem Felde von Gan und besiegte ihn nicht<sup>17</sup>. Die sechs hohen Räte baten ihn darauf, den Kampf zu wiederholen, aber der Fürst Ki aus dem Haus der Herren von Hia sprach: »Wir dürfen es nicht. Mein Land ist nicht klein, mein Volk ist nicht wenig, und dennoch habe ich nicht gesiegt. das kommt daher, daß meine Tugend zu schwach und meine Belehrung des Volkes zu ungenügend ist.« Darauf unterzog er sich allen möglichen Einschränkungen. Er gebrauchte keine doppelten Polster zum Sitzen, es gab keine zwei Gänge beim Essen, die Zithern und Lauten waren nicht bespannt, die Glocken und Pakuen wurden nicht aufgestellt, seine Söhne und Töchter trugen keinen Schmuck, er liebte seinen Nächsten und hatte Ehrfurcht vor dem Alter; er ehrte die Würdigen und gebrauchte die Tüchtigen. Kaum war ein Jahr vergangen, da unterwarf sich der Herr von Hu.

Darum: Wer andere besiegen will, muß sich erst selbst besiegen; wer andere richten will, muß sich erst selbst richten; wer andere kennen will, muß sich erst selbst kennen. In den Liedern heißt es: Er faßte den Zügel wie ein Gewebe<sup>18</sup>.

Meister Kung sprach: »Wer dieses Wort versteht, vermag das Erdreich zu beherrschen.«

Dsī Gung sprach: »Was bedarf es dazu solcher Eile?«

Meister Kung sprach: »Ich meine nicht die Eile, sondern ich meine damit, daß, was man hier wirkt, dort als feste Linie der Ordnung wieder hervortritt. So webt der Weise gleichsam die Kultur seiner Persönlichkeit, und als Folge davon erscheinen die festen Linien der Ordnung im Weltreich.«

So sprach der Meister Hua Dsī: »Wenn Hügel und Berge vollendet sind, so finden die Höhlentiere ihre Ruhe. Wenn die große Tiefe des Weltmeers vollendet ist, so finden die Fische und Schildkröten ihre Ruhe. Wenn Kiefern und Zypressen ausgewachsen sind, so finden die Wanderer auf dem Wege Schatten.«

Meister Kung trat vor den Fürsten Ai von Lu<sup>19</sup>. Der Fürst Ai sprach: »Es hat jemand zu mir gesagt, den Staat lenken könne man vom Schloß aus. Ich halte das für übertriebenes Wort.«

Meister Kung sprach: »Das ist kein übertriebenes Wort. Ich habe sagen hören, daß man dazu, was man bei sich selber fertigbringen kann, auch die andern bringen kann, und daß das, was einem bei sich selber mißlingt, auch bei andern mißlingt. Ohne aus der Tür zu gehen, das Erdreich zu beherrschen, dazu ist nur der imstande, der erkannt hat, daß man alles auf die eigene Person zurückführen muß.«

## 4. Kapitel

### Beurteilung der Andern / Lun Jen

Der Weg zum Herrschen ist die Beschränkung. Was ein Herrscher wagen muß, ist das Innere. das Höchste ist es, in sich selbst zu gehen; tiefer steht es, von andern etwas zu verlangen. Je weiter die Kreise sind, an die man sich mit seinen Forderungen wendet, desto geringer wird das Entgegenkommen sein, das man findet. Je heftiger man nach etwas strebt, desto weiter kommt man vom Ziele ab.

Was heißt in sich selbst gehen? Man beschränke bei der Sinnestätigkeit die Lüste und Begierden; man enthalte sich raffinierter Überlegungen, vermeide perverse Neigungen und lasse seine Gedanken im Unendlichen schweifen und richte sein Herz auf den natürlichen Weg. Wer also handelt, der schädigt nicht seine Natur. Wer seine Natur unbeschädigt erhält, der erkennt die Nervenkraft. Wer die Nervenkraft erkennt, erkennt den Geist. Den Geist erkennen, heißt das Eine erlangen. Alle die tausend Gestalten der Welt vollenden sich, nachdem sie das Eine erlangt.

Darum: Wer das Eine erkennt hat, der vermag es, allen Wandlungen und Änderungen der Außenwelt gegenüber sich entsprechend zu verhalten. Er ist weit und groß und abgründig tief, so daß niemand sein Letztes zu ermessen vermag. Sein Wesen und Wandel ist hell und schön, er gleicht der Sonne und dem Mond und hört nimmer auf. Die Helden begrüßen ihn, von fernen Landen strömen sie als seine Gäste herbei, und niemand kann es hindern. Die Kraft seines Geistes ist alldurchdringend und unbeschränkt, und niemand vermag ihn zu binden.

Darum: Wer die Erkenntnis des Einen erkannt hat, der kehrt wieder zurück zur Einfalt. In seinen Begierden ist er leicht zu befriedigen; er sucht seine Nahrung in Mäßigkeit und Einfachheit, und niemand kann ihn in die Hand bekommen. Fern von der Welt erfreut er sich seines eigenen Innern und seiner Reinheit, und niemand vermag ihn zu ermessen. Schrecken vermag ihn nicht in Furcht zu setzen, Strenge vermag ihn nicht einzuschüchtern, und niemand kann ihn unterwerfen. Darum: Wer die Erkenntnis des Einen erkannt hat, der vermag zu handeln, wie es jeweils die Gelegenheit erfordert. Sein Wirken ist in sich selbst geschlossen ohne Ende. Er erhebt und erniedrigt, wie es sein muß; er nimmt und gibt nach Maßgabe der Vernunft, und niemand kann ihn beirren. In seinen Worten läßt er sich keinen Fehler zuschulden kommen; alles, was er sagt, hat Hand und Fuß, und niemand kann etwas daran ändern<sup>20</sup>. Er entlarvt die Heuchler und verhilft den Würdigen zum Erfolg, und niemand kann ihn hintergehen.

Darum: Wer die Erkenntnis des Einen erkannt hat, der ist in seiner Art wie Himmel und Erde. Welcher Lage sollte er nicht gewachsen sein. Welchem Wesen sollte er nicht zu entsprechen vermögen! Es ist wie bei einem Wagenlenker, der es in sich hat. Unter ihm wird der Wagen leicht, die Pferde laufen schnell und kommen weit, und auch bei kärglicher Fütterung werden sie nicht müde<sup>21</sup>.

In alten Zeiten suchten die Herrscher<sup>22</sup>, die dem Untergang verfallen waren, die Sünden bei den andern. Darum töteten und richteten sie täglich

ohne Aufhören. So rannten sie in ihren Untergang, ohne zur Besinnung zu kommen.

Die Herrscher, welche die ersten drei Dynastien zur Blüte brachten, suchten die Sünden bei sich selbst. Darum gaben sie sich täglich Mühe und wurden nicht müde, bis sie es zur Weltherrschaft gebracht<sup>23</sup>.

Was heißt es von andern etwas verlangen? Die Menschen sind gleich von Art, aber verschieden an Weisheit und Würdigkeit. Doch haben alle geschickte Worte und kluge Redensarten, um sich zu verteidigen. Dadurch lassen sich untaugliche Herrscher verwirren.

Will man die Menschen beurteilen, so achte man, wenn sie Erfolg haben, darauf, wen sie ehren. Sind sie vornehm, so achte man darauf, wen sie empfehlen. Sind sie reich, so achte man darauf, für wen sie sorgen. Bei dem, was sie hören, achte man darauf, wie sie danach tun; wenn sie sich zurückgezogen haben, so achte man auf ihre Liebhabereien. Bei ihren gewöhnlichen Unterhaltungen achte man darauf, was sie reden. Sind sie in Not, so achte man darauf, was sie sich nicht bieten lassen. Sind sie in Niedrigkeit, so achte man darauf, wozu sie sich nicht hergeben.

Man mache sie lustig, um ihre Selbstbeherrschung zu prüfen; man mache sie heiter, um ihre Ausgelassenheit zu prüfen; man mache sie zornig, um ihre Mäßigung zu prüfen; man mache sie ängstlich, um ihre Selbständigkeit zu prüfen; man rühre sie, um ihr Mitleid zu prüfen; man bedränge sie, um ihren Willen zu prüfen.

Diese acht Betrachtungen und sechs Prüfungen sind es, die ein tüchtiger Herrscher seiner Beurteilung der Menschen zugrunde legt. Beim Beurteilen der Menschen wird man ferner Rücksicht nehmen auf die sechs Verwandtschaftsgrade und die vier vertrauten Verhältnisse.

Was sind die sechs Verwandtschaftsgrade? Es sind: Vater, Mutter, älterer Bruder, jüngerer Bruder, Weib und Kind. Was sind die vier vertrauten Verhältnisse? Es sind: Freunde, alte Bekanntschaften, Landsleute und Nachbarn.

In Privatangelegenheiten halte man sich an die sechserlei Verwandten und die viererlei Vertrauten. In öffentlichen Angelegenheiten halte man sich an die acht Betrachtungen und sechs Prüfungen, um der Menschen wahres und falsches Wesen, Habgier und Verschwendung, gute und schlechte Seiten zu erkennen, und nie wird man sich täuschen. Die Leute können dann so wenig dem Erkanntwerden entgehen, wie wenn jemand dem Naßwerden durch den Regen entgehen wollte; wohin er sich wendet, überall wird er gleich naß. Auf diese Art verstanden es die weisen Könige des Altertums, die Menschen zu erkennen.

## **5. Kapitel**

### **Der runde Weg / Yüan Dau**

Des Himmels Weg ist rund, der Erde Weg ist eckig. Die heiligen Könige haben also das zum Vorbild genommen und dementsprechend Herren und Diener eingesetzt.

Was ist darunter zu verstehen, daß des Himmels Weg rund ist? Die Lebenskraft dringt nach oben und dringt nach unten, in rundem Kreislauf in



sich geschlossen, ohne Stockung und Hemmnis. Darum heißt es: Des Himmels Weg ist rund.

Was ist darunter zu verstehen, daß der Erde Weg eckig ist? Alle Wesen sind verschieden an Art, verschieden an Gestalt. Alle haben sie ihre bestimmten Funktionen, die sie nicht miteinander vertauschen können. Darum heißt es, der Erde Weg ist eckig. Der Herrscher muß sich an das Runde halten, der Diener im Eckigen weilen. Wo eckig und rund nicht vertauscht sind, da blüht der Staat.

Der regelmäßige Wechsel von Tag und Nacht gehört zum runden Weg. Des Mondes Wanderung durch die 28 Mondhäuser vom Raben bis zur Jungfrau<sup>24</sup>, gehört zum runden Weg. Des Lichtes Wanderung<sup>25</sup> durch die vier Jahreszeiten, einmal oben, einmal unten, daß jede zu ihrem Rechte kommt, gehört zum runden Weg. Wenn die Geschöpfe sich regen, so keimen sie; vom Keimen geht es zum Leben, vom Leben zum Wachstum, vom Wachstum zur Größe, von der Größe zur Reife, von der Reife zum Verfall, vom Verfall zum Sterben, nach dem Tode zur Erde zurück. Das gehört zum runden Weg.

Die Wolken und Winde wandern nach Westen in unaufhörlichem Zuge<sup>26</sup> und halten nicht inne im Sommer noch Winter. Wasserquellen fließen nach Osten und hören nicht auf Tag und Nacht. Oben versiegen sie nicht, und die Tiefe wird nicht voll. Die kleinen Bächlein werden groß, und die schweren Wasser im Meer werden leicht und steigen als Wolken empor. Das gehört zum runden Weg.

Huang Di sprach: »Der Herrscher darf keinen bestimmten Platz haben; hat er einen Platz, so hat er keinen Platz.« Das heißt: Er darf nirgends hängen bleiben. Das gehört auch zum runden Weg<sup>27</sup>.

Der Mensch hat neun Öffnungen. Wenn er mit seiner Aufmerksamkeit bei der einen verharret, so stehen die andern acht leer. Stehen aber die andern acht dauernd leer, so stirbt der Leib. So hört bei gleichzeitigem Hören und Schmecken der Geschmack auf<sup>28</sup>. Bei gleichzeitigem Hören und Sehen hört das Hören auf. Das heißt: Wenn man an dem einen Gefallen findet, so darf man in dem einen nicht stecken bleiben. Hemmung des Kreislaufes führt zum Untergang. Das gehört auch zum runden Weg. Das Eine ist das Wichtigste. Man kennt nicht seinen Ursprung, man kennt nicht sein Ende, man weiß nicht, von wannen es kommt, man weiß nicht, wohin es führt. Und doch beruhen alle Dinge auf ihm als seinem Ahn. Die weisen Könige ahmen ihm nach, um ihr Wesen dadurch gesetzmäßig zu machen, um ihr Herrschen dadurch zu festigen und so Befehle erlassen zu können. Der Befehl geht aus dem Mund des Herrn hervor. Die Diener empfangen ihn und führen ihn aus. Tag und Nacht gibt's keine Unterbrechung; überallhin erstrecken sich seine Wirkungen. Er harmonisiert mit dem Herzen des Volks und reicht nach allen vier Himmelsrichtungen. Ringsum verändert er seinen Kreislauf und kehrt zurück zum Ort des Herrschers. Das gehört auch zum runden Weg.

Ist ein Befehl rund, so vermögen Billigung und Mißbilligung, Lob und Tadel ihn nicht in seiner Wirkung zu behindern. Wenn nichts ihn zu behindern vermag, so ist der Weg des Herrschers wirkungsvoll. Darum sind die Befehle das, womit der Herrscher den Willen Gottes durchführt. Würdigkeit und Untauglichkeit sind es, durch die Wohlergehen oder Bestrafung bestimmt wird. Die Brauchbarkeit von Leib und Gliedern eines Menschen beruht darauf, daß sie empfänglich sind für die Einwirkungen der Seele. Wenn sie für diese

Einwirkungen nicht empfänglich sind, so vermag man seinen Leib und seine Glieder nicht zu gebrauchen. Mit den Dienern eines Fürsten verhält es sich ebenso. Wenn die Befehle sie nicht beeinflussen, so vermag er sie nicht zu gebrauchen. Wenn ein Fürst Diener besitzt, die er nicht gebrauchen kann, so wäre es besser, er hätte gar keine; steht ein wahrer Fürst auf, so macht er, daß jener sie auch noch verliert<sup>29</sup>. Schun, Yü, Tang und Wu machten es alle gleich. Noch ehe sie König wurden, setzten sie hohe Beamte ein und waren vor allem darauf aus, daß jene sich im Eckigen hielten<sup>30</sup>. Durch diese Eckigkeit wurden die Pflichten jedes einzelnen festgelegt. Sind die Pflichten festgelegt, so kommt es nicht vor, daß die Untergebenen unter einer Decke stecken.

Yau und Schun waren würdige Herrscher, beide hinterließen das Reich dem Würdigsten und gaben es nicht ihren Söhnen und Enkeln; und dennoch machten sie es ebenso: sie sorgten dafür, daß die Beamten »eckig« waren (d.h. jeder seine bestimmten Pflichten hatte)<sup>31</sup>.

Die Herrscher heutzutage wünschen alle, daß die Thronfolge in ihrer Familie nicht verloren gehe und geben ihre Reiche ihren Söhnen und Enkeln. Aber bei der Einsetzung der Beamten sind sie nicht imstande, ihnen eckige (d.h. klar umgrenzte) Pflichten zuzuweisen. Sie richten durch ihre egoistischen Wünsche Verwirrung an. Was soll das aber heißen? Ihre Wünsche richten sich auf die ferne Zukunft, und ihre Erkenntnis ist aufs allernächste beschränkt.

Die fünf Töne der Tonleiter stimmen alle überein, weil ihre Tonhöhe genau bestimmt ist. Die Noten Gung, Dschī, Schang, Yü, Gūo haben alle ihren bestimmten Platz, und die entsprechenden Töne harmonieren, so daß keine Dissonanz möglich ist. Deshalb ertragen sie jede mögliche Verbindung untereinander. Ein würdiger Fürst wird es beim Einsetzen von Beamten ebenso machen. Jeder Beamte steht in seinem Amt und sorgt für seine Geschäfte in Abhängigkeit vom Fürsten. Dann wird der Fürst ganz sicher seine Ruhe haben. Wenn auf diese Weise ein Reich regiert wird, so wird das Reich sicher den Nutzen davon haben. Wenn man auf diese Weise dem Unheil vorbeugt, so kann sich das Unheil auf keine Weise nahen.

### **Fußnoten**

1 Das Zeichen We (Magen) enthält drei Sterne der Fliege. Tsi Sing (Siebensterne) sind das Herz der Hydra (nicht unter den 28 Mondhäusern). Kiän Niu (Kuhhirt) ist Atair im Adler (der Stern ist ebenfalls nicht unter den 28 Mondhäusern).  
Die Tonart Gu Siän (Reinigung) ist eine männliche Tonart.

2 Das Zeichen We (Magen) enthält drei Sterne der Fliege. Tsi Sing (Siebensterne) sind das Herz der Hydra (nicht unter den 28 Mondhäusern). Kiän Niu (Kuhhirt) ist Atair im Adler (der Stern ist ebenfalls nicht unter den 28 Mondhäusern).  
Die Tonart Gu Siän (Reinigung) ist eine männliche Tonart.

3 Vgl. Buch I, Anm. 10.

4 Die Farbe dieser Kleider wird nach den besten Kommentaren mit der frischen Maulbeerblätter verglichen. Das Opfer soll Segen für die Seidenzucht bewirken.

5 Da der Himmelssohn in diesem Monat zuerst wieder zu Schiff geht, um zu fischen, müssen die Schiffe sorgfältig untersucht werden, ob sie nicht leck sind.

6 Um eventuelle Vorkehrungen gegen Überschwemmungen zu treffen.

7 Die neun Tore sind die Palasttore oder aber die Tore der Hauptstadt. Der Sinn ist, daß die Jagd in diesem Monat noch nicht aufgenommen werden darf. Fadenpfeile sind Pfeile, an deren hinterem Ende Fäden befestigt sind, so daß die erlegten Vögel herbeigezogen werden können.

8 Je mehr Seide aus den gelieferten Cocons gesponnen wird, desto besser ist die Arbeit.

9 Es handelt sich wohl um Überreste alter Vegetationsfeste. Auch in Lun Yü ist die Sitte, bei der es ähnlich wie zur Faschingszeit ziemlich toll hergegangen zu sein scheint, erwähnt. Diese Sitte, No genannt, bestand darin, daß man in den Häusern die Winkel und dunklen Ecken durchstöberte unter Trommeln und Schreien, um die bösen Geister zu verscheuchen. Wenn die Luft nicht normal ist, so kommen diese bösen Geister zur Wirkung. Darum zerriß man Hunde und Schafe, um auf diese Weise die Kraft des Holzes, die im Frühling herrscht, völlig zu machen, und so jene schädlichen Einflüsse auszugleichen (vgl. Lun Yü X, 10).

10 Wörtlich: die sich in Vertiefungen drehenden Türachsen werden nicht wurmstichig.

11 Es handelt sich hier um Anweisungen analog denen der indischen Yogapraxis, wie sie in den taoistischen Kreisen Chinas geübt wurden. Durch Einziehen neuer Luft und Ausstoßen des verbrauchten Atems wird dem Körper Pranakraft zugeführt. Dadurch wird der durch das Rückenmark laufende für gewöhnlich geschlossene Kanal (indisch suschumna genannt) für die Pranakraft durchlässig, die auf diese Weise zum Haupt emporsteigt und den ganzen Körper durchdringen und kräftigen kann. Der taoistische wahre Mensch (dschen jen) ist dasselbe wie der indische Yogin.

12 Gemeint sind die obengenannten schlechten Herrscher, Dschou Sin bzw. König Yu und König Li.

13 Gemeint sind die obengenannten schlechten Herrscher, Dschou Sin bzw. König Yu und König Li.

14 Die fünf Herrscher sind: Huang Di, Gau Yang, Gau Sin, Yau und Schun.

15 Die drei Herrscherhäuser sind: Hia, Schang und Dschou. Korrigiert nach Yu Lan 77.

16 Die im Kommentar genannten sind die sogenannten früheren Wu Be, nämlich: Kun Wu unter der Hia- Dynastie, Da Pong und Dschü We unter der

Schang- Dynastie, Fürst Huan von Tsi und Wen von Dsin unter der Dschou-Dynastie.

17 Es liegt hier eine Parallelerzählung zu der Beschwörung von Gan vor, Schu Ging III, 2, 1. Doch ist im Schu Ging nicht von dem Mißerfolg und der darauffolgenden Buße des Königs Ki die Rede. Diese Geschichte erinnert vielmehr an die Bekehrung der Barbaren unter Schun durch Yü, vgl. Schu Ging I, 3, 21.

18 Dem Kommentar nach ist der Sinn dieser Stelle der: Wie ein Weber die Fäden in der Hand hat und damit die Zeichnung des Gewebes nach Belieben vollendet, ebenso hat ein guter Wagenlenker die Zügel in der Hand und versteht damit die Füße der Pferde nach Belieben zu lenken, so daß ihre Fußstapfen auch eine beliebige Zeichnung hervorbringen.

19 Gia Yü 13 10 ist statt des Fürsten Ai von Lu der Fürst Ling von We genannt, ebenso in Schuo Yüan 7, 2.

20 Wörtlich: er häuft Muskeln und Haut. Es liegt eine Textkorruption vor.

21 Wörtlich: bei gedoppeltem Essen. Der Text ist nicht ganz klar. Vermutlich soll es bedeuten, daß statt mehrerer Fütterungen nur eine stattfindet.

22 Es handelt sich um Herrscher wie Giä und Dschou Sin.

23 Die Gründer der drei Dynastien sind Yü, Tang und Wen Wang.

24 Jungfrau (Güo) ist das erste und Rabe (Tschen) ist das letzte der achtundzwanzig Mondhäuser.

25 Der Lauf der Sonne in der Ekliptik.

26 Gemeint ist der Monsun, der Regen bringt.

27 Nach Dschu Dsī Ping I 21, 8. Der Sinn ist: Der Herrscher muß sich über den Parteien halten und durch Nichthandeln seinen geistigen Einfluß ausüben. Wenn er sich auf eine bestimmte Partei stellt, so wird er ins Parteitreiben hineingezogen und verliert dadurch seinen eigentlichen Platz.

28 Vermutlich Anspielung auf die Geschichte von Konfuzius, daß er, als er die Schaumusik gehört, für drei Monate den Geschmack für Fleisch verloren.

29 Gemeint sind die Tyrannen Giä und Dschou Sin, deren Beamte von Tang und Wu Wang abspenstig gemacht wurden.

30 Vgl. oben den Gegensatz von rund und eckig.

31 Vgl. Dschu Dsī Ping I Band 22, Seite 9.

## **Buch IV / Mong Hia Gi**

### **Aufzeichnungen des ersten Sommermonats**

#### **1. Kapitel**

##### **Der erste Sommermonat / Mong Hia**

Im ersten Sommermonat steht die Sonne im Zeichen Bi<sup>1</sup>. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild I. Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild Wu Nü. Seine Tage sind Bing und Ding. Sein göttlicher Herrscher ist Yän Di (der Flammenherr)<sup>2</sup>. Sein Schutzgeist ist Dschu Yung (der Schmelzmagier)<sup>3</sup>. Seine Tiere sind die gefiederten Tiere<sup>4</sup>. Seine Note ist Dschī<sup>5</sup>. Seine Tonart ist Dschung Lü<sup>6</sup>. Seine Zahl ist sieben<sup>7</sup>. Seine Wesensart ist die Sitte. Seine Sinnestätigkeit ist das Gesicht<sup>8</sup>. Sein Geschmack ist bitter. Sein Geruch ist brennig. Man opfert dem Herdgeist. Unter den Opfergaben steht die Lunge oben<sup>9</sup>.

Die grünen Frösche quaken, der Regenwurm kommt hervor. Die Gurken wachsen, die Gänsedistel blüht.

Der Himmelssohn weilt in der Lichthalle (Ming Tang) im linken Raum<sup>10</sup>. Er fährt im Scharlachwagen, an dem schwarzmähnige Füchse angespannt sind. Es werden rote Flaggen aufgesteckt. Man kleidet sich in rote Kleider und trägt roten Nephrit. Man ißt Bohnen und Hühner<sup>11</sup>. Die Gefäße sind hoch und groß.

In diesem Monat findet der Sommereintritt statt<sup>12</sup>. Drei Tage vor dem Sommereintritt begibt sich der Großastralog zum Himmelssohn und spricht: »An dem und dem Tage ist Sommereintritt. Die wirkende Kraft ruht auf dem Feuer.« Der Himmelssohn fastet dann. Am Tage des Sommereintritts begibt sich der Himmelssohn in eigener Person an der Spitze der drei höchsten Würdenträger, der neun hohen Räte und Räte vor die Stadt zur Einholung des Sommers auf dem südlichen Anger. Nach der Rückkehr verleiht er Belohnungen, setzt Fürsten ein und verteilt Glückwunschgeschenke, so daß allenthalben Freude und Fröhlichkeit herrscht. Darauf erhält der Musikmeister den Auftrag, die religiösen Zeremonien und Musik gemeinsam einzuüben<sup>13</sup>.

Der Kriegsminister<sup>14</sup> erhält den Befehl, Leute von Auszeichnung zu empfehlen, die Würdigen und Guten in ihrer Laufbahn zu fördern und die hervorragenden Männer zu erheben. Rang und Einkommen werden verliehen an die einzelnen entsprechend ihrem Platz.

In diesem Monat soll das Wachstum befördert, das Hohe erhoben werden. Kein Abbrechen und Einreißen soll stattfinden, keine Erdarbeiten sollen unternommen werden, keine Menschenmengen sollen ausgesandt, keine großen Bäume sollen gefällt werden.

In diesem Monat beginnt der Himmelssohn, sich in dünnes Puerariatuch zu kleiden.

Die Förster erhalten den Befehl, die Gefilde und Ebenen zu durchreisen und die Bauern anzufeuern und das Volk zu ermahnen, die Zeit nicht ungenützt vorübergehen zu lassen.

Der Unterrichtsminister erhält den Befehl, in den Städten und Dörfern herumzureisen<sup>15</sup>, um die Bauern zu fleißiger Arbeit anzuhalten und zu verhindern, daß sie sich in den Städten herumtreiben.

In diesem Monat verjagt man die wilden Tiere, damit sie das Korn nicht schädigen, doch sollen keine großen Jagden stattfinden.

Die Bauern bringen die Erstlinge der Weizenernte dar, der Himmelssohn kostet den Weizen zusammen mit Schweinefleisch und opfert zuerst davon in der inneren Halle des Ahnentempels.

In diesem Monat sammelt man die verschiedenen Arzneikräuter und bewahrt sie auf. Das Hirschgras stirbt ab<sup>16</sup>.

Die Weizenernte findet statt. Vergehen, auf denen leichtere Strafen stehen, werden verhandelt und Entscheidungen gefällt über kleinere Übertretungen. Die in leichter Haft befindlichen Personen werden entlassen<sup>17</sup>.

Nachdem die Seidenzucht zu Ende geführt ist, bringen die Frauen des kaiserlichen Hauses ihre Cocons dar. Auch wird die Abgabe von Cocons eingezogen, wobei die Anzahl der Maulbeerbäume zugrunde gelegt wird. Vornehm und Gering, Jung und Alt müssen in der gleichen Weise beisteuern, damit Vorrat vorhanden ist für die Opfergewänder, die beim Angeropfer im Ahnentempel nötig sind.

In diesem Monat hält der Himmelssohn Weingelage ab mit Zeremonien und Musik<sup>18</sup>.

Führt man diese Befehle aus, so fällt fruchtbarer Regen in allen drei Dekaden<sup>19</sup>. Wenn im ersten Sommermonat die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden häufig heftige Regen fallen, das Getreide nicht reifen können und die Leute sich von überallher vom Land in die Stadt flüchten<sup>20</sup>. Wenn die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Bäume und Kräuter bald welken und hinterher große Überschwemmungen die Mauern und Befestigungen beschädigen. Wenn die für den Frühling gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Würmer und Heuschrecken zur Plage werden. Heftige Winde würden kommen, und die blühenden Pflanzen würden keinen Samen tragen<sup>21</sup>.

*[Chinesische Philosophie: Asiatische Philosophie - Indien und China, S. 23407]*

## **2. Kapitel**

### **Ermahnung zur Bildung / Küan Hüo**

Die Könige der Urzeit förderten die Kultur, indem sie nichts mehr auszeichneten als die kindliche Ehrfurcht und nichts mehr bevorzugten als treue Gewissenhaftigkeit. Gewissenhaftigkeit und Ehrfurcht ist der höchste Wunsch der Fürsten und Väter unter den Menschen. Bevorzugung und Auszeichnung ist der liebste Gedanke der Söhne und Beamten unter den Menschen. Daß es dennoch dahin kommen konnte, daß Fürsten und Väter ihren Wunsch nicht erreichten und Söhne und Beamte ihre Gedanken nicht verwirklichen konnten, das kommt von der Unkenntnis der Grundsätze der Vernunft<sup>22</sup>. Die Unkenntnis der Grundsätze der Vernunft entsteht durch Mangel an Bildung. Wer sich bildet bei einem erfahrenen Lehrer und die nötige Begabung hat, der muß ein Weiser werden; ich wüßte nicht, wie es anders

möglich wäre. Ist aber ein Weiser da, so ist die Welt in Ordnung. Weilt er zur Rechten, so ist die Rechte wichtig, weilt er zur Linken, so ist die Linke wichtig. Darum haben die weisen Könige des Altertums alle ihre Lehrer geehrt. Ehrt man seinen Lehrer, so fragt man nichts danach, ob er vornehm oder gering, arm oder reich ist. Auf diese Weise wird der Name berühmt, und das geistige Wesen gewinnt nach außen hin Einfluß. Die Lehrer fragten bei ihrer Belehrung nichts danach, ob der Schüler Einfluß hatte oder nicht, ob er vornehm oder gering, arm oder reich war, sondern sie fragten danach, wie er sich zur Wahrheit verhielt. Ist der Mensch brauchbar, so werden seine Handlungen stets brauchbar sein. Was er sucht, wird er alles finden, was er wünscht, wird er alles vollenden. Diese Erfolge kommen daher, daß man es erreicht, weise zu werden. Ein Weiser wird man aber dadurch, daß man sich um seine Bildung Mühe gibt. Es ist noch nie vorgekommen, daß jemand, der sich um seine Bildung nicht Mühe gab, ein großer Gelehrter und berühmter Mann geworden wäre. Die Mühe um die Bildung besteht darin, daß man seinen Lehrer ehrt. Ehrt man seinen Lehrer, so folgt man seinen Worten, und er teilt uns die Wahrheit mit. Wer auszieht, um andere zu belehren, kann keinen Einfluß gewinnen. Wer sich seinen Lehrer bestellt, wird nicht von ihm beeinflusst werden<sup>23</sup>.

Wer sich selbst entwürdigt, der findet kein Gehör; wer den Lehrer entwürdigt, der hört nicht auf ihn. Wenn nun ein Lehrer eine Methode, durch die er weder Einfluß noch Gehör findet, ausübt und mit Gewalt den andern belehren will, um ihn anzuleiten zu einem ehrenwerten Benehmen, ist der nicht weit vom Ziel? Wenn ein Lernender in einer Lage verweilt, die Beeinflussung und Hören unmöglich macht und durch dieses Benehmen einen berühmten Namen und ein gesichertes Leben zu erlangen wünscht, der macht es wie jemand, der etwas Verfaultes am Busen hält und duften möchte, oder wie jemand, der ins Wasser geht und nicht naß werden möchte. Der Unterricht bedarf der Strenge, er darf nicht zum Spiel ausarten. Heutzutage sind die Unterrichtenden häufig nicht imstande, ihren Schülern mit Strenge zu begegnen, sondern suchen sie im Gegenteil zu erheitern. Aber wenn man nicht imstande ist, streng zu sein, sondern den Schüler erheitern will, so macht man es gerade so, wie wenn man einen Ertrinkenden retten würde und ihn nachher mit einem Stein vor den Kopf schläge, oder wie wenn man einen Kranken heilen würde und ihm nachher Schirling zu trinken gäbe.

Dadurch kommt die Welt immer mehr in Verwirrung, und untaugliche Herrscher werden dadurch immer mehr verblendet. Darum besteht die Aufgabe der Lehrer darin, daß sie der Vernunft zum Siege verhelfen und die Pflicht durchführen. Siegt die Vernunft und steht die Pflicht fest, so ist die Stellung der Lehrer geehrt. Könige, Fürsten und Vornehme werden es dann nicht wagen, ihnen hochmütig zu begegnen. Bis hinauf zum Himmelssohn werden sie sich bei ihm einfinden, ohne sich dessen zu schämen. Daß ein Lehrer mit einem Fürsten zusammentrifft, der zu ihm paßt, ist Zufall. Ein solches Zusammentreffen läßt sich nicht erzwingen. Wenn nun einer die Vernunft im Stiche läßt und die Pflicht vernachlässigt, um etwas zu erreichen, das sich nicht erzwingen läßt und dann noch dazuhin möchte, daß er geehrt wird, der sucht etwas Unmögliches zu vollbringen. Vielmehr muß ein Lehrer der Vernunft zum Sieg verhelfen und die Pflicht durchführen, dann wird er geehrt werden. Dsong Dsï sprach: »Wenn ein Edler auf der Straße geht, so

kann man es aus seinem Benehmen sehen, ob er einen Vater, ob er einen Lehrer hat. Wer keinen Vater, keinen Lehrer hat, benimmt sich ganz anders. Was besagt dieses Wort? Es sagt, daß man dem Lehrer ebenso dienen müsse, wie man dem Vater dienen muß.«

Dsong Diän, der Vater Dsong Schens, hatte diesen einmal ausgeschickt, und er war über die Zeit nicht zurückgekommen. Da kamen die Leute alle zu Dsong Diän und sprachen: »Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein!« Dsong Diän erwiderte: »Wenn ihm etwas zugestoßen wäre, so wäre das ja noch zu meinen Lebzeiten. Wie sollte er daher es wagen, sich etwas zustoßen zu lassen!«

Als Meister Kung in Gefahr war in Kuang, blieb Yän Hui zurück.

Meister Kung sprach: »Ich fürchtete schon, du seiest ums Leben gekommen.«

Yän Hui antwortete: »Wie sollte ich es wagen, ums Leben zu kommen, solange der Meister noch lebt<sup>24</sup>!«

Das Benehmen des Yän Hui Meister Kung gegenüber war genau dasselbe wie das des Dsong Schen seinem Vater gegenüber. Weil nun die tüchtigen Männer des Altertums ihre Lehrer also ehrten, darum erschöpften die Lehrer ihre Weisheit und gingen bis auf den Grund der Wahrheit, um sie zu belehren.

### **3. Kapitel**

#### **Ehrung der Meister / Dsun Schi**

Schen Nung hatte Si Dschu zum Meister; Huang Di hatte Da Yau<sup>25</sup> zum Meister; der Herrscher Dschuan Hü hatte den Bo I Fu zum Meister; der Herrscher Gu hatte den Bo Dschau zum Meister; der Herrscher Yau hatte den Dsi Dschou Dschü Fu zum Meister; der Herrscher Schun hatte den Hü Yu zum Meister; Yü hatte den Da Dschong Dschü zum Meister; Tang hatte den Siau Tschen<sup>26</sup> zum Meister; die Könige Wen und Wu hatten Lü Wang und Dschou Gung Dan zu Meistern.

Fürst Huan von Tsi hatte den Guan I Wu zum Meister. Herzog Wen von Dsin hatte den Gui Fan und den Sui Hui zu Meistern<sup>27</sup>. Der Herzog Mu von Tsin hatte den Bai Li Hi und den Gung Sun Dschü zu Meistern<sup>28</sup>. Der König Dschuang von Tschu<sup>29</sup> hatte den Sun Schu Au und den Schen Yin Wu zu Meistern. Der König Ho Lü von Wu hatte den Wu Dsi Sü und den Wen Dschü I zu Meistern. Der König Gou Dsiän von Yüo hatte den Fan Li und den Minister Dschung zu Meistern.

Diese zehn Heiligen und sechs Würdigen<sup>30</sup> haben alle ihre Meister geehrt. Heutzutage gibt es Fürsten, die an Ansehen jenen alten Herrschern bei weitem nicht gleichen, deren Weisheit die eines Heiligen lange nicht erreicht und die dennoch denken, sie brauchen ihre Meister nicht zu ehren. Auf welche Weise sollen die es zu etwas bringen? Das war eben der Grund, warum die Geschlechter der fünf Herrs her<sup>31</sup> zu Ende kamen und warum die drei Dynastien vernichtet wurden<sup>32</sup>.

Der Mensch ist von Natur so beschaffen, daß sein Ohr die Möglichkeit des Hörens hat. Aber wer nicht hören lernt, für den wäre es besser, er wäre taub. Das Auge hat die Fähigkeit des Sehens, aber wer nicht sehen lernt, für den wäre es besser, er wäre blind. Der Mund hat die Fähigkeit des Redens, aber wer nicht reden lernt, für den wäre es besser, er wäre stumm<sup>33</sup>. Der Verstand



hat die Fähigkeit des Erkennens, aber wer nicht erkennen lernt, für den wäre es besser, er wäre irre. So besteht das Lernen nicht darin, daß der Natur etwas zugefügt werden kann, sondern, daß das natürliche Wesen zur Erfüllung kommt. Wer das, was die Natur in ihm erzeugt hat, vollenden kann und es nicht verdirbt, der versteht es zu lernen.

Dsü Dschang stammte aus einer verkommenen Familie in Lu, Yän Dschu Dsü war ein großer Räuber aus Liang Fu, aber sie lernten bei Meister Kung. Duan Gan Mu war ein großer Wucherer im Staate Dsin, aber er lernte doch bei Dsü Hia. Gau Ho und Hiän Dsü Schü hatten sich im Staate Tsi wegen ihrer Wildheit einen solchen Namen gemacht, daß man auf dem Lande mit dem Finger nach ihnen zeigte, aber sie lernten doch bei Meister Mo Dsü. So Lu Tsan war der größte Betrüger des Ostens, aber er lernte bei Kin Gu Li<sup>34</sup>.

Diese sechs Männer waren alles Leute, die für Strafe, Schmach und Tod bestimmt zu sein schienen. Nun sind sie aber nicht nur Strafe, Schmach und Tod entgangen, sondern sogar zu großen Gelehrten und berühmten Männern geworden, die ihres Lebens Tage erfüllten, auf die Könige, Fürsten und Vornehme hörten und sie auszeichneten. Das alles haben sie durch Lernen erreicht.

Beim Lernen muß man vor allem darauf bedacht sein, Fortschritte zu machen. Das Herz darf nicht zerstreut sein, man muß emsig memorieren und fleißig und aufmerksam zuhören. Sieht man, daß der Lehrer bei guter Laune ist, so frage man ihn nach dem Sinn des Gelesenen. Man halte Augen und Ohren bei der Sache und weiche nicht von seinen Grundsätzen ab. Wenn man allein ist, denke man über die Worte des Lehrers ernstlich nach. Man bespreche sich dauernd auch mit Leuten anderer Ansichten, um die Wahrheit beurteilen zu lernen. Man widerspreche nicht in den Tag hinein, sondern halte sich immer in den richtigen Grenzen. Trifft man das Richtige, so werde man nicht eingebildet, trifft man daneben, so schäme man sich nicht. Und was das Wichtigste ist, man gehe bei allem auf die Grundlagen zurück.

Solange der Lehrer am Leben ist, pflege man ihn sorgsam. Bei der sorgsamten Pflege kommt es hauptsächlich auf die Pflege des Herzens an<sup>35</sup>. Nach dem Tode des Lehrers opfere man ihm ehrfürchtig. Bei ehrfürchtigem Opfer kommt es vor allem darauf an, daß man die festgesetzten Termine nicht versäumt. Dadurch ehrt man seinen Lehrer.

Man bringe die Wassergräben im Garten in Ordnung, man gieße den Garten mit Eifer, man gebe sich Mühe, beim Säen und Pflanzen, man flechte Sandalen aus den Ranken der Pflanzen, man knüpfe Netze und flechte Binsen und Schilf. Man gehe auf das Ackerfeld, man sei fleißig im Pflügen und Jäten und in der Wartung des Getreides, man gehe in die Wälder und Gewässer und fange Fische und Schildkröten, hole Vögel und Tiere. Dadurch ehrt man seinen Lehrer.

Man sehe nach Wagen und Pferden und sei vorsichtig beim Fahren und Wagenlenken; man Sorge für Kleider und Gewänder und bereite warmes und leichtes Pelzwerk. Beim Aufwarten von Essen und Trinken befleißige man sich der größten Reinlichkeit, man bereite die Speisen gut zu, Sorge für Süßes und Fett, sei immer ehrerbietig und freundlich im Äußeren, höre genau auf Worte und Befehle und eile sich, sie zu vollbringen, immer ernst und eifrig. Dadurch ehrt man seinen Lehrer<sup>36</sup>.

Der Edle verhält sich beim Lernen also: Wenn er über wissenschaftliche Dinge redet, so wendet er sich stets an seinen Lehrer, um die Wahrheit zu verstehen. Er hört auf ihn und gibt sich alle Mühe, um das Gehörte zu verstehen. Wer beim Hören sich nicht alle Mühe gibt, der heißt ein Abtrünniger; wer bei wissenschaftlichen Gesprächen sich nicht an seinen Lehrer wendet, der heißt ein Treuloser. Solche abtrünnigen und treulosen Menschen wird ein weiser Fürst nicht an seinem Hof zulassen und ein edler Mann nicht zu seinen Freunden machen.

Lehrer sein ist der ehrenvollste Beruf; Schüler sein führt zur wertvollsten Erkenntnis. Der ehrenvollste Beruf ist derjenige, welcher andern nützt, man kann andern nicht mehr nützen, als indem man sie lehrt. Die wertvollste Erkenntnis ist diejenige, die die Persönlichkeit vollkommen macht. Man kann aber seine Persönlichkeit nicht anders vollkommen machen als dadurch, daß man lernt. Ist einer eine vollkommen durchgebildete Persönlichkeit, so wird er als Sohn ehrfürchtig sein, ohne daß man ihn es heißt; als Beamter gewissenhaft sein, ohne daß man es ihm befiehlt; als Fürst gerecht sein, ohne daß man ihn dazu zwingt. Kommt er zu großer Macht, so ist er imstande, die ganze Welt in Ordnung zu bringen.

Dsī Gung fragte den Meister Kung und sprach: »Was wird die Nachwelt besonders von Euch rühmen, o Meister?«

Meister Kung sprach: »Was sollte ich denn Rühmenswertes an mir haben? Wenn du aber durchaus etwas wissen willst, so sei es das, daß ich das Lernen liebe, ohne es satt zu bekommen, daß ich das Lehren liebe, ohne müde zu werden. Das ist das einzige, was man von mir sagen kann<sup>37</sup>.«

Wenn der Himmelssohn in den großen Tempel geht, um den Heiligen des Altertums zu opfern, so gilt die Rangordnung des Alters. Wer einmal schon Meister des Himmelssohns war, der wird nicht mehr unter die Beamten gerechnet. Das geschieht, um das Lernen wichtig zu nehmen und die Meister zu ehren<sup>38</sup>.

## **4. Kapitel**

### **Ungerechte Vorwürfe gegen Schüler / Wu Tu**

Wer sich auf den Beruf eines Lehrers versteht, der macht, daß seine Schüler Ruhe finden und fröhlich sind, Zeit haben, sich erholen können, ernst sind und streng gegen sich selbst. Wenn diese sechs Dinge in der Schule vorhanden sind, so sind die Wege zu Verkehrtheiten und Ungezogenheiten verstopft und die Fertigkeit zum Fortschritt in Vernunft und Gerechtigkeit nimmt zu. Wenn einer diese sechs Dinge von der Schule nicht fürs Leben mitbekommt, so kann der Fürst ihn nicht als Beamten brauchen, ein Vater ihn nicht als Sohn brauchen, ein Meister ihn nicht als Jünger brauchen.

Es liegt in der Art der Menschen, daß sie keine Freude haben können, wenn sie sich nicht behaglich fühlen, und woran sie keine Freude haben, darin machen sie keine Fortschritte. Wenn man ihnen Freude zu geben vermag, so brauchts gar nicht einmal eines tüchtigen Schülers, selbst ein untauglicher wird sich Mühe geben. Wenn man es aber ihnen schwer macht, so brauchts gar nicht erst eines untauglichen Schülers, selbst ein tüchtiger kann es nicht lange aushalten. Wenn man zurückgeht auf das eigentliche Wesen des Menschen, so findet man das Mittel, die Schüler anzufeuern.

Der Meister Hua Dsi<sup>39</sup> sprach: »Ein König freut sich über das, was ihn zum König macht; ein Verlorener freut sich über das, was ihn zum Verlorenen macht.« Wer Tiere nur gebraten ißt, rottet sie damit noch nicht ganz aus; aber wer eine Leidenschaft für getrocknetes Fleisch hat, der kommt fast so weit. So hat ein König auch eine Leidenschaft für Vernunft und Recht und ein Verlorener hat eine Leidenschaft für Grausamkeit und Roheit. Ihre Leidenschaften sind verschieden, darum ist auch das Schicksal verschieden.

Ein schlechter Lehrer ist in seiner Stimmung nicht harmonisch, er greift etwas auf und läßt es wieder fallen und springt von einem aufs andere ab. Er besitzt keine Konsequenz; wie bei unbeständigem Wetter wechselt gute Laune und Zorn beständig bei ihm. Seine Worte und Reden wechseln täglich, und er läßt in seinen Handlungen seinen Launen freien Lauf. Liegt ein Fehler an ihm, so verschmäht er es, sein Unrecht zu bekennen. Er verharret bei seinen Fehlern und ist eigensinnig, so daß keine Mahnung ihn zu ändern vermag.

Leuten gegenüber, die Einfluß und Macht haben und großen Reichtum, fragt er nicht nach Begabung und prüft nicht ihren Wandel, sondern er lehrt sie voll Hast und lobt schmeichlerisch, nur darauf bedacht, ja ihr Wohlwollen zu erlangen. Dagegen andere Schüler, die sich nicht hervordrängen, der Reinheit sich befleißigen, ein ruhiges Benehmen führen und über die andern hervorragen, die eine rasche Auffassung über alles Gehörte haben und mit Eifer und Begabung beim Lernen sind: wenn sie fast mit ihrem Pensum fertig sind, so verfolgt er sie mit Hemmungen, er macht ihnen Schwierigkeiten und läßt sie darin stecken, er ist mißgünstig gegen sie und haßt sie. Wollte der Schüler nun weggehen, so täte es ihm leid, daß er nicht fertig geworden ist; bleibt er, so kommt er nicht zur Ruhe; kehrt er heim, so muß er sich vor Eltern und Geschwistern schämen; geht er nach auswärts, so kommt er bei Bekannten und Landsleuten in Schande. Das ist ein Kummer für einen Lernenden. Auf diese Weise kommen Lehrer und Schüler innerlich auseinander. Es liegt in der menschlichen Natur, Leute zu hassen, denen man entfremdet ist. So kommen Lehrer und Schüler gegenseitig in Feindschaft und Unfrieden. Es liegt aber in der menschlichen Natur, daß man die, mit denen man in Feindschaft lebt, nicht lieben kann, daß man die, die man haßt, nicht loben kann. Das führt zum Verderb des Unterrichts und zum Verfall aller Wahrheit und Lehre.

Nicht also macht es ein guter Lehrer. Er liebt den Schüler wie sich selbst. Er geht auf seine eigenen Bedürfnisse zurück, um ihn zu belehren. So findet er die rechte Weise des Lehrens. Was er ändern zufügt, ist nur von der Art, daß man es auch ihm zufügen mag. Auf diese Weise sind Lehrer und Schüler wie ein Leib. Sie lieben einander wie sich selbst, sie loben einander wie sich selbst, sie helfen einander wie sich selbst. Das führt zur Blüte des Unterrichts und zum Gedeihen aller Wahrheit und Lehre.

Ein schlechter Schüler folgt dem Lehrer widerwillig und möchte es doch zu etwas bringen. Er ist dem Lehrer gegenüber oberflächlich und möchte doch etwas Gründliches lernen. Selbst Gras und Bäume, Hühner und Hunde, Rinder und Pferde darf man nicht schlecht behandeln. Behandelt man sie schlecht, so vergelten sie es den Menschen auch wieder mit schlechter Behandlung. Wieviel weniger darf man so sein, wenn es sich um einen vernünftigen Lehrer handelt und um die Worte der Wahrheit und der Unterweisung.

Ein schlechter Schüler ist in seinem Betragen gegen den Lehrer nicht gewissenhaft. Seine Aufmerksamkeit ist nicht ungeteilt. Er liebt ihn nicht herzlich und geht nicht mit Eifer ans Lernen. Beim Disputieren weiß er nicht wahr und falsch zu unterscheiden. Wenn er andere lehren soll, so ist er ungeschickt. Er murret gegen den Lehrer, er liebt den Schlendrian, und sein Geist treibt sich in der Welt herum. Er rühmt sich seiner Macht und freut sich seiner schlechten Streiche. Darum versinkt er in tückische Schlaueit, wird verblendet durch kleinliche Gewinnsucht und betört sich durch seine Lüste und Begierden. Wenn er etwas fragt, so bringt er alles durcheinander vor. Die verschiedenen Abschnitte seiner Aufsätze haben einen verschiedenen Sinn, und die verschiedenen Abteilungen widersprechen einander. Trennt er etwas, so kann er es nicht mehr zusammen bringen, vereinigt er etwas, so kann er es nicht mehr unterscheiden; ist die Sache fertig, so kann er kein Ende finden. Das sind die Übel eines Menschen, der nicht zu lernen versteht<sup>40</sup>.

## **5. Kapitel**

### **Benützung der Menge / Yung Dschung**

Wer sich aufs Lernen versteht, der macht es wie der König von Tsi beim Hühneressen. Der aß immer nur die Hinterzehe; dabei brauchte er mehrere Tausend, bis er satt war<sup>41</sup>. Selbst wenn man nicht satt wird, so hat man wenigstens Hühnerfüße gehabt. Es gibt in der Tat nichts in der Welt, das nicht einen Vorzug hat, und nichts, das nicht ein Gebrechen hat. So ist's auch mit den Menschen. Darum benützt der, der gut zu lernen versteht, die Vorzüge der andern, um seine eigenen Gebrechen auszugleichen. Wer so die andern zu benützen versteht, der wird das Erdreich besitzen. Man schäme sich nicht, etwas nicht zu können, man ärgere sich nicht, etwas nicht zu wissen. Wer sich schämt, etwas nicht zu können, und sich ärgert, etwas nicht zu wissen, der kommt in Verlegenheit. Wer sich aber nicht schämt, etwas nicht zu können, und sich nicht ärgert, etwas nicht zu wissen, der kommt voran. Selbst Giä und Dschou Sin<sup>42</sup> hatten noch etwas, vor dem man Respekt haben mußte, das man ihnen nachtun konnte; wieviel mehr ist das bei tüchtigen Menschen der Fall.

So hat ein Gelehrter gesprochen: Das Disputieren darf man nicht unterlassen. Wer wirklich zu disputieren versteht, der schafft dadurch Belehrung. Die Belehrung ist ein großer Dialog. Wer aber seinen Gedanken im Wortwechsel mit andern keinen Ausdruck zu verleihen versteht, der ist wie ein Mensch, der außen in grobes härenes Gewand gekleidet ist, während er darunter in Samt und Seide geht.

Die Jung-Tataren werden geboren in der Tatarei, sie wachsen auf in der Tatarei, und so lernen sie die tatarische Sprache ganz unvermerkt. Die Leute von Tschu werden geboren in Tschu und wachsen auf in Tschu, und so lernen sie die Sprache von Tschu ganz unvermerkt. Wenn man nun einen Knaben aus Tschu in der Tatarei aufwachsen ließe und einen Tataren in Tschu, so würde der Mann aus Tschu Tatarisch lernen und der Tatare die Sprache von Tschu<sup>43</sup>. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, wüßte ich nicht, wie es unmöglich sein sollte, einen Herrscher, der sein Land zugrunde richtet, zu einem tüchtigen Herrn zu machen. Es kommt alles von den unrichtigen Einflüssen der

Umgebung, in der er geboren und aufgewachsen ist, her. Darum ist es unbedingt nötig auf die Umgebung, wo einer geboren wird und aufwächst, acht zu geben.

Es gibt keinen ganz weißen Fuchs auf der Welt, aber es gibt ganz weißes Pelzwerk. Man nimmt eben von allen das Weiße. Dadurch daß sie von allen etwas nahmen, haben die drei Erhabenen und die fünf Herrscher solch großen Erfolg und Ruhm erreicht<sup>44</sup>.

Wodurch alle Herrscher bestehen, das stammt von der Masse des Volks. Wenn einer, der seine eigene Stellung befestigt hat, seine Massen im Stich lassen wollte, so hat er den Gipfel, aber er verliert die Wurzel. Daß einer, der den Gipfel erreicht, aber die Wurzel verliert, sich in sicherem Zustande befände, ward noch nie gehört.

Im Verein mit allen Tapferen braucht man selbst einen Recken wie Mong Ben nicht zu fürchten<sup>45</sup>. Im Verein mit allen Starken braucht man selbst einen Athleten wie Wu Huo nicht zu fürchten<sup>46</sup>. Im Verein mit allen Scharfsinnigen braucht man selbst einen Späher wie Li Lou nicht zu fürchten<sup>47</sup>. Im Verein mit allen Weisen braucht man selbst einen Yau und Schun nicht zu fürchten. Darum ist der Verein mit der Gesamtheit der große Schatz der Fürsten.

Tiän Piän sprach zum König von Tsi: »Mong Ben hat gefährliche Allüren. Wenn man ihn aber an die Grenze schickt, so ist er nicht gefährlich<sup>48</sup>.«

Die Könige von Tschu und We hörten nicht auf Ratschläge und dennoch waren sie in ihrem Gebiet gerüstet, und ihre Krieger waren kampfbereit, das kam davon, daß sie die Menge für sich hatten.

## **Fußnoten**

1 Das Sternbild Bi (Ende) ist Aldebaran und die Hyaden, I (Flügel) enthält 2 Sterne der Hydra und des Bechers, Wu Nü bzw. Nü (Jungfrau) enthält 2 Sterne des Wassermanns. Die Tage Bing und Ding sind das dritte und vierte Zeichen im Zehnerzyklus. Sie bedeuten das Feuer.

2 Yän Di, der Flammenherr, ist der Sohn der Schau Diän. Sein Clannamen ist Kiang. Er regierte die Welt in der Macht des Feuers. Es ist derselbe, der unter dem Namen Schen Nung, der göttliche Landmann, bekannt ist. Er heißt der Flammenherr, da der Ackerbau eine Rodung des Buschwerks durch Feuer verlangte.

3 Dschu Yung ist ein Nachkomme des Dschuan Hü, der unter Gau Sin Beamter des Feuers war; nach seinem Tod wurde er als Schutzgeist des Feuers verehrt.

4 Durch die Wirkung der völligen Yang-Kraft zerstreuen sich die Schuppen und werden zu Federn. Das Haupt der gefiederten Tiere ist der Phönix.

5 Dschī ist die zweite Note der chinesischen Skala. Sie bedeutet das Feuer. Ihr Platz ist im Süden.

6 Dschung Lü ist eine Yin-Tonart. Die Yang-Kraft ist nach außen zerstreut, die Yin-Kraft bildet sich im Innern.

7 Die Zahl der Wandelzustände ist fünf. Das Feuer steht am zweiten Platz, macht zusammen sieben.

8 Dieser Satz fehlt im Yüo Ling in Li Gi und wird daher vom Kommentar für in den Text eingedrungen gehalten, da bei den übrigen Monaten keine entsprechenden Hinweise auf Wesensart und Sinnestätigkeit sich finden. Doch müssen wir mit Dschu Dsī Ping I wohl annehmen, daß es sich um einen ursprünglichen Textbestandteil handelt, dessen Rest hier stehen geblieben ist und nach dem die übrigen Jahreszeiten zu ergänzen wären:

Frühling–Holz–Liebe–Geruch  
Sommer–Feuer–Sitte–Gesicht  
Herbst–Metall–Gerechtigkeit–Geschmack  
Winter–Wasser–Weisheit–Gehör  
Zentrum–Erde–Treue–Bewußtsein

9 Sou Hui. Da in diesem Monat das Feuer zur Herrschaft gelangt, opfert man dem Genius des Herdes. Die Lunge ist nach der einen Auffassung dem Metall zugeordnet. Sie wird geopfert, weil Feuer das Metall überwindet. Nach den anderen Auffassungen würde die Lunge eben dem Feuer entsprechen.

10 Das Lichtschloß (Ming Tang) ist der nach Süden gewandte Saal. Nach diesem Saal hieß der ganze Tempel Ming Tang. Das linke Zimmer liegt am Ostende.

11 Um die Natur des Feuers, die alle Pflanzen wachsen macht, zu symbolisieren. Hühner und Bohnen dienen nach Dschong Kang Tsdiong zur Beruhigung der Natur.

12 Am 46. Tage nach dem Frühlingsanfang ist Sommeranfang, Li Hia, der meistens in den vierten Monat fällt.

13 Diese Zeremonien dienen dazu, den Bestand des Reiches zu sichern, die Gesellschaft zu festigen und das Volk zu fördern. Die Musik dient zur Beeinflussung der Sitten und Gewohnheiten, sie soll das Verkehrte der Menschen ausgleichen und ihre guten Anlagen stärken.

14 Der Titel Tai We für Kriegsminister kommt zuerst unter der Tsin-Dynastie vor, was mit der Abfassung dieser Ordnungen unter Lü Bu We stimmt.

15 Eine Stadt, Hiän, besteht aus 2500 Familien, ein Dorf, Pi, aus 500 Familien.

16 Da in diesem Monat die Kraft des Lichts ihren Höhepunkt erreicht, reifen die heilsamen Kräuter; sie werden daher gesammelt und aufbewahrt. Hirschgras sind feine Kräuter wie Schäfertäschchen usw. In Li Gi ist das Wort anders geschrieben.

17 In diesem Monat ist die Yang-Kraft in voller Wirkung; im nächsten Monat lauert die Yin-Kraft unten. Darum werden leichtere Strafsachen entschieden in Übereinstimmung mit diesem Geist des Tötens. Leichte Strafgefangene, die keine Körperstrafen zu erdulden haben, werden entlassen.

4. Monat 5. Monat

18 Es wird dabei der neue Wein getrunken, der stärkend und lebensverlängernd wirkt.

19 d.h. alle zehn Tage ein Regen.

20 Im ersten Frühlingsmonat ist die Yang-Kraft in voller Wirkung. Würde man nun die tötenden Ordnungen der Metallkraft ausführen, so würde das Wasser sich aus dem Metall bilden und heftige Regen das Korn töten, so daß es nicht wachsen kann. Von allenthalben würden die Leute aus Furcht vor Räubern sich in die ummauerten Plätze flüchten, um sich zu schützen.

21 Da in diesem Monat die Yang-Kraft in starkem Wachsen begriffen ist, so würde, wenn man die für den Frühling gültigen Ordnungen für die aus dem Winterschlaf erwachenden Insekten befolgen wollte, eine Insektenplage eintreten. Im Frühling ist die Holzkraft stark, die sich in der Atmosphäre des Windes äußert, so daß infolge davon Stürme entstehen würden.

22 Diese Unkenntnis der Vernunftgrundsätze bewirkt auf seiten der Fürsten und Väter, daß sie es an Liebe und Güte fehlen lassen. Mangel an Gewissenhaftigkeit und Ehrfurcht enttäuscht die Fürsten und Väter, Mangel an Liebe und Güte enttäuscht die Beamten und Söhne.

23 Im I Ging Hexagramm Nr. 4 heißt es: Nicht ich suche den jungen Toren, sondern der junge Tor sucht mich. Vgl. Li Gi, Kü Li A, 11.

24 Siehe Lun Yü XI, 22.

25 Vgl. Dschuang Dsī I, 2 und sonst. Da Yau ist der Sage nach der Erfinder des Sechziger-Zyklus. Alle die in diesem Zusammenhang erwähnten Meister sind hauptsächlich in taoistischen Quellen erwähnt. Vgl. außerdem Buch II Kap. 4 und Sin Sü, Dsa Schī 5.

26 Gleich I Yin.

27 Sui Hui fällt übrigens zeitlich nach dem Herzog Wen. Auch die Angabe in Liä Dsī VIII, 9, daß Sui Hui gleichzeitig mit Dschau Wen Dsī gelebt habe, ist historisch unrichtig, ebenso wie eine Geschichte in Schuo Yüan, in der Sui Hui mit Wen von Dsin zusammen vorkommt.

28 Über Bai Li Hi vgl. Mong Dsī VI, B 6 und 15.

29 Merkwürdigerweise steht hier nicht wie sonst Ging, sondern Tschu. Auch der Name Schen Yin Wu ist sehr unsicher. Vgl. Buch II, 4 und den 3. Teil Bu Gou Lun, IV, 2 und Sin Sü, wo überall der Name etwas abweicht. Schen Yin Wu ist identisch mit Schen Dschu Liang, dem Herzog von Schê, der in Lun Yü an verschiedenen Stellen vorkommt.

30 Auch hier ist die Einteilung in die fünf Hegemonen noch nicht erwähnt. Die spätere Aufzählung läßt die beiden letzten der obengenannten Fürsten weg und hat dafür noch den Fürsten Siang von Sung als fünften Hegemonen.

31 Die fünf Herrscher sind nach dem I Ging: Bau Hi (Fu Hi), Schen Nung, Huang Di, Yau und Schun. Eine andere Aufzählung siehe in Abschnitt 5, Anmerkung 5.

32 Hia, Schang und Dschou.

33 Korrigiert nach Sin Sü. Im Text steht »schuang« = schal im Anschluß wohl an Lau Dsi, das aber nicht in den Zusammenhang paßt.

34 Über Dsi Dschang und Dsi Hia vgl. Lun Yü und Gia Yü. Über Yän Dschu Dsu vgl. Gia Yü. Über Duan Gan Mu vgl. Mong Dsi III, B 7. Was die Namen Gau, Ho und Hiän Dsi Schi anlangt, so scheint eine Textverderbnis vorzuliegen. Bei Mo Dsi wird nur ein Schüler namens Gau Schi Dsi genannt. Kin Gu Li, dessen Name sehr verschieden geschrieben wird, ist einer der berühmtesten Schüler von Mo Dsi.

35 D.h. daß man dem Lehrer immer Freude macht.

36 In China hat der Schüler ähnlich wie in Indien, solange er sich im Hause des Lehrers befindet, dessen Hausarbeiten zu besorgen.

37 Vgl. Lun Yü VII, 33.

38 Vgl. Mong Dsi II, A 2.

39 Hua Dsi ist ein Taoist aus alter Zeit.

40 Vgl. Huai Nan Dsi 16.

41 Gemeint ist die weiche hintere Zehe am Hühnerfuß. Das Gleichnis bedeutet, daß man beim Lernen der Wahrheit sich viel aneignen muß, um sich auszuzeichnen. Bei Huai Nan Dsi (Schuo Schan) heißt es übrigens statt mehrere Tausend mehrere Dutzend.

42 Giä hat die Verfertigung von Dachziegeln eingeführt, Dschou den Bleipuder.

43 Vgl. Mong Dsi III, B 6.



44 Im Kommentar werden als die drei Erhabenen genannt Fu Hi, Schen Nung und Nü Wa (Nü Wa wird gelegentlich auch als Schwester von Fu Hi bezeichnet), als die fünf Herrscher Huang Di, Di Gu, Dschuan Hü, Yau und Schun.

45 Vgl. Mong Dsī II, A 2.

46 Vgl. Mong Dsī VI, B 2.

47 Vgl. Mong Dsī IV, A 1.

48 Der Grund, warum Mong Ben an der Grenze nicht gefährlich war, ist die starke militärische Bedeckung, die dort stationiert war.

## **Buch V / Dschung Hia Gi**

### **Aufzeichnungen des mittleren Sommermonats**

#### **1. Kapitel**

#### **Der mittlere Sommermonat / Dschung Hia**

Im mittleren Sommermonat steht die Sonne im Zeichen Dung Dsing. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild Kang; zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild We. Seine Tage sind Bing und Ding. Sein göttlicher Herrscher ist Yän Di (der Flammenherr). Sein Schutzgeist ist Dschu Yung (der Schmelzmagier). Seine Tiere sind die gefiederten Tiere. Seine Note ist Dschī. Seine Tonart ist Sui Bin<sup>1</sup>. Seine Zahl ist sieben. Sein Geschmack ist bitter. Sein Geruch ist brenzlich. Man opfert dem Herdgeist. Unter den Opfergaben steht die Lunge obenan.

Die Kleine Hitze naht<sup>2</sup>. Die Gottesanbeterin entsteht, der Würger beginnt zu schreien, die Spottdrossel hört auf zu singen<sup>3</sup>.

Der Himmelssohn weilt in der Lichthalle im großen Tempel<sup>4</sup>. Er fährt im Scharlachwagen, an dem schwarzmähnige Füchse angespannt sind. Es werden rote Flaggen aufgesteckt, man kleidet sich in rote Kleider und trägt roten Nephrit. Man ißt Bohnen und Hühner. Die Gefäße sind hoch und groß. Starke und kräftige Menschen werden gepflegt.

In diesem Monat erhält der Musikmeister den Befehl, die Handtrommeln, kleinen Trommeln und Pauken in Ordnung zu bringen, die Lauten und Zithern, Flöten und Oboen zu stimmen<sup>5</sup>, Unterricht zu erteilen im Halten der Schilde und Äxte, der Flöten und Federn<sup>6</sup>, die großen und kleinen Mundorgeln, Okarinas und Querpfeifen zu stimmen<sup>7</sup>, die Glocken, Klingsteine, Klappern und Rassel in Ordnung zu bringen<sup>8</sup>.

Die Beamten erhalten den Befehl für das Volk zu beten und Opfer darzubringen den Göttern der Berge, Ströme und Quellen. Das große Regenopfer wird gebracht an die göttlichen Herrscher mit feierlicher Musik<sup>9</sup>. Außerdem erhalten die Kreisbeamten den Befehl Regenopfer darzubringen an die Geister der verschiedenen Herrscher, Großwürdenträger und Gelehrten, die

für das Volk von Nutzen waren, um von ihnen Reife der Feldfrüchte zu erleben<sup>10</sup>.

Die Bauern bringen die Erstlinge der Hirsenernte dar. In diesem Monat kostet der Himmelssohn die Hirse mit Hühnern und ißt zum Nachtsch Kirschen, nachdem er zuerst in der inneren Halle des Ahnentempels geopfert hat.

Die Leute erhalten den Befehl, keinen Indigo zum Färben<sup>11</sup> zu schneiden, keine Holzkohle zu brennen und kein Tuch zu bleichen<sup>12</sup>. Die Stadt- und Dorftore sollen nicht geschlossen werden<sup>13</sup>. An den Pässen und in den Märkten sollen keine Abgaben erhoben werden. Es soll den schweren Verbrechern Erleichterung gewährt und ihre Nahrung vermehrt werden. Die weidenden Stuten werden in besondere Herden abgeteilt, während die Hengste angebunden werden<sup>14</sup>. Der Marschall ist dahin anzuweisen.

In diesem Monat kommt der längste Tag heran<sup>15</sup>. Das Dunkle und das Lichte kämpfen. Vergehen und Werden trennt sich.

Der Edle pflegt des Fastens und der Reinigung. Er hält sich in verborgenen Gemächern auf. Er strebt nach Ruhe und vermeidet die Aufregung. Er hält sich zurück von Musik und Schönheit, daß sie ihm nicht zufällig nahen. Er begnügt sich mit einfacher Speise und sucht nicht nach Wohlschmeckendem. Er mäßigt seine Begierden und festigt die Kraft seines Herzens. Die verschiedenen Beamten lassen ihre Geschäfte ruhen und verhängen keine schweren Strafen, damit der Erfolg der trüben Kraft in Ruhe erreicht werden kann.

Die Hirsche werfen das Geweih ab; die Zikaden beginnen zu zirpen. Das Mitsommerkraut wächst, der Eibisch blüht<sup>16</sup>. In diesem Monat soll man im Süden kein Feuer anzünden.

Man mag in hohen und hellen Gebäuden wohnen, man mag sich der fernen Aussicht freuen, man mag in die Berge und auf die Hügel gehen, man mag auf Terrassen und Hochgärten weilen<sup>17</sup>.

Wenn im mittleren Sommermonat die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Hagel und Graupen das Getreide schädigen. Die Wege würden ungangbar werden, und heftige kriegerische Angriffe würden kommen. Wenn die für den Frühling gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde das Korn zu spät reif. Alle Arten von Heuschrecken würden zumal sich erheben, und das Land würde Hungersnot bekommen. Wenn die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Kräuter und Bäume ihr Laub verlieren, die Früchte würden vorzeitig reifen, und das Volk würde durch Pestilenz hingerafft werden.

## **2. Kapitel**

### **Grosse Musik (Klassische Musik) / Da Yüo**

Die Ursprünge der Musik liegen weit zurück. Sie entsteht aus dem Maße und wurzelt im großen Einen. Das große Eine erzeugt die zwei Pole<sup>18</sup>; die zwei Pole erzeugen die Kraft des Dunkeln und des Lichts. Die Kraft des Trüben und des Lichts wandelt sich; die eine steigt in die Höhe, und die andere sinkt in die Tiefe; sie vereinigen sich und bilden die Körper, wogend und wallend. Sind sie getrennt, so vereinigen sie sich wieder; sind sie vereint, so trennen sie sich wieder. Das ist der ewige Lauf des Himmels. Himmel und Erde sind im

Kreislauf begriffen. Auf jedes Ende folgt wieder ein Anfang, auf jedes Äußerste folgt eine Wiederkehr. Alles ist aufeinander abgestimmt. Sonne, Mond und Sterne gehen teils schnell, teils langsam. Sonne und Mond stimmen nicht überein in der Zeit, die sie zur Vollendung ihrer Bahn brauchen<sup>19</sup>. Die vier Jahreszeiten treten nacheinander hervor. Sie bringen Hitze und Kälte, Kürze und Länge, Weichheit und Härte<sup>20</sup>. Das, woraus alle Wesen entstehen und ihren Ursprung haben, ist das große Eine; wodurch sie sich bilden und vollenden, ist die Zweiheit des Dunkeln und Lichten. Sobald die Keime sich zu regen beginnen, gerinnen sie zu einer Form. Die körperliche Gestalt ist innerhalb der Welt des Raumes, und alles Räumliche hat einen Laut. Der Ton entsteht aus der Harmonie. Die Harmonie entsteht aus der Übereinstimmung. Harmonie und Übereinstimmung sind die Wurzeln, aus denen die Musik<sup>21</sup>, die die alten Könige festsetzten, entstand.

Wenn die Welt in Frieden ist, wenn alle Dinge in Ruhe sind, alle in ihren Wandlungen ihren Oberen folgen, dann läßt sich die Musik vollenden. Die vollendete Musik hat ihre Wirkungen. Wenn die Begierden und Leidenschaften nicht auf falschen Bahnen gehen, dann läßt sich die Musik vervollkommen. Die vollkommene Musik hat ihre Ursache. Sie entsteht aus dem Gleichgewicht. Das Gleichgewicht entsteht aus dem Rechten, das Rechte entsteht aus dem Sinn der Welt. Darum vermag man nur mit einem Menschen, der den Weltsinn erkannt hat, über die Musik zu reden.

Die verfallenden Staaten und die dem Untergang reifen Menschen entbehren freilich auch nicht der Musik, aber ihre Musik ist nicht heiter. Die Ertrinkenden lachen ja, auch die zum Tode Verurteilten singen ja, auch die Wahnsinnigen sind kampfbereit<sup>22</sup>. So ungefähr verhält es sich mit der Musik eines sich in Verwirrung befindlichen Zeitalters. Fürst und Beamter nehmen nicht die richtigen Stellungen ein. Vater und Sohn finden nicht das richtige Verhältnis zueinander, und die Beziehungen zwischen Mann und Frau sind außer Ordnung geraten. Wenn nun das Volk seufzt und klagt, so hält man das für Musik. Wie verkehrt ist dieses Gebahren!

Die Musik beruht auf der Harmonie zwischen Himmel und Erde, auf der Übereinstimmung des Trüben und Lichten.

Die Natur ist es, die den Menschen hervorbringt. Wenn der Mensch nichts zu tun hat, so entsteht in ihm von Natur die Lust. Ohne diese gäbe es für den Menschen kein Begehren. Es entsteht im Menschen von Natur der Haß; ohne diesen gäbe es für den Menschen keine Entfremdung. Lust und Haß hat der Mensch von Natur; er kann von sich aus nichts hinzufügen, nichts daran ändern. Unter den Gelehrten unserer Zeit gibt es einen, der die Musik verwirft; wie kommt er wohl dazu<sup>23</sup>? Die große Musik ist etwas, worüber sich Fürst und Beamter, Vater und Sohn, Alter und Jugend erfreut und ergötzt. Die Freude entsteht aus dem inneren Gleichgewicht; das innere Gleichgewicht entsteht aus dem Sinn. Was man »Sinn« nennt ist etwas, danach blickt man, ohne es zu sehen, danach horcht man, ohne es zu hören, man kann es nicht körperlich empfinden. Wer das unmittelbare Schauen, das unhörbare Hören, die gestaltlose Gestalt erkennt, der kommt der wahren Erkenntnis nahe.

Was man »Sinn« nennt, ist etwas höchst Feines, das man sich nicht vorstellen und nicht begrifflich benennen kann. Als Notauskunft kann man es mit dem Namen das große Eine bezeichnen. Das Eine befiehlt, das Zweite

gehört. Die Weisen der Urzeit wandten sich ab vom Zweiten und hielten sich an das Eine, darum erkannten sie das Wesen aller Dinge.

Wer in diesem Einen zu regieren vermag, der erfreut Fürst und Beamten, bringt Nah und Fern zusammen, erheitert die Scharen des Volkes und verbündet die Verwandten untereinander. Wer in diesem Einen seine Person zu regieren weiß, der vermeidet das Unheil, vollendet sein ihm zugemessenes Alter und vervollkommnet seine Natur. Wer in diesem Einen sein Volk zu leiten versteht, dem bleiben die Verkehrten fern, die Würdigen nahen sich ihm, und groß ist der Einfluß, den er hervorbringt. Wer in diesem Einen die Welt zu beherrschen vermag, der bringt Kälte und Hitze in Ordnung und schafft, daß Wind und Regen ihre Zeit innehalten. Darum erkennt der Weise das Eine. Wer das Eine erkennt, ist verständig; wer sich nur auf das Zweite versteht, ist ein Narr.

### **3. Kapitel**

#### **Rauschende Musik / Tschü Yüo**

Die Menschen leben alle kraft der ihnen innewohnenden Fähigkeit zu leben, ohne zu wissen, worauf das Leben beruht. Die Menschen erkennen alle kraft der ihnen innewohnenden Erkenntnisfähigkeit, ohne zu erkennen, worauf das Erkennen beruht. Wer erkennt, worauf das Erkennen beruht, von dem kann man sagen, daß er den »Sinn« der Welt erkannt hat. Wer nicht erkennt, worauf sein Erkennen beruht, von dem kann man sagen, daß er sein Kostbarstes wegwirft. Wer sein Kostbarstes wegwirft, der klebt an seinen Fehlern.

Die Herrscher dieser Welt halten meistens Perlen und Edelsteine, Lanzen und Schwerter für ihr Kostbarstes, aber je mehr sie davon haben, desto mehr murren das Volk, desto mehr kommt das Land in Gefahr, und desto mehr werden sie selbst in den Untergang verwickelt. Diese Zustände führen in Wirklichkeit zum Verlust jener Kostbarkeiten. Die Musik eines verkehrten Geschlechts hat dieselben Wirkungen. Wenn Pauken und Trommeln erdröhnen wie der Donner, wenn Becken und Klingsteine erklingen wie der Blitz, wenn Flöten und Geigen, Tanzen und Singen lärmend erdröhnen, so ist das wohl geeignet, die Nerven zu erschüttern, die Sinne zu erregen und das Leben überschäumen zu lassen.

Aber eine Musik, die mit diesen Mitteln wirkt, macht nicht heiter. Darum: Je rauschender die Musik, desto melancholischer werden die Menschen, desto gefährlicher wird das Land, desto mehr sinkt der Fürst. Auf diese Weise geht auch das Wesen der Musik verloren.

Was alle Heiligen Könige an der Musik geschätzt haben, war ihre Heiterkeit. Die Tyrannen Giä von Hia und Dschou Sin von Yin machten rauschende Musik. Sie hielten die starken Klänge von großen Pauken und Glocken, Klingsteinen, Klarinetten und Flöten für schön und hielten Massenwirkungen für sehenswert. Sie strebten nach neuen und seltsamen Klangwirkungen, nach Tönen, die noch kein Ohr gehört, nach Schauspielen, die noch kein Auge gesehen. Sie suchten einander zu überbieten und überschritten Maß und Ziel.

Der Grund für den Verfall des Staates Sung war, daß sie tausend Glocken erfanden; der Grund für den Verfall des Staates Tsi war, daß sie die große

Glocke erfanden. Der Grund des Verfalls des Staates Tschu war, daß sie die Zaubermusik<sup>24</sup> erfanden. Rauschend genug ist ja eine solche Musik, aber vom Standpunkt der Wahrheit aus betrachtet, hat sie sich vom Wesen der eigentlichen Musik entfernt. Weil sie sich vom Wesen der eigentlichen Musik entfernt hat, darum ist diese Musik nicht heiter. Ist die Musik nicht heiter, so murt das Volk, und das Leben wird geschädigt. Dem Leben ergeht es unter der Einwirkung dieser Musik wie dem Eis in der glühenden Sonne, es löst sich selber auf. Das alles entsteht daraus, daß man das Wesen der Musik nicht versteht sondern nur auf rauschende Klangwirkungen aus ist.

Mit dem Wesen der Musik verhält es sich wie mit der Natur der körperlichen Organe. Da sie eine bestimmte Natur haben, so kommt es auf ihre naturgemäße Pflege an. Kälte und Hitze, Überanstrengung und Bequemlichkeit, Hunger und Übersättigung, diese sechs Dinge sind nicht der Natur entsprechend. Wer das Leben pflegen will, der schaut darauf, daß Nichtentsprechendes durch Entsprechendes ersetzt wird. Wer dauernd in Umständen, die der Natur entsprechen, zu verweilen vermag, der lebt lange.

Wahres Leben besteht darin, daß der Körper fest und ruhig ist, daß er Empfindungen nur hat, wenn Sinneseindrücke vorausgegangen sind, daß, wenn er Einwirkungen von außen erleidet, er ihnen entspricht, ohne daß Nachwirkungen zurückbleiben, daß Lüste und Begierden gemäßigt werden. Zügellose Lüste und Begierden führen zum Verlust der ursprünglichen Natur. Wer zügellos ist in seinen Lüsten und Begierden, der wird in seiner Stimmung gierig, gemein, widerspenstig und ungeordnet und in seinen Handlungen ausschweifend, verschwenderisch, betrügerisch und falsch. Dann kommt es dazu, daß die Starken die Schwachen bedrücken, daß die Mehrheit die Minderheit vergewaltigt, daß die Mutigen die Schüchternen mißhandeln und das Alter die Jugend verachtet.

## **4. Kapitel**

### **Vom Treffen des rechten Tons / Schi Yin**

Die Natur des Ohres ist es, die Töne zu lieben; aber wenn das Herz nicht heiter ist, so mögen alle fünf Klänge ertönen, und man hört sie nicht. Die Natur des Auges ist es, die Farben zu lieben; aber wenn das Herz nicht heiter ist, so mögen alle fünf Farben vor Augen sein, und man sieht sie nicht. Die Natur der Nase ist es, Düfte zu lieben; aber wenn das Herz nicht heiter ist, so mögen alle Düfte einen umgeben, und man riecht sie nicht. Die Natur des Mundes ist es, Wohlgeschmäcke zu lieben, aber wenn das Herz nicht heiter ist, so mögen Speisen von allen fünf Geschmacksarten vor einem stehen, und man ißt sie nicht. Das Begehren wohnt in den Sinnen, die Heiterkeit oder Nichtheiterkeit aber liegt im Herzen. Das Herz muß in Harmonie und Ruhe sein, dann erst wird es heiter. Das Herz muß heiter sein, dann erst können sich die Neigungen der Sinne regen. Darum ist es zur Heiterkeit nötig, das Herz zur Harmonie zu bringen. Das Herz kommt zur Harmonie, wenn der rechte Ton getroffen wird. Wenn die Heiterkeit den richtigen Ton trifft, so trifft auch das Herz den richtigen Ton.

Es liegt in der Natur des Menschen langes Leben zu lieben und vorzeitigen Tod zu scheuen, Sicherheit zu lieben und Gefahr zu scheuen, Ehre zu lieben

und Schande zu scheuen, Ruhe zu lieben und die Mühsal zu scheuen. Wenn man die vier geliebten Dinge bekommt und frei bleibt von den vier Dingen, die man verabscheut, so findet das Herz die richtige Stimmung. Die Erfüllung der vier Wünsche beruht aber darauf, daß man die Vernunft walten läßt; läßt man die Vernunft walten bei der Bildung seiner Person, so wird das Leben vollkommen, und durch die Vollkommenheit des Lebens wird ein hohes Alter erreicht. Läßt man die Vernunft walten bei der Ordnung des Staates, so werden die Gesetze befestigt. Sind die Gesetze befestigt, so fügt sich die ganze Welt. Darum ist es wichtig, damit das Herz den richtigen Ton trifft, die Vernunft walten zu lassen.

Bei der Musik kommt es auch darauf an, daß man den rechten Ton trifft. Ist sie zu rauschend, so wird die Stimmung aufgeregter. Wenn man in aufgeregter Stimmung rauschende Musik hört, so vermag das Ohr sie nicht zu fassen. Wenn man sie nicht aufzufassen vermag, so gibt es Stauungen und durch die Stauung Erschütterung. Ist sie zu leise, so wird die Stimmung unbefriedigt. Hört man unbefriedigter Stimmung leise Musik, so füllt sich das Ohr nicht; füllt sich das Ohr nicht, so bleibt die Anregung ungenügend, und durch ungenügende Anregung bleibt eine innere Leere. Sind die Töne zu hoch, so wird die Stimmung zu gespannt, hört man gespannter Stimmung hohe Töne, so gellen die Ohren. Gellen die Ohren, so kann man die Töne nicht mehr unterscheiden, und durch diesen Mangel an Unterscheidung wird man erschöpft. Sind die Töne zu tief, so wird die Stimmung bedrückt. Hört man in bedrückter Stimmung tiefe Töne, so faßt sie das Ohr nicht auf. Kann man sie nicht auffassen, so wird man zerstreut und durch Zerstreuung ärgerlich. Darum: Sowohl zu rauschende als auch zu leise, sowohl zu hohe als auch zu tiefe Musik treffen nicht den rechten Ton.

Was heißt den rechten Ton treffen? Die mittlere Lage ist der rechte Ton der Musik. Was heißt die mittlere Lage? Wenn die Größe der Instrumente ein Günstiges nicht übersteigt und ihre Schwere nicht über ein Schönes hinausgeht: das ist die mittlere Lage der Größe und der Schwere<sup>25</sup>. Die Tonika der gelben Glocke ist die Grundlage der musikalischen Töne<sup>26</sup>. Sie hält die Mitte zwischen Höhe und Tiefe. Wenn man den rechten Ton in der rechten Weise hört, so stellt sich eine harmonische Stimmung ein. Das ist der Zustand, wo die Heiterkeit nicht zu groß ist, sondern ein harmonisches Gleichmaß vorhanden ist. Darum ist die Musik eines wohlgeordneten Zeitalters ruhig und heiter und die Regierung gleichmäßig. Die Musik eines unruhigen Zeitalters ist aufgeregter und grimmig und seine Regierung ist verkehrt. Die Musik eines verfallenden Staates ist sentimental und traurig, und seine Regierung ist gefährdet. Stets ist die Musik in Wechselwirkung mit der Regierungsart und beeinflußt die Gebräuche und mildert die Sitten. Wenn die Sitten gefestigt sind, so vermag die Musik sie zu beeinflussen. Darum genügt es in einem Zeitalter, da Ordnung herrscht, die Musik eines Landes zu beobachten, um seine Sitten zu kennen; seine Regierung zu beobachten, um seinen Herrscher zu kennen. Darum haben die alten Könige die Musik dazu benützt, um ihren Kultureinfluß zum Ausdruck zu bringen. Im reinen Tempel wird eine Harfe benützt mit roten Saiten und zarten Tönen. Nach jedem Vers, der gesungen wird, folgen drei Seufzer, das zeigt, daß es noch etwas Höheres gibt als Klangschönheit<sup>27</sup>. Beim großen Opfer ist es Sitte, daß der dunkle Kelch vorangestellt wird und rohe Fische auf der Platte dargebracht werden. Die große Fleischsuppe ist ungemischt, denn es gibt noch

etwas Wichtigeres als den Geschmack<sup>28</sup>. Darum waren die alten Könige bei der Schaffung von Sitte und Musik nicht nur darauf aus, Ohr und Auge zu ergötzen und die Lüste von Mund und Magen zu befriedigen, sondern ihre Absicht war es, die Menschen zu lehren, ihre Zu- und Abneigungen zu mäßigen und vernunft- und pflichtgemäß zu wandeln.

## **5. Kapitel**

### **Alte Musik / Gu Yüo**

Die Ursprünge der Musik liegen weit zurück; man darf sie nicht in Verfall geraten lassen. Es gibt Musik, die maßvoll ist, und solche, die übertrieben ist. Es gibt Musik, die einfach ist, und solche, die ausschweifend ist. Dem Würdigen dient sie zum Gedeihen, dem Untüchtigen gereicht sie zum Untergang.

In uralten Zeiten herrschte Dschu Siang Schi<sup>29</sup> über die Welt. Damals bliesen viele Winde, die Kraft des Lichten sammelte sich, und alle Dinge lösten sich auf, die Früchte und Samen wurden nicht reif. Da machte Schi Da die fünfsaitige Harfe, um die Kraft des Trüben herbeizurufen und die Lebewesen alle zu festigen.

Die Musik des Herrschers Go Tiän Schi<sup>30</sup> bestand darin, daß drei Männer einen Kuhschwanz zogen und mit Füßen stampften und so acht Verse sangen. Der erste Vers redete über die Behandlung des Volks, der zweite über die Pflege des Geflügels, der dritte über Förderung von Kräutern und Bäumen, der vierte über die Bemühung um die fünf Feldfrüchte, der fünfte über die Achtung vor den Regeln des Himmels, der sechste über die Begründung von Werken eines Herrschers, der siebente über die Benützung der Kraft der Erde, der achte über allgemeine Verwendung sämtlicher Vögel und Tiere.

Im Anfang des Herrschers Tau Tang<sup>31</sup> staute sich die dunkle Kraft in hohem Grade und sammelte sich in der Tiefe. Der Lauf des Lichten wurde gehemmt, so daß es sich nicht mehr der Ordnung nach auswirken konnte<sup>32</sup>. Die Stimmung des Volkes wurde trübe und träge. Die Sehnen und Knochen entspannten sich und gehorchten nicht mehr. Da erfand er den Tanz, um die Leute wieder zur Bewegung anzuleiten.

Vor alters befahl Huang Di<sup>33</sup> dem Ling Lun die Tonleiterpfeifen zu verfertigen. Ling Lun ging vom Westen des Da-Hia-Gebirges und kam zum Norden des Yüan-Yü-Berges<sup>34</sup>. Da nahm er Bambus aus dem Tale Hiä Hi und benützte diejenigen, deren Hohlräume dick und gleichmäßig waren, und hieb sie zwischen zwei Knoten ab. Ihre Länge betrug drei Zoll neun Linien<sup>35</sup>. Er blies auf ihnen und bestimmte, daß die Tonika der Tonleiter Huang Dschung sein solle. Er blies darauf und sprach: Das stimmt! Darauf machte er die zwölf Pfeifen. Da er am Fuße des Yüan- Yü-Berges den männlichen und weiblichen Phönix (Fong Huang) singen hörte, unterschied er danach die zwölf Tonarten. Aus dem Gesang des männlichen machte er sechs und aus dem Gesang des weiblichen machte er auch sechs, die alle mit der Tonika der Tonleiter Huang Dschung sich erzeugen ließen. Darum heißt es: Die Tonika der Huang Dschung ist der Grundton der ganztonigen und abgeleiteten Tonleitern<sup>36</sup>.

Huang Di befahl außerdem dem Ling Lun zusammen mit Yung Dsiang zwölf Glocken zu gießen, die die harmonischen fünf Töne der Tonleiter ergeben, um eine herrliche Musik auszuführen. Im mittleren Frühlingsmonat am Tage I Mao,

als die Sonne im Zeichen Kui stand wurde sie zum erstenmal aufgeführt und erhielt den Namen Hiän Tsi.

Der Herrscher Dschuan Hü wurde geboren am Wasser Jo und ließ sich endgültig nieder in Kung Sang. Darauf bestieg er den Sitz des Herrschers, und da er mit dem Himmel übereinstimmte, so wehten die Winde genau aus ihren Richtungen. Ihr Ton klang wie Hi Hi, Tsi Tsi, Tsiang Tsiang. Der Herrscher Dschuan Hü liebte ihren Ton und befahl dem fliegenden Drachen (Fe Lung), sie nachzuahmen und die Töne der acht Winde zu gestalten<sup>37</sup>. Er nannte diese Musik die Aufnahme der Wolken und man benützte sie, um dem höchsten Gott zu opfern. Auch befahl er dem Salamander (To), den Musikmeistern den Takt zu geben. Salamander hockte nieder und schlug mit seinem Schwanz auf seinen Bauch. Es klang wie Yang Yang.

Der Herrscher Gu befahl dem Hiän He, Gesänge zu komponieren<sup>38</sup>. Auch war Tschui da, der fertigte Handtrommeln und Pauken, Glocken und Klingsteine, Flöten und Oboen, Klappern und Rasseln, kleine Trommeln und Hammerglocken an. Der Herrscher Gu ließ dann die Leute in die Hände klatschen, die Trommeln rühren, die Glocken und Klingsteine anschlagen, die Flöten und Pfeifen blasen und schließen mit der Rassel und Klapper. Dadurch veranlaßte er den Vogel Fong im Himmel im Takt umherzufliegen. Der Herrscher Gu war sehr erfreut darüber, und die Musik diente zur Sicherung des Einflusses des Herrschers.

Als der Herrscher Yau auf den Thron kam, da befahl er dem Dschü, Musik zu machen. Dschü ahmte die Töne der Wälder und Bachtäler nach in seinem Gesang. Er spannte Hirschleder über ein irdenes Gefäß und trommelte darauf. Er strich den Klingstein und schlug den Klingstein, daß er klang wie der nephritene Klingstein des höchsten Gottes und alle Tiere sich im Takt danach bewegten. Der blinde Greis<sup>39</sup> teilte die fünfsaitige Leier in die fünfzehnsaitige Leier. Er nannte sie Da Dschang und benützte sie beim Opfer für den höchsten Gott. Als Schun zur dauernden Regierung kam, da teilte er die Leier, die der blinde Greis gemacht hatte, und vermehrte sie um acht Saiten, so daß daraus die 23 saitige Leier wurde.

Der Herrscher Schun befahl dem Dschü<sup>40</sup> die neunfache Schau-, sechsfache Liä- und sechsfache Ying- Musik zu machen, und des Herren<sup>41</sup> Tugend zu preisen.

Als Yü eingesetzt war, mühte und sorgte er sich um die Welt. Tag und Nacht gönnte er sich keine Ruhe. Er regulierte die großen Ströme, trainierte die Anschwemmungen, meißelte das Drachentor aus und leitete die Wasser nach unten ab, so daß der Gelbe Fluß sein festes Bett bekam. Er regelte die drei Giang-Ströme und die fünf Seen und leitete sie nach dem Osten ab, um die Mengen des Volkes zu fördern. Darauf befahl er dem Gau Yau die neun Sätze der Hia-Yüo-Musik zu machen, um seine Werke ins Licht zu setzen.

Als Tang aus dem Hause Yin auf den Thron kam, da war der letzte Herrscher aus dem Hause Hia<sup>42</sup> vom rechten Pfad gewichen. Er behandelte die Volksmengen mit Grausamkeit, beraubte die Fürsten und wich von den festen Maßen und Geleisen ab. Die ganze Welt empörte sich dagegen. Darauf führte Tang die Kriegsmacht von sechs Provinzen heran, um die Schuld des Giä zu bestrafen. Das große Werk kam zur Vollendung, und die Volksmassen hatten Ruhe. Da befahl Tang dem I Yin die Da-Huo-Musik und den Morgentaugesang



(Schen Lu) zu machen. Die neunfache Schau- und sechsfache Liä-Musik in Ordnung zu bringen, damit man seine Güte sehen könnte.

Als der König Wen von Dschou am Fuß des Berges Ki weilte, da wandten sich die Fürsten von den Verruchtheiten des Königs von Yin ab und halfen dem König Wen<sup>43</sup>. San I Schong sprach: Yin ist für die Strafe reif. Aber der König Wen war nicht damit einverstanden. Da machte Dan, der Fürst von Dschou, ein Lied, das hieß<sup>44</sup>:

Der König Wen ist droben  
Und strahlt im Himmelsglanz,  
Ein altes Land ist Dschou wohl,  
Doch sein Beruf ist neu.

Damit pries er die Tugend des Königs Wen.

Als König Wu den Thron bestieg, da bekämpfte er Yin mit sechs Heeren, und noch ehe die sechs Heere dessen Hauptstadt erreicht hatten, schlug er ihn mit der Vorhut auf der Ebene des Hirtenfeldes (Mu Yä). Als er zurückkehrte, brachte er die abgeschnittenen Ohren der Überwältigten im königlichen Ahnentempel dar und befahl dem Fürsten von Dschou die große Wu-Musik zu machen.

Als der König Tschong auf den Thron kam, da machten die Leute von der vertriebenen Yin-Dynastie einen Aufruhr. Der König befahl dem Herzog Dschou hinzugehen, um sie zu bestrafen. Die Leute von Schang (Yin) hatten Elefanten gezähmt, um die Barbaren des Ostens einzuschüchtern. Der Fürst von Dschou folgte ihnen mit seinem Heer und vertrieb sie bis südlich des Großen Flusses (Yangtsekiang). Darauf machte er die Musik der drei Elefanten (San Siang), um seine Tugend zu preisen.

So liegen die Ursprünge der Musik weit zurück, und nicht ein einzelnes Geschlecht hat sie erschaffen.

### **Fußnoten**

1 Die siebente Tonart ist eine männliche Tonart. In diesem Monat ist die weibliche Kraft unten gleichsam als Wirt, die männliche Kraft ist oben gleichsam als Gast. Das wird durch Sui Bin = der blühende Gast ausgedrückt.

2 Kleine Hitze (Siau Schu) ist nach dem Sommersolstiz, in der Regel im sechsten Monat.

3 In diesem Monat ist die Yin-Kraft unten, die Yang- Kraft oben. Der Würger begegnet nach dem Sommersolstiz der Yin-Kraft und tötet Schlangen, steckt sie auf Dornen und schreit darüber. Die Spottdrossel kann ihre Stimme und ihren Laut verändern und den Gesang aller Vögel nachahmen. Sie heißt daher auch Hundertzunge.

4 Lichthalle (Ming Tang) ist die südliche Halle; der große Tempel (Tai Miao) ist das mittlere Gemach dieser Halle.

5 Die Pauken und Trommeln dienen zur Markierung des Rhythmus der Musik. Die Flöten haben sechs Öffnungen, die Oboen sind aus Bambus.

6 Diese Instrumente wurden bei den Pantomimen angewandt und zwar Schilde und Äxte im Frühling und Sommer, Federn und Flöten im Herbst und Winter. Statt Flöten steht im chinesischen Text aus Versehen Lanzen.

7 Die Mundorgeln waren im Altertum aus einem Kürbis gemacht. Die großen hatten 36, die kleinen 17 Pfeifen. Die Okarinas waren aus Ton gemacht und so groß wie das Ei einer Wildgans. Die Querpfeifen waren aus Bambus, zwei Zoll dick und zwölf Zoll lang, hatten sieben Löcher und oben noch eins, durch das sie geblasen wurden.

8 Die Glocken waren aus Metall, die Klingsteine aus Stein, die Klappen waren wie ein lackiertes Faß gestaltet, in dessen Mitte ein hölzerner Hammer war, mit dem man nach links und rechts schlug, um den Rhythmus zu bezeichnen. Die Rasseln hatten die Gestalt eines hölzernen Tigers, auf dessen Rücken sägeartige Zähne standen. Man fuhr mit einem Stock darüber, um das Musikstück zum Abschluß zu bringen.

9 Die göttlichen Herrscher sind wahrscheinlich die fünf höchsten Götter der Elemente. Nach anderer Ansicht handelt es sich jedoch um den höchsten Gott des Himmels.

10 Die Kreisbeamten sind die Beamten der Kreise des königlichen Kronguts. Sie bringen Opfer dar an die Wohltäter des Volks aus früheren Generationen, um von ihnen Glück und Hilfe zu einer guten Ernte zu erleben.

11 Weil der Indigo noch nicht reif ist.

12 Da die Sommerhitze zu groß ist und das Tuch dadurch mürbe und brüchig würde.

13 Die Leute sind im Sommer auf dem Feld draußen zerstreut, sie müssen aus- und eingehen, darum sollen die Türen nicht geschlossen werden.

14 Das ist eine Vorsichtsmaßregel zum Schutz der trächtigen Stuten. In Li Gi heißt der letzte Satz: Man veröffentlicht die Regeln für die Pferdezucht.

15 Am Tag der Sommersonnenwende beträgt der Tag 65 und die Nacht 35 Teile.

16 Mittsommerkraut (Ban Hia), ein lösendes Kraut gegen Husten. Der Eibischbaum ist *hibiscus syriacus*.

17 Terrassen sind hohe, aus Erde gestampfte viereckige Bauwerke; sind sie oben mit Bäumen bepflanzt so heißen sie Hochgärten.

18 Die zwei Pole sind Himmel und Erde.

19 Gemeint ist, daß die täglichen Bewegungen von Sonne und Mond verschieden schnell sind. Der Mond durchläuft in einem Monat den Tierkreis, die Sonne in einem Jahr, ohne sich zu stören.

20 Der Winter bringt Kälte, der Sommer Hitze. Um die Wintersonnenwende sind die Tage kurz, um die Sommersonnenwende lang. Im Frühling ist alles weich, im Herbst hart.

21 Die Musik, die »heitere Kunst«, Yüo, und die Heiterkeit, Lo, werden im Chinesischen durch dasselbe Zeichen dargestellt.

22 Nach der chinesischen Überlieferung lachen die Ertrinkenden, die zum Tode Verurteilten zwingen sich zum Singen, aber ihr Gesang ist nicht fröhlich (Galgenhumor), die Wahnsinnigen sind wohl kampfbereit, sind aber dennoch nicht zu fürchten.

23 In den Werken des Mo Di steht ein Kapitel über die Verurteilung der Musik.

24 Zwei Zeichen gestrichen nach Dschu Dsi Ping I, 22 Seite 12.

25 Ein Gün ist dreißig Pfund und ein Schi ist hundertzwanzig Pfund. Die musikalischen Röhren dienten gleichzeitig als Grundlage für die Hohlmaße. Übrigens scheint im Text etwas zu fehlen, da nur die Grenzen nach oben, nicht aber die nach unten angegeben sind.

26 Die gelbe Glocke (Huang Dschung) ist die erste der zwölf chinesischen Tonarten. Die Tonika Gung ist der erste Ton dieser Tonart. Auf europäische Verhältnisse übertragen würde es der Ton c der c-Dur-Tonleiter sein.

27 Der reine Tempel ist der Tempel des Wen Wang. Die durch die Musik zum Ausdruck gebrachten Stimmungen haben etwas Unaussprechliches, das noch über die Ausdrucksfähigkeit der Töne hinausgeht. Auf europäische Verhältnisse übertragen wäre hier etwa an die letzte Musik Beethovens zu denken.

28 Beim großen Ahnenopfer werden verschiedene Weinsorten geopfert. Die heiligste davon ist der sogenannte dunkle Wein, d.h. Wasser. Diese Gabe ebenso wie die rohen Fische und die ungemischte Brühe sind Überreste einer alten Zeit. Sie wurden später auch noch beibehalten, um der Bedeutung des Ursprünglichen Ausdruck zu verleihen.

29 Dschu Siang Schi ist ein anderer Name des Yän Di oder Schen Nung.

30 Go Tiän Schi ist der Titel eines Fürsten zur Zeit der drei Erhabenen. Es handelt sich bei dieser Musik wohl um alte vegetative Zaubertänze, wie sie zur totemistischen Zeit auch anderwärts üblich waren.

31 Es handelt sich hier wohl um eine Textverderbnis für Yin Kang, da Tau Tang soviel wie Yau ist, der viel später gelebt hat, siehe unten, während Yin Kang

auch ein Herrscher aus der Zeit der drei Erhabenen war. Text korrigiert nach Du Schu Dsa Dschī, Anhang, Bd. I, S. 36 f.

32 Es ist hier auf das sogenannte große Wasser angespielt, das zur Zeit Yaus geherrscht haben soll und durch Yü reguliert wurde.

33 Ling Lun wird als Beamter von Huang Di bezeichnet.

34 Da Hia ist ein Berg im Westen, wohl identisch mit Tohara, Yüan Yü ist auch der Name eines Berges. Nach Han Schu, Lü Dschī ist Yüan Yü identisch mit Kunlun. Über Da Hia ist im Kommentar keine nähere Bemerkung enthalten. Vgl. Schuo Yüan 19.

35 Nach anderen Angaben ist der Grundton von Huang Dschung neun Zoll lang. Eine vorgeschlagene Auskunft ist folgende: Die Länge des Grundtons von Huang Dschung beträgt nach dem Maß der Tsin-Dynastie acht Zoll eine Linie; die Länge der daraus abgeleiteten Ying Schong 4 Zoll 2 Linien, so daß die Differenz drei Zoll neun Linien betrüge.

36 Die chinesische Tonleiter zerfällt ebenso wie die europäische enharmonische Tonleiter in zwölf Halbtöne. Davon sind die sechs Töne, die je einen ganzen Ton auseinander liegen, von der Tonika ab gerechnet, die sogenannten männlichen Töne; nach europäischer Schreibweise also die Töne c, d, e, fis, gis, ais. Die dazwischen liegenden Halbtöne werden als weibliche Töne bezeichnet. Ähnlich nun wie in Europa für den Aufbau der Tonleitern nur sieben dieser zwölf Halbtöne verwendet werden, benützt die chinesische Tonleiter fünf, deren Intervalle genau den von uns nicht benützten Tönen entsprechen (populär ausgedrückt den schwarzen Tasten auf dem Klavier). Die zwölf Halbtöne werden benützt um daraus ebenfalls wie in Europa die zwölf Tonarten zu bilden. Die Bildung dieser Tonarten geht wie bei uns in Quintenabständen vor sich, nur daß es auf Chinesisch so ausgedrückt wird: Die männliche Tonart geht eine Quart abwärts und holt sich eine Frau, diese Frau geht eine Quinte aufwärts und bekommt einen Sohn. Also aus der c- Dur-Tonart entsteht die g-Dur-Tonart (weiblich). Aus der g-Dur-Tonart, eine Quinte nach oben d-Dur (männlich) usf.

37 Hi Hi bezeichnet die menschliche Stimme, Tsi Tsi die Laute in der Natur (Regen und Wind), Tsiang Tsiang bezeichnet den Laut zusammenstoßender Gegenstände. Die acht Winde sind die Einflüsse der acht Diagramme (Ba Gua), die nach der Windrose angeordnet werden.

38 Im Texte folgen hier 6 Zeichen, die aus der Beschreibung von Schuns Musik hier eingedrungen sind.

39 Gu Sou wird in den Urkunden als der Vater von Schun bezeichnet. Ob es dieselbe Person ist, bleibt fraglich; die Musiker waren in der Regel blind.

40 Dschī ist in den Urkunden Kui (Einbein) genannt. Lu Schī sieht jedoch in ihnen zwei Personen.

41 Die sechsfache Ying Musik (Liu Ying, die sechs Kristalle) wird auch dem Herrscher Dschuan Hü und die sechsfache Liä Musik (die sechs Reihen) dem Herrscher Di Yu zugeschrieben. Vgl. Sinica 1927, pag. 145 ff.

42 gemeint ist Giä.

43 Die drei Verruchtheiten des Königs sind sein Verhalten gegen Bi Gan, dem er das Herz ausreißen ließ, daß er dem alten Manne Tsai die Beine entzwei schlagen ließ und daß er einer Frau in guter Hoffnung den Bauch aufschneiden ließ. San I Schong ist einer der vier Ratgeber des Königs Wen.

44 Schi Ging I, 1, Da Ya Wen Wang. Dieses Lied ist nach dem Tode des Königs Wen verfaßt.

## **Buch VI / Gi Hia Gi**

### **Aufzeichnungen des letzten Sommermonats**

#### **1. Kapitel**

##### **Der letzte Sommermonat / Gi Hia**

Im letzten Sommermonat Gi Hia steht die Sonne im Zeichen Liu. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild Kui. Seine Tage sind Bing und Ding. Sein göttlicher Herrscher ist Yän Di (der flammende Herrscher). Sein Schutzgeist ist Dschu Yung (der Schmelzmagier). Seine Tiere sind die gefiederten Tiere. Seine Note ist Dschü. Seine Tonart ist Lin Dschung<sup>1</sup>. Seine Zahl ist sieben. Sein Geschmack ist bitter. Sein Geruch ist brenzlich. Man opfert dem Herdgeist; unter den Opfergaben steht die Lunge obenan.

Der kühle Wind beginnt sich einzustellen. Das Heimchen wohnt in den Häusern<sup>2</sup>. Der Habicht übt sich im Raub. Aus faulem Grase entstehen die Glühwürmchen.

Der Himmelssohn weilt in der Lichthalle im rechten Raume<sup>3</sup>. Er fährt im Scharlachwagen, an dem schwarzmähnige Füchse angespannt sind. Es werden rote Flaggen aufgesteckt, man kleidet sich in rote Kleider und trägt roten Nephritschmuck. Man ißt Bohnen und Hühner. Die Gefäße sind hoch und groß.

In diesem Monat erhält der Fischmeister den Befehl, die Aligatoren zu töten, die Gaviale zu fangen, Karettschildkröten darzubringen und Meerschildkröten zu fangen<sup>4</sup>.

Darauf bekommt der Förster den Befehl, die verwendbaren Schilfarten darzubringen<sup>5</sup>.

In diesem Monat erhalten die vier Inspektoren den Befehl, die Beamten und hundert Kreise<sup>6</sup> zu versammeln und Gras zu beschaffen zur Fütterung der Opfertiere. Alles Volk erhält den Befehl, alle Kraft aufzubieten, damit die Opfertiere geliefert werden können für den höchsten Herrscher des erhabenen Himmels, für die Götter der berühmten Berge, der großen Ströme und der vier

Weltgegenden, damit man opfern kann den Geistern im Ahnentempel und auf dem Altar der Erde und des Korns, um für das Volk Glück zu erleben.

In diesem Monat erhalten die Aufseher der Frauenarbeiter den Befehl, Farben zu beschaffen für die Ornamente Fu, Fu, Wen, Dschang, die alle dem Gebrauch gemäß hergestellt werden<sup>7</sup> müssen, ohne daß eine Abweichung stattfinden darf. Schwarz, gelb, grün, rot müssen alle in echten Farben hergestellt werden. Niemand darf es wagen, gefälschte Stoffe herzustellen, denn die so bereiteten Gewänder sollen zu den Opfern auf dem Anger<sup>8</sup> und im Ahnentempel verwendet werden und um Flaggen und Gewänder herzustellen zur Bezeichnung der einzelnen Grade von vornehm und gering.

In diesem Monat sind die Bäume eben in vollem Saft. Deshalb erhalten die Förster den Befehl, in die Wälder zu gehen und die Bäume zu besichtigen, daß nicht etwa jemand Holz fällt oder schneidet.

Man darf nicht Erdarbeiten unternehmen, man darf nicht die Lehnsfürsten versammeln, man darf nicht Soldaten ausheben und die Massen in Bewegung setzen. Auch keine große Unternehmung beginnen, wodurch die Lebenskraft erschüttert und zerstreut würde<sup>9</sup>. Man soll keine Befehle ergehen lassen, wodurch die Zeiten beeinträchtigt würden und die Arbeiten des Schen Nung (göttlichen Landmanns) gehindert würden<sup>10</sup>. Die Überschwemmungen durch das Wasser sind besonders ausgedehnt, darum muß man den Schen Nung anweisen, die Arbeiten zu besichtigen. Würde man große Unternehmungen beginnen, so würden Strafen des Himmels die Folge sein<sup>11</sup>.

In diesem Monat ist die Erde feucht und breiig. Es ist heiß und große Regen fallen dauernd nieder. Wenn das verbrannte Unkraut in das Wasser kommt, so wird es dadurch abgetötet, wie durch heißes Wasser, und man kann es zum Düngen der Felder und zum Verbessern der Dammerde benutzen<sup>12</sup>.

Wenn man die Ordnungen dieses Monats befolgt, so fällt dreimal süßer Regen in drei Dekaden zwei Tage lang. Wenn im letzten Sommermonat die für den Frühling gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden die Körnerfrüchte sich lösen und zur Erde fallen. Im Lande würden viele Erkältungen und Hustenkrankheiten herrschen, und die Leute würden hin und her ihre Wohnsitze verlegen. Wenn die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Hügel und Sümpfe vom Wasser gleichmäßig überschwemmt werden. Das Getreide würde nicht reif, und häufige Frühgeburten würden eintreten. Wenn die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde Kälte und Wind vorzeitig eintreten, Falken und Sperber würden früh schon auf den Raub gehen. Von allen Seiten würde das Landvolk (von Räubern bedrängt) sich in die festen Plätze flüchten.

In der Mitte des Jahres herrscht die Erde. Die entsprechenden Tage sind Wu und Gi. Ihr göttlicher Herrscher ist Huang Di, ihr Schutzgeist Hou Tu<sup>13</sup>.

Ihre Tiere sind die unbehaarten<sup>14</sup>.

Ihre Note ist Gung; ihre Tonart Huang Dschung<sup>15</sup>.

Ihre Zahl ist fünf. Ihr Geschmack ist süß. Ihr Geruch ist duftend. Man opfert dem Geist des Impluviums. Unter den Opfergaben steht das Herz oben<sup>16</sup>.

Der König weilt im großen Tempel in der großen Halle<sup>17</sup>. Er fährt im großen Wagen, an dem gelbe Pferde mit schwarzen Schwänzen angespannt sind. Er steckt gelbe Flaggen auf, zieht gelbe Kleider an und trägt gelben Nephritschmuck. Man ißt Hirse und Rinder. Die Geräte sind rund und geräumig.

## 2. Kapitel

### Die Tonarten / Yin LÜ

Huang Dschung erzeugt Lin Dschung, Lin Dschung erzeugt Tai Tsu, Tai Tsu erzeugt Nan LÜ. Nan LÜ erzeugt Gu Siän. Gu Siän erzeugt Ying Dschung. Ying Dschung erzeugt Sui Bin. Sui Bin erzeugt Da LÜ. Da LÜ erzeugt J Dso. J Dso erzeugt Gia Dschung. Gia Dschung erzeugt Wu J. Wu J erzeugt Dschung LÜ.

Wenn man die drei Drittel der Röhren der erzeugenden Tonart um ein Drittel verlängert, so ist die Tonart nach oben hin erzeugt. Wenn man die drei Drittel der Röhren der erzeugenden Tonart um eine verringert, so ist die Tonart nach unten hin erzeugt. Die Tonarten Huang Dschung (f) Da LÜ (fis) Tai Tsu (g) Gia Dschung (gis) Gu Siän (a) Dschung LÜ (ais) Sui Bing (h) sind obere. Die Tonarten Lin Dschung (c) J Dso (cis) Nan LÜ (d) Wu J (dis) Ying Dschung (e) sind untere<sup>18</sup>.

Zur Zeit der großen Heiligen, als höchste Vernunft auf Erden herrschte, war der Atem von Himmel und Erde in Einklang und erzeugte die Winde. Immer wenn die Sonne an einen bestimmten Punkt kam, so gab der Mond dem Wind einen Klang und auf diese Weise wurden die zwölf Tonarten erzeugt. Im mittleren Wintermond ist der Tag am kürzesten, dadurch wurde Huang Dschung erzeugt. Der letzte Wintermond erzeugte Da LÜ, der erste Frühlingsmond erzeugte Tai Tsu, der mittlere Frühlingsmond erzeugte Gia Dschung, der letzte Frühlingsmond erzeugte Gu Siän, der erste Sommermond erzeugte Dschung LÜ. Im mittleren Sommermond ist der Tag am längsten, dadurch wird Sui Bin erzeugt. Der letzte Sommermond erzeugte Lin Dschung, der erste Herbstmond erzeugte J Dso, der mittlere Herbstmond erzeugte Nan LÜ, der letzte Herbstmond erzeugte Wu J, der erste Wintermond erzeugte Ying Dschung. Wenn der Windatem von Himmel und Erde im rechten Verhältnis ist, so bestimmen sich die zwölf Tonarten. Im Monat der Huang Dschung-Tonart<sup>19</sup> tut man keine Erdarbeit. Man hütet sich, Zugedecktes aufzudecken, um den Himmel fest und die Erde verschlossen zu halten, da sonst die Kraft des Lichten sich zerstreuen würde.

Im Monat der Da LÜ<sup>20</sup> ist die Zahl der Monate zu Ende. Das Jahr fängt wieder an sich zu erheben, und die Bauern haben nichts zu tun. Im Monat der Tai Tsu<sup>21</sup> beginnt die Kraft des Lichten sich wieder zu erzeugen, Kräuter und Bäume beginnen sich zu regen. Die Bauern erhalten den Befehl, die Erde durchzupflügen, damit ja keiner die Zeit versäumt.

Im Monat der Gia Dschung<sup>22</sup> ist Freigebigkeit, Segen, Eintracht und Friede am Platz. Man übe Milde und meide die Strafen. Es sollen ja keine Dinge unternommen werden, die der Menge der Lebenden schaden<sup>23</sup>.

Im Monat der Gu Siän<sup>24</sup> stelle man die Verbindung der Straßen und Wege her; man bessere und säubere die Gräben und Kanäle. Wenn man diese Befehle ausführt, so werden wohlthätige Lüfte hereinströmen.

Im Monat der Dschung LÜ<sup>25</sup> soll man keine Mengen ansammeln. Man soll die Ackergeschäfte beaufsichtigen und ermutigen. In diesem Monat wachsen Kräuter und Bäume. Man soll die Leute nicht unzufrieden machen<sup>26</sup>.

Im Monat der Sui Bin<sup>27</sup> ist die Kraft des Lichten oben. Man gebe den Starken Ruhe und nähre die Jungen. Wenn die Regierung nicht ruhig ist, so vertrocknen Pflanzen frühe.

Im Monat der Lin Dschung<sup>28</sup> sind die Pflanzen in voller Entfaltung. Die Kraft des Dunkeln ist im Begriff, ihren tödlichen Einfluß zu beginnen. Man unternehme keine großen Angelegenheiten, um so die Kraft des Lichts zu stärken.

Im Monat der I Dso<sup>29</sup> ordne man die Gesetze und setze die Strafen fest. Man hebe Krieger aus und schleife die Waffen. Man rotte die Ungerechten aus, um die Schwachen und Fremdlinge zu schützen.

Im Monat der Nan Lü<sup>30</sup> kriechen die Winterschläfer in ihre Höhlen. Die Ernte wird gesammelt und die Vorräte eingebracht. Niemand darf es wagen träge und lässig zu sein, jeder muß darauf aus sein so viel zu tun, als er kann.

Im Monat der Wu J<sup>31</sup> werden die Übeltäter hingerichtet den Gesetzen entsprechend unerbittlich. Man lasse keine Prozesse in der Schwebe, sondern bringe die vorhandenen zum Abschluß.

Im Monat der Ying Dschung<sup>32</sup> ist die Kraft des Lichts und Dunkeln in ihren Wirkungen gehemmt. Das Jahr schließt, und es wird Winter. Man ordnet die Trauerbräuche und richtet den Sinn des Volks auf das Ende.

### **3. Kapitel**

#### **Anfänge der Musik / Yin Tschu**

Kung Gia, ein Herrscher aus dem Hause Hia, ging einst auf die Jagd im Dung Yang Fu-Gebirge. Da erhob sich ein großer Sturm, und es wurde ganz finster. Kung Gia verirrte sich und kam in ein Bauernhaus, wo eben ein Kind zur Welt gekommen war. Jemand sprach: »Der Herrscher ist gekommen, das ist ein glücklicher Tag; das Kind wird sicher großes Glück haben.« Ein anderer sagte: »Das Kind ist diesem Glück nicht gewachsen, es wird sicher Unglück haben.« Der Herrscher nahm das Kind mit sich nach Hause und sprach: »Ich will es als meinen Sohn erziehen; wer wird es dann wagen, ihm Unglück zuzufügen?« Als das Kind herangewachsen war, da brach beim Versetzen eines Zeltes eine Stange, und eine Axt schlug ihm den Fuß ab<sup>33</sup>. Darauf wurde er Türhüter. Kung Gia sprach: »Ach, wie rasch das Schicksal schreitet!« Darauf machte er das Lied vom Axthieb. Das ist der wirkliche Anfang der östlichen Musik.

Als Yü seine großen Werke ausführte, da sah er das Mädchen vom Tu Schan-Berg. Ehe Yü noch mit ihr zusammengewesen war, mußte er fort, um die südlichen Gegenden zu besichtigen. Da nahm das Mädchen vom Tu Schan ihre Dienerin mit sich und wartete auf den Yü im Süden des Tu Schan-Berges. Das Mädchen machte ein Lied, das hieß: »Ach! Ich warte auf ihn!« Das war der Anfang der südlichen Musik.

Die Herzöge von Dschou und Schau sammelten Lieder dieser Stimmung und nannte sie: Süden von Dschou und Süden von Schau<sup>34</sup>.

Der König Dschau von Dschou machte sich auf, um den Staat Tschu zu bekämpfen. Sin Yü Mi, ein Mann von großer Gestalt und vieler Kraft stand dem König zur Rechten im Kriegswagen. Auf der Rückkehr zerbrach beim Überschreiten des Han-Flusses<sup>35</sup> die Brücke. Da fiel der König und der Herzog Tsai in den Han-Fluß. Sin Yü Mi rettete den König und brachte ihn ans nördliche Ufer. Darauf kehrte er zurück und rettete auch den Herzog Tsai. Der Herzog von Dschou erwartete ihn im Westen, verlieh ihm infolge seiner Tapferkeit den Titel eines Herzogs Tschang.



Yin Dschong Gia war früher nach dem westlichen Gelben Fluß übergesiedelt, doch dachte er sehnsuchtsvoll seiner alten Heimat. Das ist der wirkliche Anfang der westlichen Musik. Der Herzog Tschang nun setzte diese Musik fort, als er am Westberg weilte. Der Herzog Mu von Tsin bediente sich dieser Stimmung, um die Anfänge der Musik von Tsin zu schaffen.

Der Herrscher von Yu Sung hatte zwei schöne Töchter. Er baute für sie einen neun Stockwerke hohen Turm. Wenn sie aßen oder tranken wurde immer Musik gemacht. Da sandte der Herr<sup>36</sup> eine Schwalbe, um nach ihnen zu sehen. Ihr Gesang klang wie: ai, ai. Die beiden Mädchen hatten eine Freude daran und fingen sie. Sie deckten sie mit einem Nephritkörbchen zu. Nach einer Weile hoben sie es wieder auf und sahen nach ihr. Die Schwalbe hatte zwei Eier gelegt, dann flog sie nach Norden weg und kam nicht wieder. Die beiden Mädchen sangen ein Lied, das hieß: »Schwalbe, Schwalbe, du bist fortgeflogen.« Das wurde dann der Anfang der nordischen Musik.

Alle Musik wird geboren im Herzen des Menschen. Was das Herz bewegt, das strömt in Tönen aus; und was als Ton draußen erklingt, das beeinflusst wieder das Herz drinnen. Darum, wenn man die Töne eines Landes hört, so kennt man seine Bräuche. Prüft man seine Bräuche, so kennt man seine Gesinnung. Schaut man seine Gesinnung, so kennt man seine Art. Blüte und Untergang, Würdigkeit und Unwürdigkeit, edle und gemeine Gesinnung, alles drückt sich in der Musik aus und läßt sich nicht verbergen. Darum heißt es: Tief ist der Einblick, den die Musik gewährt.

Ist das Erdreich dürrig, so wachsen Kräuter und Bäume nicht; ist das Wasser trübe, so werden Fische und Schildkröten nicht groß. Ist die Zeit unrein, so sind die Sitten verwirrt, und die Musik wird unsittlich. Das sind die Töne von Dschong und We<sup>37</sup> und die Musik unter den Maulbeeren<sup>38</sup>.

Diese Musik ist es, die Staaten, die in Verwirrung sind, lieben und an der sich Menschen verfallener Tugend freuen. Wenn unreine und sittenverderbende Musik aufkommt, so bewirkt sie unreinen Geist und schlechte Gesinnungen. Durch diese Wirkung werden alle Arten von Lastern und Schlechtigkeiten geboren. Darum kehrt der Edle zum rechten Weg zurück und pflegt seine Tugend. Aus reiner Tugend entströmt reine Musik. Durch die Harmonie der Musik bewirkt er Ordnung. Ist die Musik harmonisch, so schätzt das Volk das Rechte.

## **4. Kapitel**

### **Die Grundlagen der Musik / Dschü Yüo**

Will man höchste Musik sehen, so ist es sicher in Ländern, wo höchste Ordnung herrscht. Wo edle Sitten walten, da waltet edle Musik, wo dürrige Sitten walten, da waltet auch dürrige Musik. In unordentlichen Zeitaltern ist die Freude zügellos. Heute schließt man Fenster und Türen und lärmt im Hause, daß es Himmel und Erde erschüttert.

Zur Zeit des Vollenders Tang wuchs eine Ähre vor dem Schloß. Abends kam sie hervor und am nächsten Morgen war sie so dick, daß man sie mit beiden Händen eben umfassen konnte<sup>39</sup>. Der Großastrolog bat, das Orakel nach der Ursache befragen zu dürfen. Tang wies die Orakelpriester zurück und sprach: »Ich habe gehört, daß günstige Zeichen Vorboten des Glückes sind. Sieht man

günstige Zeichen, aber handelt nicht gut, so trifft dennoch das Glück nicht ein. Ungünstige Zeichen sind Vorboten des Unglücks. Sieht man ungünstige Zeichen aber handelt gut, so trifft das Unglück nicht ein.« Darauf eröffnete der König frühe seine Hofhaltung und zog sich erst in später Nacht zurück. Er fragte nach den Kranken und trauerte mit den Trauernden. Er übte sich im Wohltun und half dem Volk. Nach drei Tagen war die Ähre verschwunden. Darum: das Unglück ist's, worauf das Glück sich stützt, das Glück ist es, worauf das Unglück lauert<sup>40</sup>. Das aber sieht der Weise allein. Wie sollte die große Masse die Keime verstehen! Der König Wen von Dschou hatte acht Jahre über sein Land regiert. Da lag einstmals im sechsten Monat der König Wen krank darnieder fünf Tage lang, als die Erde ringsum erbebte. Doch erstreckte sich das Erdbeben nicht über die königliche Hauptstadt hinaus. Die Diener nahten sich ihm alle bittend und sprachen: »Wir haben gehört, daß Erdbeben sich um des Herrschers willen ereignen. Nun ist der König seit fünf Tagen krank, und die Erde bebte; doch nirgends erstreckte sich das Erdbeben über die Hauptstadt von Dschou hinaus. Darum sind alle Beamten besorgt und sprachen, man möge das Unglück abwälzen.« Der König Wen sprach: »Wie kann es denn abgewälzt werden?« Sie erwiderten: »Wenn wir die Sache ins Werk setzen und die Massen aufbieten, um die Mauern der Hauptstadt zu erhöhen, so läßt es sich vielleicht abwälzen.« Der König Wen sprach: »Es geht nicht an. Wenn der Himmel unheilvolle Zeichen schickt, so geschieht es, um die Schuldigen zu bestrafen. Ich habe sicher irgendwelche Schuld auf mir, daß der Himmel mich auf diese Weise straft. Wenn ich nun die Sache ins Werk setzen wollte und die Massen aufbieten, um die Mauern der Hauptstadt zu erhöhen, so würde ich meine Sünden verdoppeln. Es geht nicht an! (Der König Wen sprach:) Ich will meinen Wandel bessern und noch mehr Gutes tun, anstatt das Unglück zu vermeiden.« Darauf beobachtete er aufs sorgfältigste alle Formen. Er ordnete die Abzeichen in Leder und Fellen im Verkehr mit den Lehensfürsten. Er überlegte sich aufs genaueste seine Befehle und Verordnungen. Durch Geschenke von Nephrit und Seide ehrte er die Helden, er ordnete ihren Rang und teilte die zu verleihenden Gebiete ein, um damit die Schar seiner Beamten zu belohnen. Nicht lange darauf, da genaß er von seiner Krankheit. Acht Jahre hatte der König Wen auf dem Thron gesessen, als die Erde bebte. Nach dem Erdbeben regierte er noch 43 Jahre. 51 Jahre hatte der König Wen das Reich verwaltet, als er starb. Auf diese Weise ist der König Wen dem Übel entgegengetreten und hat die bösen Vorzeichen zunichte gemacht.

Zur Zeit des Herzogs Ging von Sung erschien der Feuerstern<sup>41</sup> im Sternbild des Herzens. Der Herzog geriet in Furcht; er berief den Dsī We, befragte ihn und sprach: »Der Feuerstern ist im Herzen, was hat das zu bedeuten?« Dsī We sprach: »Der Feuerstern bedeutet Strafe des Himmels. Das Herz ist das Gebiet von Sung; Unheil droht dem Fürsten. Allein es kann abgewandt werden auf den Kanzler.« Der Herzog sprach: »Mit dem Kanzler zusammen regiere ich mein Land; wollte ich durch diese Abwendung ihn zu Tode bringen, so wäre das unheilvoll.« Dsī We sprach: »Dann läßt es sich auf das Volk abwälzen.« Der König sprach: »Wenn das Volk stirbt, wen soll ich dann beherrschen? Lieber will ich allein sterben.« Dsī We sprach: »Dann mag man es auf die Jahresernte abwälzen.« Der Herzog sprach: »Wird die Ernte beschädigt, so kommt das Volk in Hungersnot: leidet das Volk Hunger, so stirbt es. Wenn ich als Fürst mein Volk töten wollte, um mich selbst am Leben zu erhalten, wie

verdiente ich da noch den Namen eines Fürsten? Das ist nun einmal mein Schicksal, ich will es tragen. Ihr braucht nicht weiter zu reden.« Da zog sich Dsī We zurück, mit dem Gesicht dem Fürsten zugewandt. Er verneigte sich und sprach: »Ich habe von Eurer Hoheit hienieden drei Worte höchster Güte gehört, da wird der Himmel Eure Hoheit sicher dreifach belohnen. Heute Abend noch wird der Feuerstern um drei Himmelshäuser<sup>42</sup> weiterrücken und Eurer Hoheit Leben um 21 Jahre verlängern.« Der Herzog sprach: »Woher wißt Ihr das?« Er erwiderte: »Wer dreimal hintereinander Gutes redet, wird sicher dreimal hintereinander belohnt, und der Feuerstern rückt um drei Häuser weiter<sup>43</sup>. In jedem Haus sind sieben Sternbilder, und wenn er weiter rückt, so bedeutet es sieben Jahre. Dreimal sieben sind einundzwanzig. Darum sage ich, Eurer Hoheit Leben werde um 21 Jahre verlängert. Ich bitte an den Stufen des Throns verharren zu dürfen, um das Ereignis zu erwarten. Rückt der Feuerstern nicht weiter, so bitte ich sterben zu dürfen.« Der Herzog sprach: »Es sei!« Und richtig rückte an jenem Abend der Feuerstern drei Häuser weiter.

## **5. Kapitel**

### **Verständnis der Weltordnung / Ming Li**

Die fünf Herrscher haben das höchste Verständnis der Musik erreicht. Ein Herrscher eines ungeordneten Staates aber, der keine Ahnung hat von Musik, ist ein gemeiner Herrscher. Während der Himmel ihm die Herrschaft verliehen hat, hat er das Wesen der Herrschaft noch gar nicht begriffen. Ein solcher ist sehr zu bemitleiden. Er gleicht einem Manne, der in einem falsch orientierten Zimmer richtig sitzen wollte. Was er für richtig hält, ist (infolge der Lage des Zimmers) gerade verkehrt.

Alles Leben wird nicht durch eine einzelne Kraft geschaffen; alles Wachstum wird nicht durch eine einzige Funktion bewirkt; alle Vollendung ist nicht das Werk eines einzelnen Körpers. Darum, wer alles Verkehrte anhäuft, den wird sicher das Unglück treffen. Dann kommen Wind und Regen nicht zur rechten Zeit; dann fällt der süße Regen nicht, dann kommen Schnee und Reif nicht, wenn es Zeit ist; Hitze und Kälte kommen nicht, wenn sie sollen; das Dunkle und das Lichte verliert seine Ordnung; die vier Jahreszeiten ändern ihre festen Termine, die Menschen werden ausschweifend, vergeuden ihre Kraft und halten nicht fest; Vögel und Tiere haben Fehlgeburten und gedeihen nicht; Bäume und Kräuter bleiben klein und wachsen nicht, das Korn verdorrt und wird nicht reif. Wenn das die Wirkungen sind, was ist dann von dem Musikverständnis eines solchen Fürsten zu denken?

In einer vollkommen ungeordneten Kultur sind Fürst und Diener gegenseitige Feinde, Alter und Jugend töten einander, Vater und Sohn sind kaltherzig gegeneinander, Brüder verklagen einander, die intimsten Freunde arbeiten einander entgegen, Mann und Frau betrügen einander. So mehrt sich Tag für Tag die Gefahr, und die Bande der Gesellschaft lösen sich auf. Die Gesinnung wird tierisch, das Laster und die Gewinnsucht wächst, Pflicht und Vernunft werden vergessen.

Da treten Wolken auf in der Gestalt von Hunden, von Pferden, von weißen Schwänen und Wagenkolonnen. Oder sie haben die Gestalt eines Menschen mit

blauem Gewand und rotem Kopf, der sich nicht bewegt. Sein Name heißt: der himmlische Widersacher. Oder sie haben die Gestalt einer aufgehängten Fahne und sind rot: das nennt man die Wolkenfahne. Oder sie haben die Gestalt einer Schar von Pferden, die sich bekämpfen: das nennt man die scheuen Pferde. Oder sie haben die Gestalt von vielen Blumen, die emporwachsen, oben gelb und unten weiß: das nennt man die Fahne des Tschü Yu. An der Sonne treten Zeichen auf, daß zwei Sonnen sich bekämpfen und sich auffressen<sup>44</sup>; daß Nebensonnen auf der Seite oder oben erscheinen, daß es Sonnenhöfe gibt, oder Ohrringe<sup>45</sup>. Oder die Sonne verliert ihren Schein, oder sie wirft keinen Schatten, oder viele Sonnen stehen gleichzeitig am Himmel, oder der Tag verkehrt sich in Finsternis, oder bei Nacht ist es hell. Am Mond treten Zeichen auf, daß er bedrängt und aufgefressen wird<sup>46</sup>; daß er einen Hof und Ohrringe hat; daß er schief und blind ist; daß vier Monde gleichzeitig aufgehen, daß zwei Monde gleichzeitig erscheinen, daß ein großer Mond einen kleinen über sich hat, daß es Mondfinsternisse gibt, daß er aufgeht und keinen Schein hat.

An den Sternen treten Zeichen auf: daß ein Feuerstern kommt<sup>47</sup>, oder ein Komet, oder eine Himmelsplanke, oder ein Himmelsbaum, oder ein Himmelsbambus, oder Himmelsblüten, oder ein Himmelsschild. Es gibt Diebssterne, kämpfende Sterne, Gaststerne<sup>48</sup>.

In der Luft zeigen sich folgende Erscheinungen: es gibt Luftströmungen, die oben nicht zum Himmel, unten nicht zur Erde gehören, solche die oben breit, unten spitz zulaufend sind<sup>49</sup>, solche, die wie Wasserwogen sind, solche, die wie rauschende Bergwälder sind. Im Frühling steigen gelbe Dünste auf, im Sommer schwarze, im Herbst blaue, im Winter rote.

An unheilbedeutenden Ereignissen kommen vor: daß bandartige Dinge geboren werden, daß Teufel den Menschen in den Rücken fahren, daß Hasen Fasanen gebären, daß Fasanen Kammwachteln erzeugen. Heuschrecken sammeln sich in der Hauptstadt, deren Geräusch ist wie das Murmeln einer Menge. Es kriechen Schlangen durch die Stadt von Westen nach Osten, Pferde und Rinder beginnen zu sprechen; Hunde und Schweine vereinigen sich. Wölfe kommen in die Stadt. Es fallen Menschen vom Himmel. Auf dem Markt tummeln sich Eulen, Schweine rennen durch die Straßen. Pferde bekommen Hörner; es gibt Hähne mit fünf Füßen, es gibt Schweine, die ohne Hornklauen zur Welt kommen. Die Hühner legen vielfach hohle Eier. Die Erdaltäre bewegen sich von der Stelle. Schweine gebären Hunde.

Wenn im Lande solche Dinge erscheinen und sein Herr fürchtet sich nicht und beugt sich nicht, indem er sich bessert, so wird Gott Unheil, Übel und Plagen senden, die nicht ausbleiben werden. Alle Arten von Tod, Vernichtung, Sterben, Untergang und Trauer werden eintreffen. Heimatlosigkeit, Zerstreuung, große Hungersnöte werden sich häufen. Das alles entsteht durch die Unordnung im Staate. Es läßt sich alles gar nicht aufzählen. Und wollte man alle Bambus von Tschu und Yüo zu Büchern machen, es ließe sich doch nicht alles hineinschreiben. Darum sagt der Meister Dsü Hua: »Unter den Menschen verkehrter Zeitalter gibt es Riesen und Zwerge und schlimme Mißgeburten aller Art. Unter den Leuten gibt es viele Ruhrkrankheit, auf den Straßen sieht man allenthalben Mütter mit ihren Kindern auf dem Rücken wandern. Es gibt Blinde, Kahlköpfige, Bucklige und Krüppel, alle Arten von Sonderbarkeiten entstehen.«

Darum: wie könnte sich ein Herrscher eines verkehrten Geschlechts auf die höchste Musik verstehen! Weil er aber nichts weiß von der höchsten Musik, darum ist seine Musik nicht heiter.

### **Fußnoten**

1 Das Zeichen Liu (Weide) umfaßt acht Sterne der Hydra. Das Zeichen Sin (Herz) enthält drei Sterne des Skorpions, Kui (Haupt) enthält Sterne der Bilder Andromeda und Fische. Bing und Ding sind das dritte und vierte Zeichen des Zehnerzyklus, sie sind dem Feuer zugeordnet. Yän Di, der flammende Herrscher, wird mit Schen Nung, dem göttlichen Landmann, identifiziert. Dschu Yung (der Schmelzer) ist der Nachkomme des Dschuan Hü, der Feuerbeamte unter Gau Sin; nach seinem Tode wurde ihm als Feuergott geopfert. Noch heute wird ihm auf dem Hong Schan in Hunan geopfert. Die Note Dschī ist die vierte Note der Tonleiter. Lin Dschung (Waldglocke) ist eine weibliche Tonart. Die Kraft des Lichten hat angefangen abzunehmen und die Kraft des Dunkeln steigt auf. Alle Geschöpfe sammeln sich jetzt und vollenden sich.

2 46 Tage nach dem Sommersolstiz ist Li Tsiu (Herbstanfang), da beginnt der erste Nordwind zu wehen. Das Heimchen entspricht der Kraft des Dunkeln, darum kommt es in die Häuser und singt, um zum Spinnen zu mahnen.

3 Lichthalle (Ming Tang) ist der südliche Flügel, der rechte Raum ist im Westen.

4 Die Alligatoren (Giau) sind schädlich, darum müssen sie getötet werden. Die Gaviale, salamanderartige Tiere (To), wurden wegen ihrer Haut, aus der Paukenfelle gemacht wurden, gefangen. Die Karettschildkröte (Gui) wird für Orakelzwecke benützt, darum wurde sie »dargebracht«. Die Meerschildkröten (Yüan) werden zu Suppen verwendet.

5 Der Förster hat die Aufsicht über Wälder und Teiche. Im Yüo Ling heißt er der Inspektor der Teiche. Diese Schilfarten wurden bei den Opfern zum Abschluß, wenn die Geister verabschiedet wurden, verbrannt.

6 Die hundert Kreise bedeutet die Gesamtheit der Kreise des kaiserlichen Gebietes. Ein Kreis (Hiän) war in jener Zeit ein chinesischer Li im Quadrat.

7 Die Frauen sind besonders geschickt in der Unterscheidung der Farben, darum werden ihre Aufseher angewiesen, Farbmaterialien bereitzustellen. Das Ornament Fu (Giles Wörterbuch Nr. 3630) ist in weißer und schwarzer Farbe gestickt und hat die Form eines Beils. Das Ornament Fu (Giles 3702) ist in schwarzer und blauer Farbe gestickt und hat die Form eines Kreuzes. Das Ornament Wen ist blau und rot gestickt. Vielleicht ist es flammenförmig gewesen. Das Ornament Tschang ist rot und weiß gestickt. Möglicherweise hatte es die Form von Reiskörnern. Alle diese Ornamente befanden sich auf den Gewändern des Herrschers.

8 Auf dem Südanger der Stadt wird das Opfer für den Himmel dargebracht.

9 Die Erdarbeiten sind Aufführungen von Terrassen oder Graben von Seen. Die Versammlungen von Fürsten geschehen zwecks Abschließung von Bündnissen und Konferenzen, ebenso sind kriegerische Unternehmungen in diesem Monat nicht zeitgemäß wegen der großen Hitze, wodurch Krankheiten im Gefolge großer Menschenansammlungen zu befürchten sind. Im Yüo Ling (Li Gi) heißt es: damit die nährende Kraft nicht erschüttert werde.

10 Schen Nung wird hier nur genannt als Repräsentant der Ackerbaugeschäfte. Es scheint daß hier Schen Nung direkt als Amtsbezeichnung steht.

11 Große Unternehmungen kriegerischer Art würden die Ernte beeinträchtigen.

12 30 Tage nach dem Sommersolstiz ist die große Hitze, während der das Feuer regiert.

13 Während die vier anderen Elemente je eine Jahreszeit beherrschen, steht die mittlere Zeit des Jahres unter dem Einfluß der Erde. In späterer Zeit hat man diese Tage der Erde jeweils an den Schluß der einzelnen Jahreszeiten verlegt. Huang Di, der Sohn des Schau Diän, beherrschte durch die Kraft der Erde die Welt. Nach seinem Tode wurde er als der göttliche Herrscher der Mitte verehrt. Hou Tu ist der Sohn des Gung Gung, namens Gou Lung. Er konnte die neun Erdarten ins Gleichgewicht bringen. Darum wurde er nach seinem Tode als Schutzgeist der erhabenen Erde verehrt. Er wird hier durchaus als männliche Gottheit aufgefaßt.

14 Das Haupt der unbehaarten Tiere ist das Kilin (nach anderen der Mensch).

15 Die Note Gung ist der Grundton, ebenso wie Huang Dschung (die gelbe Glocke), eine männliche Tonart, die Grundlage sämtlicher anderen Tonarten bildet.

16 Das Impluvium war ähnlich wie im römischen Haus die Mitte des Daches, die unbedeckt war. Das dort dargebrachte Opfer galt dem Hou Tu.

17 Die große Halle (Tai Schi) ist das zentrale Gemach des großen Tempels.

18 Huang Dschung (f) ist die Tonart des elften Monats. Lin Dschung (c) ist die Tonart des sechsten Monats. Tai Tsu (g) ist die Tonart des ersten Monats. Nan Lü (d) ist die Tonart des achten Monats. Gu Siän (a) ist die Tonart des dritten Monats. Ying Dschung (e) ist die Tonart des zehnten Monats. Sui Bin (h) ist die Tonart des fünften Monats. Da Lü (fis) ist die Tonart des zwölften Monats. I Dso (cis) ist die Tonart des siebenten Monats. Gia Dschung (gis) ist die Tonart des zweiten Monats. Wu I (dis) ist die Tonart des neunten Monats. Dschung Lü (ais) ist die Tonart des vierten Monats. Wenn die Länge von Huang Dschung gleich  $\frac{3}{3}$  oder 1 gesetzt wird, so ist die Länge von Lin Dschung  $\frac{3}{3} - \frac{1}{3} = \frac{2}{3}$  und dementsprechend eine Quinte höher als Huang Dschung. Nun ist Tai Tsu gleich Lin Dschung +  $\frac{1}{3}$  oder auf Neuntel gebracht  $\frac{6}{9} + \frac{2}{9} = \frac{8}{9}$  und dementsprechend eine Quarte tiefer usw. Die sogenannten oberen Tonarten,

die jeweils eine Quarte tiefer sind als die vorangehenden, sind f, fis, g, gis, a, ais, h. Die übrigen Tonarten, die sogenannten unteren, sind eine Quinte höher als die ihnen vorangehenden. Die Tonart Sui Bin (h) wird korrekterweise auch noch zu den oberen gerechnet, weil auf diese Weise der Tonumfang innerhalb einer Oktave bleibt.

19 Elfter Monat, Mittwinter.

20 Zwölfter Monat.

21 Erster Monat. 46 Tage nach dem Wintersolstiz ist der Frühlingsanfang (Li Tschun), der in diesen Monat fällt.

22 Zweiter Monat.

23 Gemeint sind Kriege usw.

24 Dritter Monat. Da der Frühjahrsregen um den Weg ist, muß man die Winterstraßen in Ordnung bringen.

25 Vierter Monat.

26 Dadurch, daß man Fronarbeiten anordnet, die dem Landbau hinderlich wären.

27 Fünfter Monat.

28 Sechster Monat.

29 Siebenter Monat.

30 Achter Monat.

31 Neunter Monat.

32 Zehnter Monat.

33 Zu Türhütern wurden im Altertum Leute ohne Füße benutzt. Das Unheil war also eingetroffen.

34 Zwei Abschnitte des Schi Ging (Buch der Lieder).

35 Nach dem Kommentar zu Dso Dschuan leimten die Leute am Han-Fluß ein Schiff zusammen. Das Schiff löste sich im Wasser auf und der König ertrank. Diese Überlieferung stimmt mit der vorliegenden nicht überein. Rechts im Kriegswagen stand der Lanzenkämpfer, links der Bogenschütze. Herzog Tsai war mit im Wagen.

36 Der Herr ist der Gott des Himmels. Er sandte eine Schwalbe, die ein Ei legte, das die Tochter des Herrn von Yu Jung schluckte, worauf sie den Siä, den Ahnherrn der Schang-Dynastie gebär, wie es im Buch der Lieder heißt: Der Himmel sandte die schwarze Schwalbe herab und erzeugte so Schang.

37 Vor denen Konfuzius gewarnt hat.

38 Vgl. erster Frühlingsmonat.

39 Nach anderen Quellen fand dieses Zeichen unter Tai Mou, dem fünften Nachkommen des Tang statt.

40 Vgl. Laotse 58.

41 Der Feuerstein ist Mars; er galt als die Essenz des Feuers. Das Sternbild des Herzens ist der Skorpion, der am Himmel das Gebiet von Sung repräsentierte. Es handelt sich jedoch hier offenbar um einen Kometen. Dsī We war der Großastrolog von Sung. Vgl. Sin Sü 4, Huai Nan 12.

42 Die 28 Mondbilder oder Sternhäuser der Ekliptik werden in vier Himmelshäuser oder Quadranten eingeteilt, je zu sieben Sternbildern.

43 Sonnenfinsternis. Tschī Yu ist der Feuerherr, mit dem Huang Di kämpfte. Die Fahne des Tschī Yu ist wohl ein Komet.

44 Die chinesischen Zeichen bedeuten: Be, wenn zu beiden Seiten der Sonne falsche Sonnen hervorkommen, wenn oberhalb der Sonne, so heißt es Güo. Wenn oberhalb der Sonne ein nach innen gekehrtes Bogenstück auftaucht, so heißt es Guan (Krone), im Text nicht erwähnt. Wenn zu beiden Seiten nach innen gekehrte Bogenstücke auftauchen, so heißt es Örl (Ohrring). Ein Sonnenhof heißt Yün.

45 Mondfinsternis.

46 Nach dem Kommentar zu Dso Dschuan leimten die Leute am Han-Fluß ein Schiff zusammen. Das Schiff löste sich im Wasser auf und der König ertrank. Diese Überlieferung stimmt mit der vorliegenden nicht überein. Rechts im Kriegswagen stand der Lanzenkämpfer, links der Bogenschütze. Herzog Tsai war mit im Wagen.

47 Alles verschiedene Arten von Kometen.

48 (im Text irrtümlich 34) Verschiedene Arten von Meteoren, Sternschnuppen, Sternschwanken.

49 Windhosen.



## **Buch VII / Mong Tsiu Gi**

### **Aufzeichnungen des ersten Herbstmonats**

#### **1. Kapitel**

##### **Der erste Herbstmonat / Mong Tsiu**

Im ersten Herbstmonat steht die Sonne im Zeichen J1. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild Dou. Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild Bi. Seine Tage sind Gong und Sin<sup>2</sup>. Sein göttlicher Herrscher ist Schau Hau (der junge Strahlende). Sein Schutzgeist ist Jou Schou (der Schnitter). Seine Tiere sind die behaarten Tiere. Seine Note ist Schang. Seine Tonart ist J Dso. Seine Zahl ist neun. Sein Geschmack ist scharf, sein Geruch ist metallisch. Man opfert dem Torgeist. Unter den Opfergaben steht die Leber obenan.

Der kühle Wind kommt herbei; der weiße Tau fällt herab. Die Herbstgrille zirpt; der Falke<sup>3</sup> opfert Vögel. Man beginnt mit Todesstrafen.

Der Himmelssohn weilt im Raume Dsung Dschang im linken Gemach<sup>4</sup>. Er fährt im Kriegswagen an dem Schimmel mit schwarzen Mähnen angespannt sind. Es werden weiße Flaggen aufgesteckt. Man kleidet sich in weiße Kleider und trägt weißen Nephritschmuck. Man ißt Sesam und Hundefleisch. Die Gefäße sind kantig und tief.

In diesem Monat tritt der Herbstanfang ein. Drei Tage vor dem Herbstanfang begibt sich der Großastrolog zum Himmelssohn und spricht: »An dem und dem Tag ist Herbstanfang. Die wirkende Kraft beruht auf dem Metall.« Darauf fastet der Himmelssohn. Am Tag des Herbstanfangs begibt sich der Himmelssohn selbst an der Spitze der drei Großwürdenträger, der neun Hohen Räte, der Fürsten und Räte vor die Stadt, zur Einladung des Herbstes auf den westlichen Anger. Nach seiner Rückkehr verleiht er Auszeichnungen an die Heerführer und die übrigen Offiziere im Schloßhof.

Der Himmelssohn erteilt dem Feldherrn den Befehl, Ritter auszuwählen, die Waffen zu schärfen, und tüchtige Krieger auszusuchen und einzuüben. Nur verdienstvolle Männer werden mit Ämtern betraut, um die Pflichtvergessenen zu züchtigen. Die Grausamen und Widerspenstigen werden verurteilt und bestraft, damit die Zuneigung und Abneigung des Königs klar hervortritt, und die Leute aus fernen Gegenden heimgesucht werden.

In diesem Monat erhalten die zuständigen Beamten den Befehl, die Gesetze und Verordnungen zu revidieren, die Kerker instand zu setzen, die Hand- und Fußfesseln bereit zu halten, um Verbrechen zu verhindern, achtzuhaben auf die Übeltäter und für ihre Festnahme zu sorgen. Die Kerkermeister erhalten den Befehl, die Wunden zu besichtigen, die Beulen zu untersuchen, gebrochene Glieder zu besehen und Verstümmelungen zu beurteilen. Die Straf- und Zivilprozesse müssen gerecht entschieden werden. Die Übeltäter müssen bestraft werden und Körperstrafen in strenge Anwendung kommen. Himmel und Erde zeigen sich ernst; man darf daher keine überflüssige Milde walten lassen.

In diesem Monat bringen die Bauern das Getreide dar. Der Himmelssohn kostet das neue Korn, nachdem er zuvor im Ahnentempel geopfert hat. Die

verschiedenen Beamten erhalten den Auftrag Steuern und Tribute einzusammeln, die Dämme instand zu setzen und sorgfältig die Lücken und Öffnungen auszubessern, um auf die Überschwemmung des Wassers vorbereitet zu sein, die Schlösser und Häuser zu reparieren, die hohen und niedrigen Mauern auszubessern, die Stadtmauern und Türme instand zu setzen.

In diesem Monat werden keine Lehen verliehen, keine hohen Beamten eingesetzt, kein Landbesitz ausgeteilt, keine kostbaren Geschenke gemacht, keine großen Gesandtschaften ausgeschickt.

Wenn man diese Ordnungen ausführt, so kommt der kühle Wind in allen drei Dekaden. Wenn im ersten Herbstmonat die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde die Kraft des Dunkeln sehr überwiegen, Käfer würden das Getreide vernichten, und Gewappnete würden sich nahen. Wenn die für den Frühling gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde Dürre im Lande herrschen. Die Kraft des Lichts würde zurückkommen und die fünf Getreidearten würden nicht reifen. Wenn die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden viele Feuersbrünste ausbrechen, Kälte und Hitze würden nicht gemäßigt sein und die Leute hätten viel an Wechselfieber zu leiden.

## **2. Kapitel**

### **Über den Gebrauch des Militärs / Dang Bing**

Die Heiligen Könige des Altertums benützten ihre Krieger zu gerechten Zwecken, nicht aber schafften sie den Kriegerstand ab. Die Ursprünge des Kriegerstandes sind tief im Wesen des Menschen begründet. Es gibt Krieger, solange es Menschen gibt. Das Wesen des Kriegerstandes ist, daß er Furcht einflößt. Das Wesen der Furcht beruht auf der Kraft. Daß die Menschen Furcht erregende Kraft besitzen, beruht auf ihrer Natur. Diese Natur haben sie vom Himmel bekommen, sie ist nicht etwas künstlich Gemachtes. Das Kriegshandwerk läßt sich nicht abschaffen und die Rüstungen lassen sich nicht einstellen.

Die Ursprünge des Krieges liegen weit zurück. Schon Huang Di<sup>5</sup> und Yän Di bekämpften einander mit Wasser und Feuer. Schon Gung Gung hat versucht, Schwierigkeiten zu bereiten. Die fünf Herrscher schon haben miteinander gestritten und abwechselnd Sieg und Niederlage gefunden und die Sieger haben die Menschen beherrscht. Tschü Yu<sup>6</sup> heißt es, habe die Waffen erfunden, aber nicht Tschü Yu hat die Waffen erfunden, sondern er hat nur die Waffen verbessert. Noch ehe es Tschü Yu gab, bekämpften die Menschen schon einander mit ausgerissenen Baumstämmen. Der Sieger wurde Häuptling. Da die Macht eines Häuptlings nicht ausreichte um Ordnung zu schaffen, wurden Fürsten eingesetzt. Da auch die Fürsten noch nicht ausreichten, um Ordnung zu schaffen, wurde der Himmelssohn eingesetzt. Die Einsetzung des Himmelssohns beruht auf den Häuptlingen. Die Einsetzung der Häuptlinge beruht auf dem Kampf.

Die Anfänge des Kampfes liegen weit zurück. Er läßt sich nicht verbieten, noch verhindern. Darum benutzten die weisen Könige des Altertums ihre Krieger zu gerechten Zwecken, nicht aber schafften sie den Kriegerstand ab.

Wenn es in der Familie nicht Zorn noch Rute gibt, so zeigt sich sofort, daß die Kinder unartig sind. Wenn es im Staat nicht Strafe noch Buße gibt, so zeigt sich sofort, daß die Bürger einander bedrücken und übervorteilen. Wenn es im Weltreich nicht Krieg noch Strafzüge gibt, so zeigt sich sofort, daß die Lehensfürsten einander bedrängen. Darum darf man in der Familie Zorn und Rute nicht abschaffen, im Staate Strafen und Bußen nicht abschaffen und im Weltreich Kriege und Strafzüge nicht abschaffen. Es kommt nur darauf an, ob ihre Anwendung zweckdienlich oder verwerflich ist. Darum benutzten die Heiligen Könige des Altertums ihre Krieger zu gerechten Zwecken, nicht aber schafften sie den Kriegerstand ab.

Es kommt vor, daß Leute am Essen ersticken. Wollte man aber deswegen das Essen auf Erden verbieten, so wäre das töricht. Es kommt vor, daß Leute, die Schiff fahren, verunglücken. Wollte man aber deswegen die Schiffe auf Erden verbieten, so wäre das töricht. So kommt es auch vor, daß Fürsten durch den Gebrauch von Soldaten ihr Reich verlieren. Wollte man aber deswegen den Kriegerstand auf Erden abschaffen, so wäre das töricht. Das Militär kann man nicht abschaffen. Es gleicht den Kräften des Wassers und des Feuers. Wer sie geschickt zu nutzen versteht, dem bringen sie Glück. Wer sie nicht zu benützen versteht, dem bringen sie Unglück. Es verhält sich wie mit dem Gebrauch einer Arznei. Eine gute Arznei rettet dem Menschen das Leben; eine schlechte Arznei tötet den Menschen. So ist das Militär, wenn es zu gerechten Zwecken verwendet wird, ebenfalls eine Arznei für die Welt.

Außerdem lassen sich die Ursprünge des Krieges weit zurückverfolgen. Keinen Augenblick ist der Mensch von kriegerischen Gedanken frei. Vornehme und Geringe, Alte und Junge, Weise und Toren stimmen darin überein. Der Unterschied besteht nur in den höheren oder geringeren Graden. Was im Herzen sich regt, ganz im Verborgenen, ist der Krieg; was aus zornigen Mienen spricht, ist der Krieg; was aus Zwang und Abwehr spricht, ist der Krieg; was aus drohenden Worten spricht, ist der Krieg; was aus Zuneigung und Abneigung spricht, ist der Krieg; was aus dem Kampf der Heere spricht, ist der Krieg. Alle diese acht Dinge sind Krieg, sind Kampf zwischen Schwachen und Starken. Die Leute, die heutzutage so laut von der Abschaffung des Militärs reden, benützen ihr ganzes Leben lang, das Militär zu bekriegen, ohne sich ihres Selbstwiderspruchs bewußt zu werden. Darum, wenn sie noch so starke Worte brauchen, wenn sie noch so einleuchtende Gründe vorzubringen wissen und noch so gelehrte Professoren sind, verschaffen sie sich dennoch kein Gehör. Darum benutzten die Heiligen Könige des Altertums ihre Krieger zu gerechten Zwecken, nicht aber schafften sie den Kriegerstand ab. Darum, über einen wirklich gerechten Krieg, der die Bedrucker vernichtet und die unterdrückten Völker befreit, freuen sich die Menschen wie ein guter Sohn sich freut, der seinen lieben Vater sieht, wie ein Hungriger sich freut, der köstliche Speisen sieht. Die Menschen fallen dem Sieger jubelnd zu wie der Pfeil, der von starker Armbrust geschossen, ein tiefes Tal durchfliegt; wie das Wasser, das lange aufgestaut, seine Dämme und Deiche zerreißt. Da vermag dann nicht einmal ein mittelmäßiger Herrscher sein Volk noch in der Hand zu behalten, wieviel weniger ein grausamer Tyrann.

### **3. Kapitel**

#### **Beseitigung der Unordnung / Dschen Luan**

Heutzutage ist die allgemeine Verwirrung aufs höchste gestiegen. Die Not der Menschen kann nicht mehr gesteigert werden. Die Weltherrscher haben aufgehört, die Weisen sind zu Mißerfolg verurteilt und halten sich verborgen. Die Herren der Welt wandeln nach ihren Lüsten und sind dem Volk entfremdet und die Menschen haben niemand, dem sie ihr Leid klagen können. Wenn es in unserer Zeit noch einen weisen Herrscher und wirkliche Staatsmänner gibt, die müssen diese Worte prüfen, dann werden sie es lernen ihre Kriegsmacht in gerechter Sache zu verwenden. Die Menschen auf Erden, die schon beinahe dem Tode verfallen sind, werden dann wieder aufleben, solche die schon beinahe der Schmach verfallen sind, werden dann wieder zu Ehren kommen, solche die schon beinahe dem Elend verfallen sind, werden dann wieder zur Ruhe kommen. Da die Herrscher der Welt in ihren Lüsten wandeln, so werden dann selbst durchschnittliche, getreue Untertanen ihren Herrn entfliehen und ihre Eltern verlassen, wievielmehr die unzuverlässigen Elemente. Darum, wenn eine gerechte Kriegsmacht sich erhebt, so werden die Herren dieser Welt ihr Volk nicht mehr zu eigen haben, und die Väter werden ihre Söhne nicht mehr zurückhalten können.

Für jeden, der auf Erden Führer der Menschen werden will, ist es die wichtigste Frage, die Menschen der Ordnung auszuzeichnen und die unordentlichen Elemente auszuschalten, die Pflichttreuen zu belohnen und die Pflichtvergessenen zu bestrafen.

Unter den Gelehrten ist heutzutage eine weitverbreitete Richtung, die den Angriffskrieg verurteilt. Während sie den Angriffskrieg verurteilen, billigen sie den Verteidigungskrieg. Wollte man sich aber auf Verteidigungskriege beschränken, so würde sich die eben erwähnte Methode, die Menschen der Ordnung auszuzeichnen, die unordentlichen Elemente auszuschalten, die Pflichttreuen zu belohnen und die Pflichtvergessenen zu bestrafen, nicht durchführen lassen. Das Wohl und Wehe der Fürsten und Völker auf Erden hängt davon ab, daß man diese Ausführungen versteht.

Angriffskriege und Verteidigungskriege sind im Prinzip dasselbe. Der Unterschied liegt nur in der Wirkung. Wenn man sie durch gewandte Reden beseitigen wollte, so lassen sich unter keinen Umständen triftige Gründe beibringen. Merkt man das nicht, daß man sich dabei in einen Widerspruch verwickelt, so ist man töricht. Merkt man es aber und betrügt sich selbst, so ist man ein Heuchler. Heuchler und Toren aber sind trotz aller Beredsamkeit unbrauchbar. Auf diese Weise verurteilt man, was man zu billigen vorgibt. Auf diese Weise will man den Nutzen und bringt den Schaden, man erstrebt den Frieden und vermehrt die Gefahr. Unter allen Dingen, die den Fürsten auf Erden Not verursachen und den Völkern das größte Leid zufügen, stehen diese Redereien obenan. Darum, wessen Arbeit es ist, den Menschen auf Erden wirklich zu nützen, der darf nicht anders: er muß diese Ausführungen sorgfältig prüfen. Unter dem Angriffskrieg ist natürlich immer zu verstehen, daß man die ordnungswidrigen Elemente angreift und Pflichtvergessene straft. Die Ordnungswidrigen anzugreifen und die Pflichtvergessenen zu bestrafen, ist aber das größte Glück und bringt dem Volk den reichsten Gewinn. Wer dies

verhindern wollte, der würde die Ordnungsliebenden ausschalten und die Pflichtgetreuen bekämpfen, er würde die Grundsätze der großen Herrscher Tang und Wu verletzen und die Verbrechen der Tyrannen Giä und Dschou Sin befördern. Das einzige Mittel, wodurch man die unordentlichen und pflichtvergessenen Elemente in Schranken halten kann, ist, sie zu bestrafen. Das einzige Mittel, wodurch man die ordnungsliebenden Elemente und die Pflichttreuen befördern kann, ist, sie zu belohnen. Läßt man nun die Ordnungswidrigen und Pflichtvergessenen gewähren,  
[*Chinesische Philosophie: Chunqiu - Frühling und Herbst des Lü Bu We. Asiatische Philosophie - Indien und China, S. 23507*  
(vgl. *Chunqiu, S. 43 ff.*)]

so liegt in diesem Gewährenlassen eine Belohnung. Läßt man die Ordnungsliebenden und Pflichttreuen in untergeordneter Stellung, so bestraft man sie eben durch diese Nichtbeachtung. Wenn man aber die Schlechten belohnt und die Guten bestraft, so dürfte es schwer fallen, die Leute zur Ordnung zu bringen. Darum ist unter allen Dingen, die die Welt verwirren und den Menschen schaden, diese Theorie am schlimmsten.

## **4. Kapitel**

### **Verhinderung des Unheils / Gin Sä**

Wenn man unter allen Umständen nur dem Verteidigungskrieg das Wort redet, so läßt es sich nicht vermeiden, daß auch Ordnungswidrige erhalten und Pflichtvergessene verteidigt werden. Aber Ordnungswidrige zu erhalten und Pflichtvergessene zu verteidigen ist das größte aller Übel und bringt den Menschen auf Erden den größten Schaden. Erhalten und verteidigen geschieht im besten Fall durch Ermahnungen, im anderen Fall durch Waffengewalt. Will man durch Ermahnungen zurechtkommen, so muß man sich der Mehrheit anpassen. Eine Sache, die man Tag und Nacht in großer Versammlung erwogen, muß man mit Aufbietung aller Geisteskräfte sich einprägen; im Schlaf träumt man davon, man redet sich die Lippen wund und die Lunge trocken, man gibt seinen ganzen Geist aus und schadet seiner Nervenkraft, man sucht Beispiele herbei von den drei Erhabenen und fünf Herrschern, um die Ideen schmackhafter zu machen, oder zitiert die Reden berühmter Männer aus der Zeit der Hegemonien, um die Sache glaubhafter zu machen. Fröhlich morgens versammelt man den Hof und geht erst in später Nacht auseinander, um die Vertreter des Krieges zu überzeugen, man gibt sich alle Mühe und redet allen zu, um seine Gründe verständlich zu machen. Sind die Gründe alle vorgebracht und die Worte alle zu Ende, und es gelingt doch nicht, so appelliert man schließlich an die Waffengewalt. Der Appell an die Waffengewalt führt notwendig zum Krieg, und es liegt in der Natur des Krieges, daß darin notwendig Menschen getötet werden müssen. Auf diese Weise werden die unschuldigen Untertanen getötet, um die Ordnungswidrigen und Pflichtvergessenen zu schützen. Durch die Unterstützung der Ordnungswidrigen und Pflichtvergessenen wird aber die Schädigung der Welt befördert und der Vorteil der Welt verhindert. Obwohl man einen glücklichen Zufall herbeisehnt, der einem zum Sieg verhilft, so ist das Unheil dennoch im Wachstum begriffen. Die Ordnung der früheren Könige war, die Guten zu

belohnen und die Bösen zu bestrafen. Das ist der Weg des Altertums, der sich nicht verändern läßt. Wenn man nun ohne Rücksicht auf die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit einer Sache unter allen Umständen den Angriffskrieg verdammen und den Verteidigungskrieg billigen wollte, so wäre das die größte Pflichtvergessenheit und würde den Menschen den größten Schaden tun. Darum darf man nicht den Angriffskrieg an sich verdammen, oder den Angriffskrieg an sich billigen, ebenso wie der Verteidigungskrieg nicht an sich verdammt oder gebilligt werden darf. Es handelt sich nur unter allen Umständen darum, daß ein gerechter Anlaß des Krieges vorhanden ist. Ist ein gerechter Anlaß des Krieges vorhanden, so ist sowohl der Angriffs- als der Verteidigungskrieg berechtigt. Ist kein solcher gerechter Anlaß vorhanden, so ist weder der Angriffs- noch der Verteidigungskrieg berechtigt.

Daß Giä aus dem Hause Hia und Dchou Sin aus dem Hause Yin in solcher groben Weise die Ordnung übertraten, kam daher, weil sie immer Glück hatten. Daß der König Fu Tschai aus Wu und der Dschü Bo Yau so räuberisch auf Eroberungen aus waren, kommt davon her, daß sie Glück hatten. Daß der Fürst Li von Dsin<sup>7</sup>, der Fürst Ling von Tschen<sup>8</sup>, der Fürst Kang von Sung<sup>9</sup> so schlecht waren, kommt davon her, daß sie Glück hatten.

Angenommen, daß Giä und Dschou Sin es vorher gewußt hätten, daß ihr Reich zugrunde geht und sie selbst dem Tode verfallen und ohne Nachkommen bleiben würden, wer weiß, ob sie es so weit in der Ordnungswidrigkeit getrieben hätten. Angenommen, daß König Fu Tschai von Wu und Dschü Bo Yau es vorher gewußt hätten, daß ihre Länder Einöden und sie selbst der Todesstrafe verfallen würden, wer weiß, ob sie es so weit getrieben hätten in ihren räuberischen Eroberungszügen. Angenommen, daß Herzog Li von Dsin es voraus gewußt hätte, daß er im Hause der Familie Dsiang Li ermordet werden würde, oder daß der Herzog Ling von Tschen es vorausgewußt hätte, daß er durch Hia Dscheng Schu getötet würde, wenn Fürst Kang von Sung es vorausgewußt hätte, daß er in Wen sterben würde, wer weiß, ob sie es so weit in ihrer Schlechtigkeit getrieben hätten.

Diese sieben Fürsten waren aufs äußerste ordnungswidrig und pflichtvergessen. Die unschuldigen Menschen, die von ihnen zu Tode gebracht wurden, lassen sich nicht nach Zehntausenden berechnen. Männer in kräftiger Jugendfrische, Greise und Kinder im Mutterleibe starben in solchen Mengen, daß sie die Ebenen der weiten Gefilde bedeckten und die tiefen Schluchten und großen Täler erfüllten. Sie schwammen in den Strömen und ihre Überreste lagen in Gräben und Kanälen umher. Das Leben war dauernd gefährdet durch schwirrende Pfeile und bloße Schwerter. Dazu kam noch Frost, Hunger, Mangel und Kälte mit ihren Leiden, und so ging es immer weiter bis auf unsere Tage. Darum sind die bleichen Gerippe und Knochen ohne Zahl, und die Massengräber erheben sich wie die Berge so hoch. Wenn es auf Erden gerechte Herren und gütige Ritter gibt, die sich diese Dinge zu Herzen nehmen, so müssen sie davon ergriffen und in Trauer versetzt werden. Wenn wir fragen, woher dies alles kommt, so ist die Antwort: es kommt daher, daß die Ordnungsgemäßen unterdrückt werden und die Ordnungswidrigen freien Lauf haben. Daß die Ordnungswidrigen freien Lauf haben, beruht aber nur auf unverdientem Glück. Das Unglück der Welt kommt nicht davon her, daß man Verteidigungskriege führt, sondern davon, daß die Unwürdigen unverdientes Glück haben. Aber seit die Reden von der Alleinberechtigung des

Verteidigungskriegs aufgekomen sind, haben die Unwürdigen erst recht unverdientes Glück und die Lage der Würdigen wird immer bedenklicher. So kommt die größte Unordnung auf Erden davon her, daß man ohne nach dem Recht zu fragen nur blindlings die ausschließliche Berechtigung des Verteidigungskriegs befürwortet.

## **5. Kapitel**

### **Gnade üben / Huai Tschung**

Was ein Edler redet, ist nicht bloß Gelehrsamkeit; was ein Staatsmann spricht, sind nicht bloße Worte. Nur was der Vernunft entspricht, das redet er, nur was der Gerechtigkeit entspricht, das spricht er. Darum bewirkt ihr Reden und Sprechen, daß Könige, Fürsten und Große um so mehr die Vernunft lieben, die Ritter, Bürger und Volksmassen um so mehr die Gerechtigkeit üben. Wenn die Lehren der Gerechtigkeit und Vernunft klar sind, so hören die Kunstgriffe der Grausamkeit, Falschheit und Vergewaltigung auf. Grausamkeit und Falschheit sind das Gegenteil von Vernunft und Gerechtigkeit. Es liegt in ihrem Wesen, daß sie nicht beide siegen können, ja nicht einmal nebeneinander bestehen können. Darum, wenn die Heere in feindliche Länder eindringen, so sollen die Bürger wissen, daß sie Schutz genießen, und die Volksmassen wissen, daß sie nicht getötet werden sollen. Wenn sie auch vordringen bis zu dem Anger vor der Hauptstadt, so schädigen sie das Getreide doch nicht, sie entweihen nicht die Gräber, sie fällen nicht die Bäume, sie verbrennen nicht die Vorräte, zünden nicht die Häuser an, rauben nicht das Vieh, und wenn sie Gefangene machen von den Bürgern, so schicken sie sie wieder in die Freiheit zurück, um deutlich zu machen, daß sie nur die Fürsten hassen und die Untertanen lieben. Indem sie mit den Bürgern zu einem Verständnis kommen, nehmen sie dem feindlichen Herrscher die Grundlagen seiner Macht weg. Wenn trotz dieser Handlungsweise halsstarrige, widerspenstige und verbrecherische Elemente da sind, die nicht hören wollen, gegen die mag man wohl mit Waffengewalt einschreiten.

Zuerst erkläre man in einer deutlichen Bekanntmachung: Unsere Heere sind gekommen, um die Bürger vom Tode zu retten. Euer Fürst sitzt auf seinem Thron, zuchtlos und übermütig. Er ist müßig, habgierig, tyrannisch, ausschweifend und eigensinnig. Er entfernt sich von den Einrichtungen der Heiligen, verunziert die Reihen seiner Ahnen und zerstört die alten Grundlagen des Staates. Nach oben hin gehorcht er nicht dem Himmel, nach unten hin liebt er nicht sein Volk. Er legt Lasten und Abgaben auf ohne Ende und erpreßt und fordert unersättlich. Er verurteilt die Unschuldigen zum Tod und belohnt und fördert die Unwürdigen. Einen solchen Menschen rottet der Himmel aus, und die Menschheit haßt ihn. Er ist nicht würdig Fürst zu sein. Nun sind unsere Heere gekommen um den, der seines Fürstentums unwürdig sich erwiesen hat, auszurotten, den Feind des Volkes zu beseitigen und so der Ordnung des Himmels zu gehorchen. Wenn unter den Bürgern solche sind, die des Himmels Ordnung widerstreben und den Feind der Menschheit schützen, so werden sie selbst getötet und ihre Familien ausgerottet ohne Erbarmen. Wer auf diese Worte hört mit seinem ganzen Haus, der soll zusammen mit seiner Familie belohnt werden. Wer mit seinem ganzen Weiler gehorcht, der soll belohnt

werden mit einem Weiler. Wer mit seinem Landstrich gehorcht, der soll belohnt werden mit einem Landstrich; wer mit einer Stadt gehorcht, der soll belohnt werden mit einer Stadt; wer mit einer Großstadt gehorcht, der soll belohnt werden mit einer Großstadt.

Auf diese Weise unterwirft man einen Staat, aber man unterdrückt nicht seine Bürger. Man vollziehe die Strafe an dem, der gestraft werden soll und halte dann ein. Man erhebe seine bedeutenden Staatsmänner und belehne sie mit Besitztümern. Man ziehe seine würdigen und tüchtigen Männer heran und mache sie geehrt und berühmt. Man frage nach Witwen und Waisen und wende ihnen Hilfe und Barmherzigkeit zu. Man besuche die Angesehenen und Alten und erweise ihnen Ehrfurcht und Höflichkeit; man vermehre ihr Einkommen und erhöhe ihren Stand. Man untersuche die Verurteilten und setze sie in Freiheit. Man verteile das Metall der Vorratskammern und das Korn der Speicher, um auf diese Weise die Massen zu beruhigen. Man eigne sich die Reichtümer nicht selbst an. Man frage nach den Heiligtümern und religiösen Bräuchen. Dinge, deren Abschaffung das Volk nicht wünschte, richte man wieder ein und vervollständige die Liste derer, deren Andenken durch Opfer geehrt werden soll.

Wer so handelt, dessen Namen werden die Würdigen rühmen, dessen Frömmigkeit werden die Alten preisen und dessen Tugend wird das Volk im Herzen tragen. Wenn es einen Mann gäbe, der auch nur einen Menschen vom Tod zum Leben zu erwecken vermöchte, so würde sich die ganze Welt im Wetteifer herzudrängen, um ihm zu dienen. Nun aber wird durch gerechte Kriege vielen Menschen das Leben gerettet. Wer sollte sie nicht preisen? Darum, wenn Heere, die einen gerechten Krieg führen, sich nahen, so fallen ihnen die Bürger der Nachbarstaaten zu wie Wasserströme, und die Bürger der bestraften Staaten hoffen auf sie, wie auf ihre Eltern. Je weiter sie vordringen, desto mehr Volks wird, noch ehe die Waffen gekreuzt werden, wie verwandelt.

## **Fußnoten**

1 Der erste Herbstmonat ist der siebente Monat nach der Rechnung der Hiadynastie. Das Zeichen I enthält zehn Sterne des Bechers, Dou sechs Sterne des Schützen, Bi ist Aldebaran und die Hyaden.

2 Der Herbst entspricht dem Westen und steht unter der Herrschaft des Metalls. Vom Zehnerzyklus haben die beiden Zeichen Gong und Sin die Bedeutung: Metall. Schau Hau ist nach der Sage der Sohn des Di Gu. Er herrschte in der Macht des Metalls. Darum hat er den Beinamen der Herr des Goldenen Himmels. Nach seinem Tode wurde er als Gott des Westens und des Metalls verehrt. Jou Schou (der Schnitter) gilt als Nachkomme von ihm, er wird als Schutzgeist des Metalls verehrt. Die behaarten Tiere haben als Schutzgott den Tiger (der weiße Tiger ist der westliche Himmelsquadrant). Schang ist die Note des Metalls. I Dso (als Regel zu nehmen) ist eine männliche Tonart. Die Zahl der Elemente ist fünf, das Metall ist das Vierte. Daher  $4 + 5 = 9$ . Der scharfe Geschmack entspricht dem Metall. Da in diesem Monat zuerst die Ernte eingebracht wird durch die Tore, so opfert man dem Torgeist. Die Leber ist ebenfalls dem Metall zugeordnet.



3 Der Falke tötet in diesem Monat mehr Vögel als er frißt und breitet sie ringsum als Opfergaben für seine Vorfahren aus.

4 Die klare Vollendung (Dsung Dschang) ist der westliche Flügel der Ming Tang. Das linke Gemach ist das am weitesten südliche.

5 Zur Zeit Huang Dis, der durch die Erdkraft regierte, machte Yän Di, der Feuerherr, einen Aufstand durch die Kraft des Feuers, die Huang Di durch die Kraft des Wassers dämpfte.

6 Tschü Yu ist ebenfalls aus dem Geschlecht des Yän Di (Schen Nung).

7 Über die Ermordung des Herzogs Li vgl. Dso Dschuan Herzog Tschong 18. Jahr.

8 Über die Ermordung des Herzogs Ling vgl. Dso Dschuan Herzog Süan 10. Jahr.

9 Über den Tod des Königs Kang von Sung vgl. Dschan Guo Tsche 10 und Sin Sü 4.

## **Buch VIII / Dschung Tsiu Gi**

### **Aufzeichnungen des mittleren Herbstmonats**

#### **1. Kapitel**

#### **Der Mittlere Herbstmonat / Dschung Tsiu**

Im mittleren Herbstmonat steht die Sonne im Zeichen GÜO<sup>1</sup>. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild KIÄN NIU. Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild DSJU HI. Seine Tage sind Gong und Sin. Sein göttlicher Herrscher ist Schau Hau. Sein Schutzgeist ist Jou Schou. Seine Tiere sind die behaarten Tiere, seine Note ist Schang, seine Tonart Nan LÜ<sup>2</sup>. Seine Zahl ist neun. Sein Geschmack ist scharf; sein Geruch ist metallisch. Man opfert dem Torgeist. Unter den Opfergaben steht die Leber obenan.

Der kühle Wind entsteht, die Wandergans kommt. Der dunkle Vogel<sup>3</sup> kehrt heim. Alle Vögel pflegen ihr Gefieder.

Der Himmelssohn weilt in der Dsung Dschang- Halle im großen Tempel<sup>4</sup>. Er fährt im Kriegswagen, an dem Schimmel mit schwarzen Schwänzen angespannt sind. Es werden weiße Flaggen aufgesteckt. Man kleidet sich in weiße Kleider und trägt weißen Nephritschmuck. Man ißt Sesam und Hundefleisch. Die Gefäße sind kantig und tief.

In diesem Monat pflegt man die Alten und Schwachen. Man verleiht ihnen Armstützen und Stäbe. Man gibt ihnen Reisbrei, Speise und Trank.

Dann erhält auch der Kleidermeister den Befehl, die Unter- und Oberkleider und ihre verschiedenen Verzierungen bereitzustellen. Die Stickereien haben

ihre bestimmten Regeln in Beziehung auf Größe; die Kleider haben ihr bestimmtes Maß in Beziehung auf Länge. Das Maß der Kleider muß mit dem Hergebrachten übereinstimmen. Die Kopfbedeckungen und Gürtel haben ihre bestimmte Form.

Die ritterlichen Beamten erhalten den Befehl, die Prüfung der Strafen fortzuführen, damit Enthauptung und sonstige Todesstrafen stets nur die Schuldigen treffen und nicht etwa ein Unschuldiger darunter zu leiden habe. Wenn die Strafen über Unschuldige in unrichtiger Weise verhängt werden, so bewirken sie als Vergeltung Unheil vom Himmel.

In diesem Monat erhält der Opferpriester und der Liturg den Befehl, die zum Opfer bestimmten Tiere zu untersuchen, zu sehen, ob sie vollkommen sind, und dafür zu sorgen, daß sie in der richtigen Weise mit Stroh oder Korn gefüttert werden<sup>5</sup>, zu prüfen, ob sie fett oder mager sind, und die Farbe der Haare zu untersuchen, damit sie sicher von der rechten Art sind, die rechte Größe haben und die rechte Länge an ihnen erblickt wird, so daß alles mit dem festen Maße übereinstimmt. Wenn diese fünf Stücke in Ordnung sind, so sind die Opfertiere dem höchsten Gott genehm.

Der Himmelssohn bringt Opfer dar zur Vertreibung der feindseligen Krankheitsdünste<sup>6</sup>, um der Herbstluft zum Durchzug zu verhelfen. Er kostet Sesam mit Hundefleisch und bringt zuerst davon im Ahnentempel dar.

In diesem Monat mag man Stadtmauern und Türme bauen, Hauptstädte und Städte gründen, unterirdische Kanäle und Abzugsgräben graben und runde und eckige Scheunen bauen.

Die Steuerbeamten erhalten die Anweisung, vom Volke den Tribut einzutreiben, Korn und Bohnen einzusammeln und große Vorräte aufzuhäufen.

Darauf ermahnen sie das Volk, den Weizen zu säen, damit nicht etwa jemand die Zeit versäume. Wer es aber dennoch tut, der soll ohne Zögern bestraft werden.

In diesem Monat findet die Tag- und Nachtgleiche statt. Der Donner beginnt seinen Laut einzuziehen. Die Winterschläfer schließen die Öffnungen ihrer Zufluchtsorte. Der Todeshauch wird immer kräftiger, der Lebenshauch nimmt täglich ab. Das Wasser beginnt auszutrocknen.

An der Tag- und Nachtgleiche führt man die Einheit der Längen- und Hohlmaße durch. Man vergleicht die Gewichte und Wagebalken. Man berichtigt die 30 und 20 Pfund-Gewichte, man eicht die Scheffel und Eimer.

In diesem Monat erleichtert man die Abgaben an den Zollschranken und auf den Märkten, um die reisenden Kaufleute anzulocken, damit sie ihre Waren und Schätze anbringen zur Deckung der Bedürfnisse des Volkes. Wenn sie von allen Seiten herbeiströmen und aus fernen Landen herzukommen, so ist kein Mangel an Waren da, die Regierung entbehrt nicht ihrer Bedürfnisse und alle Geschäfte erledigen sich leicht. Bei der Unternehmung irgendeiner Arbeit darf man der Bestimmung des Himmels nicht widerstreben. Man muß sich nach seiner Zeit richten und sich an seine Art anpassen.

Wenn man diese Ordnung befolgt, so fällt in allen drei Dekaden weißer Tau. Wenn im mittleren Herbstmonat die für den Frühling gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde der Herbstregen nicht fallen, die Pflanzen würden zu blühen beginnen und im Lande gäbe es große Befürchtungen. Wenn die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde es Dürre im Lande geben, die Winterschläfer würden sich nicht zurückziehen, das Getreide würde

wieder ausschlagen. Wenn die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden häufige Sturmschäden eintreffen, der Donner, der sich zurückgezogen, würde sich vorzeitig wieder äußern und die Pflanzen würden frühe sterben.

## **2. Kapitel**

### **Abhandlung über die Einschüchterung / Lun We**

Die Gerechtigkeit ist es, die durch alle Dinge als roter Faden sich hindurchzieht, auf der die Verhältnisse von Fürst und Untertan, Alter und Jugend, näheren und fernerer Verwandten beruhen, von der es abhängt, ob Ordnung oder Verwirrung, Friede oder Gefahr und die Möglichkeit des Sieges vorhanden ist. Die Möglichkeit des Sieges darf man nicht bei anderen suchen, sondern muß sie in sich selber finden.

Es liegt in der menschlichen Natur das Leben zu lieben und den Tod zu hassen, die Ehre zu lieben und die Schmach zu hassen. Wenn es gelingt, die Vereinigung der Bedingungen von Leben und Tod, Ehre und Schmach zu erzeugen, so kann man die drei Heere eines Großstaates gleicher Gesinnung machen. Was die Stärke der Heere anlangt, so ist Einheit erwünscht. Wenn die ganzen Heere eine Gesinnung durchdringt, so finden die Befehle keinen Widerstand. Wer es einzurichten weiß, daß seine Befehle auf keinen Widerstand stoßen, dessen Soldaten sind auf Erden unüberwindlich. Die vollkommenen Soldaten des Altertums waren das Resultat davon, daß das Volk die Befehle wichtig nahm. Sie sind das Wichtigste auf Erden und das Kostbarste für den Himmelssohn. Sie sind geborgen im Herzen des Volkes und bringen die Glieder in harmonische Bewegung, so daß sie richtig und fest stehen und nichts in der Welt sie erschüttern kann.

Wenn es sich also verhält, wie sollte dann der Feind imstande sein zu siegen? Darum heißt es: wessen Befehle stark sind, dessen Feind ist schwach; wessen Befehle zuverlässig sind, dessen Feind muß sich beugen. Erst gilt es, den Sieg zu erringen in den eigenen Mauern, dann folgt der Sieg draußen auf dem Schlachtfelde ganz von selbst.

Die Waffen sind Unglücksgeräte auf Erden, die Tapferkeit ist die unheilvolle Tugend auf Erden. Die Unglücksgeräte zu erheben und die unheilvolle Tugend auszuüben, dazu braucht es eines Anlasses, der so beschaffen ist, daß man nicht anders kann. Wenn man diese Unglücksgeräte erhebt, so muß man töten. Aber man soll töten um vieler Menschen Leben zu retten. Wenn man diese unheilbringende Tugend ausübt, so muß man Schrecken verbreiten. Man soll Schrecken verbreiten um den Feind einzuschüchtern. Daß der Feind eingeschüchtert und seinem Volk das Leben erhalten wird, das ist der Grund, warum ein gerechter Krieg zum Siege führt. So erreichten es im Altertum die vollkommenen Krieger, daß ehe Adel und Volk sich vereinigen konnten, der Schrecken des Siegers sich schon verbreitet hatte und der Feind sich unterwerfen mußte. Was bedurfte es da noch der Trommeln und Pauken, Schilder und Speere? Darum: wer es versteht, Schrecken zu verbreiten, der benützt den Zeitpunkt, da der Feind sich noch nicht erhoben, das feindliche Heer sich noch nicht vereinigt hat. So still und heimlich geht er zu Werke, daß

niemand seine Absicht merkt. Darin besteht das rechte Wesen des wahren Schreckens.

Im Kriege kommt alles darauf an, rasch vordringend zu sein. Der Weg zu einem raschen Vordringen beruht aber darauf, daß man erkennt, daß Langsamkeit und Zögern ein Teil des Vordringens ist. Durch rasches Vordringen wird der Sieg in einem gerechten Kriege entschieden. Aber man kann nicht lange dabei verharren. Wer es weiß, daß man nicht lange dabei verharren darf, der weiß, wie der Hase läuft und der Geier fliegt, wenn es ihnen ans Leben geht. Hemmen auch Flüsse und Ströme seinen Lauf, so überschreitet er sie; stellen sich ihm große Berge in den Weg, so überwindet er sie. Er hält den Atem an und nimmt seine ganze Kraft zusammen. Sein Herz denkt nichts anderes, sein Auge sieht nichts anderes, sein Ohr hört nichts anderes. Mit ganzer Kraft ist er auf sein kriegerisches Ziel gerichtet.

Yän Schu schwor, daß er mit dem Fürsten Tiän auf Tod und Leben kämpfen wolle und das ganze Volk von Tsi stand in Furcht. Yü Yang war entschlossen den Siang Dsü zu töten oder selbst zu sterben, und das ganze Haus von Dschau war von Schrecken ergriffen. Tschong Ging setzte sein Leben gegen das des Herrn von Han, und die Leute von Dschou gerieten alle in Angst. Wieviel mehr wird solches der Fall sein, wenn sich ein Großstaat in einer Lage befindet, daß er wirklich muß. Welcher Feind sollte ihm widerstehen können? Noch ehe die Klingen sich kreuzen, ist die Absicht erreicht. Die Feinde stehen in Furcht und Zittern, ihre Kraft ist erschöpft, ihre Seele ist erschüttert und sie gehen und wissen nicht wohin, sie laufen und wissen nicht wohinaus. Auch wenn sie die schärfsten Waffen und stärksten Befestigungen haben, so wagt ihr Sinn nicht sie zu ergreifen und kein Gedanke kommt, daran Halt zu machen. Auf diese Weise ist Giä vom Hause Hia umgekommen in Nan Tschau<sup>7</sup>.

Wenn man nun mit Holz gegen Holz schlägt, so bricht es ab; wenn man Wasser in Wasser gießt, so zerstreut es sich; wenn man Eis in Eis gießt, so sinkt es unter; wenn man Schlamm in Schlamm gießt, so versinkt er. Daraus ergibt sich, welche Folgen es haben muß, wenn Eile mit Weile angewandt wird.

Es gibt einen überaus wichtigen Grundsatz im Kriege, nämlich den, daß man weiß, daß einerlei ob der Gegner Pläne hat oder nicht, die eigenen Pläne nicht verhindert werden können. Das führt immer zum Erfolg. So hat es Dschuan Dschu<sup>8</sup> gemacht. Mit einer Hand erhob er sein Schwert; er nahte sich und alles war beendet; der König von Wu war eingesetzt. Wieviel mehr wird es erst Soldaten, die für eine gerechte Sache fechten, gelingen, die wenn sie viel sind nach Zehntausenden zählen, wenn sie wenig sind nach Tausenden zählen, in dichten Scharen heranmarschieren und des Feindes feste Plätze stürmen; solche werden sicher weit mehr erreichen als Dschuan Dschu.

### **3. Kapitel**

#### **Die rechte Auswahl / Giän Süan**

Es gibt ein Wort auf Erden, wenn man die Marktleute zum Kampf treibe, so könne man mit ihnen anderer Herrscher reichbesoldete Berufsheere besiegen, mit alten, schwachen und ermüdeten Bürgern vermöge man anderer Herrscher auserlesene und geübte Heere zu besiegen, mit Hämmern, Sensen und bloßen Prügeln vermöge man anderer Herrscher lange Lanzen und scharfe Waffen zu

besiegen. Das sind Reden von Leuten, die nichts vom Militär verstehen. Allerdings, wenn ich ein scharfes Schwert habe, aber beim Stechen nicht treffe und beim Schlagen in die Luft haue, so ist es so wenig nütze wie ein schlechtes Schwert. Aber wenn man deswegen sagen wollte, man müsse sich beim Kampf schlechter Schwerter bedienen, so geht das nicht an. Allerdings sind die auserlesensten und besten Truppen mit den schärfsten Waffen, wenn man sie zur un rechten Zeit und am falschen Ort verwendet, so wenig nütze wie schlechte Soldaten. Aber wenn man deshalb sagen wollte, daß man sich beim Kriege schlechter Soldaten bedienen sollte, so geht das nicht an. Selbst so tapfere Helden wie der Prinz King Gi und Tschen Niän<sup>9</sup> wünschten sich doch noch die Schärfe ihrer Waffen. Auserwählte, tüchtige Soldaten mit scharfen Waffen, die man von einem tüchtigen Führer führen ließ, halfen im Altertum manchem zur Königsherrschaft und manchem wenigstens zur Vorherrschaft im Reich. Die Könige Tang und Wu, die Fürsten Huan von Tsi, Wen von Dsin, Ho Lü von Wu sind Beispiele dafür. Tang von Yin hatte siebzig der besten Kriegswagen und sechstausend Krieger, die sich dem Tode geweiht. Damit kämpfte er am Tage Wu Dsi in Tschong und nahm viele Gefangene und trieb die Feinde zurück unter großem Jubel. Er stieg von Ming Tiau empor zu den Toren von Tschau und bemächtigte sich der Herrschaft von Hia. Nachdem Giä entflohen war, übte Tang große Barmherzigkeit aus Mitleid mit dem Volk und tat das Gegenteil von dem, was Giä getan hatte. Darüber freuten sich alle guten und willigen Bürger und von nah und fern fielen sie ihm zu. So erlangte er das Königtum über die Welt.

Der König Wu hatte dreitausend Mann, die sich rennende Tiger nannten und dreihundert auserwählte Kriegswagen, mit denen er am Tage Giä Dsi auf dem Felde Mu Yä kämpfte und den Dschou Sin gefangen nahm. Er zeichnete die Würdigen in ihrer Stellung aus, beförderte die alten und erfahrenen Männer, die von der Yin-Dynastie zurückgeblieben waren. Er fragte nach den Wünschen des Volkes; mit seinen Belohnungen machte er nicht einmal bei den Tieren halt. Mit seinen Strafen verschonte er selbst die Person des Himmelssohnes nicht. Er liebte die Leute von Yin wie die seines Stammlandes Dschou. Er betrachtete andere Menschen wie sich selbst. So rühmte man auf Erden seine Tugend und alles Volk pries seine Gerechtigkeit und Wu, der König, wurde Himmelssohn.

Der Herzog Huan von Tsi hatte dreihundert vorzügliche Kriegswagen und zehntausend geübte Krieger zu Soldaten. Damit durchzog er alles Land kreuz und quer, und niemand auf Erden war, der ihm widerstehen konnte. Im Süden kam er bis Schi Siang, im Westen bis Fong Guo, im Norden bis Ling Dschü. Als der Staat Dschung-Schan den Staat Hing zugrunde gerichtet und die Barbaren den Staat We vernichtet hatten, da begründete der Herzog von Huan Hing aufs Neue in Yi I und begründete We aufs Neue in Tschu Kiu.

Der Herzog Wen von Dsin erbaute fünf Kriegswagen mit fünffacher Besatzung<sup>10</sup>. Außerdem hatte er tausend Mann scharf bewaffneter Fußgänger, die die Vorhut bildeten bei seinen Kämpfen. Von den Fürsten konnte ihm keiner Schwierigkeiten bereiten und es gelang ihm, die Mauern von Dschong niederzureißen und zu bewirken, daß die Leute von We ihre Gräben alle in östlicher Richtung<sup>11</sup> zogen und er ehrte den Himmelssohn in Hong Yung.

Ho Lü von Wu wählte an besonders starken Kriegern fünfhundert Mann aus und an besonders schnellfüßigen dreitausend Mann, die er als Vorhut

verwendete. Fünfmal kämpfte er mit Tschu und siegte fünfmal. Darauf nahm er dessen Hauptstadt Ying ein. Nach Osten dehnte er seine Kriegszüge aus bis Ku Lu, nach Westen bis Ba Schu, im Norden bedrängte er Tsi und Dsin und seine Gebote galten im ganzen Reich der Mitte.

Darum muß man in Anbetracht der Verteidigungsstellen darauf aus sein, daß sie vorteilhaft gewählt sind. Was die Bewaffnung der Soldaten anlangt, so muß man darauf aus sein, daß sie tüchtig ist. Was die Bevölkerung, die einem untersteht, anlangt, muß man darauf aus sein, daß sie wohlgeübt sei. Diese vier Dinge sind ein mächtiges Hilfsmittel in einem geordneten Krieg und kommen den Zeitverhältnissen entgegen. Man darf sie nicht für zu gering halten, um darüber besonders zu reden. Das ist ein wichtiger Gesichtspunkt für die Erlangung des Sieges<sup>12</sup>.

## **4. Kapitel**

### **Entscheidung des Siegs / Güo Schong**

Das Militärwesen hat Stamm und Zweige. Worauf es unter allen Umständen ankommt ist Gerechtigkeit, Weisheit und Tapferkeit. Durch die Gerechtigkeit wird der Gegner vereinsamt. Ist er vereinsamt, so zürnen ihm seine Verwandten, die Weisen tadeln ihn und es erheben sich innere Unruhen.

Durch die Weisheit erkennt man den Wandel der Zeit. Erkennt man den Wandel der Zeit, so weiß man den Wechsel von Fülle und Leere, Blüte und Untergang abzuschätzen; so weiß man was man zuerst zu tun hat und was danach, was in der Ferne und was in der Nähe, wem man sich zuzuwenden hat und was man zu lassen hat.

Durch Tapferkeit kann man die Entscheidung herbeiführen. Kann man die Entscheidung herbeiführen, so kann man Wirkungen hervorbringen wie Donner und Blitz, wie Wirbelwind und heftiger Regen, man kann es machen wie stürzende Berge, wie gebrochene Dämme; man kann trennen und stürzen, wie der Adler auf seine Beute stürzt, was er mit seinen Klauen faßt, ist tot, jeder Baum, den er trifft, geht in Stücke.

Das aber läßt sich durch Erkenntnis erlangen: Ein Volk ist nicht beständig tapfer, aber auch nicht beständig feige. Hat es Kraft, so ist es stark, ist es stark, so ist es tapfer. Hat es keine Kraft, so wird es schwach, ist es schwach, so wird es feige. Die Ursachen von Feigheit und Tapferkeit, Schwäche und Stärke sind sehr verborgen, aber man muß sie zu erkennen suchen. Der Geist der Tapferkeit führt zu mutigem Kampf, der Geist der Feigheit führt zu Flucht. Kämpft man und siegt, so hat man mutig gekämpft, kämpft man und flieht, so hat man feige gekämpft. Feigheit und Tapferkeit sind nichts Beständiges. Sie kommen und gehen plötzlich und niemand weiß, woher und wohin, nur der Weise erkennt ihre Gründe. Darum kamen die Dynastien von Schang und Dschou hoch und gingen Giä und Dschou Sin zugrunde. Der Unterschied eines klugen und eines törichten Fürsten besteht nur darin, daß der eine es versteht, seines Volkes Kraft zu mehren, während der andere seinem Volk die Kraft raubt, daß der eine es versteht, die Menge zum Kampf zu begeistern, während der andere es nicht versteht, die Menge zum Kampf zu begeistern. In diesem Falle hilft auch ein großes Heer und viele Krieger nicht zum Siege. Wenn das Heer groß und die Krieger zahlreich sind, ohne daß man die Menge zum Krieg

begeistern kann, so ist man schlimmer dran, als mit einer kleinen Anzahl. Die große Anzahl kann unter Umständen ein großes Glück bedeuten, sie kann aber ebenso ein großes Unglück bedeuten. Es ist wie beim Fischen in tiefen Gewässern. Man fängt größere Fische, aber die Gefahr ist auch größer. Wer es versteht, Soldaten zu führen, der wird seinem ganzen Heer bis zum letzten Mann den Geist des Kampfes einflößen, so daß die Massen des geringen Volkes auf hunderte von Meilen weit herbeiströmen und ihm beim Kampfe helfen, denn die Verhältnisse führen sie dazu. Wer Glück hat, der versteht sich auf den rechten Zeitpunkt für die Schlacht und weiß, womit die Leute anzulocken sind.

Beim Militär kommt alles darauf an, die Lage auszunützen zu können. Wer die Lage auszunützen vermag, der wird die gefährdeten Stellen des Feindes in eigene Stärke umwandeln, er wird sich den Überlegungen des Feindes in seinen eigenen Bewegungen anpassen. Wer sich auf diese Ausnützung versteht und ihr noch den Sieg hinzufügt, der ist unüberwindlich. Wer unüberwindlich im Siegen ist, der heißt göttlich, wer göttlich ist, den kann man nicht besiegen. Beim Militär kommt alles darauf an, daß man nicht besiegt werden kann. Das nicht besiegt werden können hängt von uns selbst ab, das siegen können vom Gegner. Der Weise sorgt dafür, daß unter allen Umständen er selbst in der rechten Verfassung ist; aber er kann nicht unter allen Umständen den Gegner in die von ihm gewünschte Lage bringen. Wenn er mit seiner Methode der Unbesiegbarkeit auf einen Feind trifft, der nicht siegt, so wird er unter keinen Umständen Verluste erleiden. Der Sieg des einen Heeres bedingt immer die Niederlage des Feindes. Eine Armee, die eine andere besiegen will, muß verborgen sein, sich konzentrieren und einen einheitlichen Willen haben. Durch Verborgenheit siegt man über einen offen aufmarschierenden Gegner, dessen Bewegungen klar zutage liegen; durch Konzentration siegt man über einen verzettelten Gegner; durch Einheitlichkeit des Willens siegt man über einen unschlüssigen Gegner. So machen es auch alle Raubtiere; sie wissen ihre Hörner, Krallen und Zähne, wenn sie ihre Beute beschleichen, zu verdecken und dadurch erreichen sie den Sieg.

## **5. Kapitel**

### **Liebevolle Fürsorge für die Staatsbeamten / Ai Schi**

Man kleidet die Menschen, um sie gegen die Kälte zu schützen. Man nährt die Menschen, um sie gegen den Hunger zu schützen. Hunger und Kälte sind die größten Leiden der Menschen, und es ist Pflicht, sie davor zu retten. Wenn jemand in Not und Verlegenheit gerät, so ist es so schlimm wie Hunger und Kälte. Darum nimmt sich ein guter Herr der Verlegenheit seiner Leute an und hat Mitleid mit ihrer Not. Dadurch wird sein Name berühmt und er gewinnt die Herzen seiner Staatsbeamten.

Der Herzog Mu von Tsin fuhr einst auf einem vierspännigen Kriegswagen. Der Wagen zerbrach, das rechte Mittelpferd verlief sich, und Leute aus Yin fingen es ein. Der Herzog Mu ging selber aus, es zu suchen. Da sah er, wie die Leute von Yin eben im Begriff waren, es aufzuessen am Südhang des Ki-Berges. Da lachte der Herzog Mu und sprach: »Wenn ihr das Fleisch meines Rosses eßt und keinen Wein dazu trinkt, so fürchte ich, es könnte euch schaden«. Darauf gab er ihnen allen zu trinken und ging weg. Ein Jahr darauf

kam es zu einer großen Schlacht gegen den Staat Dsin auf der Ebene von Han. Die Leute von Dsin hatten schon den Wagen des Herzogs Mu umringt. Liang Yu Mi von Dsin hatte schon das linke Pferd des Herzogs festgehalten. Der rechte Wagenkämpfer des Herzogs Hui von Dsin namens Schi Fen schlug nach dem Panzer des Herzogs Mu und hatte ihn schon sechsmal getroffen. Da kamen von den Leuten von Yin, die seinerzeit am Fuße des Ki-Berges das Fleisch des Pferdes gegessen hatten, über dreihundert herbei und verteidigten den Herzog Mu mit äußerster Kraft, neben seinem Wagen aufs tapferste kämpfend. Dadurch erlangte er einen großen Sieg über Dsin, und es gelang ihm umgekehrt den Herzog Hui gefangen heim zu führen. Das ist die Bestätigung des Liedes:

Herrscht man über Edle, so sei man gerecht,  
Um ihre Tugend zu wecken.  
Herrscht man über Gemeine, so sei man großmütig,  
Um ihre Kraft zu spornen.

Wie sollte daher ein Herrscher es versäumen können Tugendübungen und Menschenliebe zu pflegen. Durch Tugendübung und Menschenliebe gewinnt er die Liebe des Volkes. Liebt das Volk seinen Herrn, so sind alle mit Freuden bereit, für ihren Herrscher zu sterben.

Dschau Giän Dsi<sup>13</sup> hatte zwei weiße Maultiere, die er besonders liebte. Yang Tschong Sü Gü war krank. Bei Nacht kam der Türhüter vom breiten Tor an die Tür und trat vor den Herrn. Er sprach: »Der Diener unseres Herrn, Sü Gü, ist krank. Der Arzt hat ihm gesagt, wenn er die Leber eines weißen Maultiers bekomme, so werde er von seiner Krankheit genesen, wenn nicht, so werde er sterben.« Als der Türhüter dies berichtete, weilte Dung An Yu zur Seite des Fürsten. Er wurde böse und sprach: »Ei, dieser Sü Gü hofft das Maultier unseres Herrn zu bekommen; ich bitte, ihn sofort bestrafen zu wollen.« Dschau Giän Dsi sprach: »Einen Menschen zu töten, um ein Tier am Leben zu erhalten, ist doch nicht gütig. Dagegen ein Tier zu töten, um einem Menschen das Leben zu retten, ist doch die Pflicht eines gütigen Mannes.«

Darauf berief er den Küchenmeister, ließ ihn das weiße Maultier schlachten und seine Leber dem Yang Tschong Sü Gü geben. Nicht lange danach führte Dschau Giän Dsi ein Heer, um Di anzugreifen. Der Beamte vom breiten Tor hatte zur Linken siebenhundert Mann und zur Rechten siebenhundert Mann, die alle zuerst die Mauern erstiegen und dem Feind schweren Schaden zufügten.

Wie dürfte ein Herrscher es unterlassen, seine Untergebenen zu lieben. Daß ein Feind herankommt, kommt daher, daß er darin seinen Vorteil sieht. Wenn er nun getötet wird, sowie er kommt, so sieht er seinen Vorteil darin, zu entfliehen. Wenn die Feinde alle ihren Vorteil in der Flucht erblicken, so braucht man keine Klinge mit ihnen zu kreuzen. Wenn der Feind durch mich sein Leben findet, so finde ich durch den Feind meinen Tod. Wenn der Feind durch mich seinen Tod findet, so finde ich durch den Feind mein Leben. Ob nun ich mein Leben durch den Feind finde, oder der Feind sein Leben durch mich findet, das ist doch ein wesentlicher Unterschied! Hierauf beruht das Geheimnis der Kriegskunde. Bestehen und Untergang, Leben und Tod hängt einzig davon ab, daß man dies erkennt.



## Fußnoten

1 Güo (Horn) ist  $\alpha$  und  $\zeta$  der Jungfrau, Kiän Niu oder Niu (Stier) enthält sechs Sterne des Steinbocks, das Sternbild Dsui (Schnabel) enthält drei Sterne des Orion.

2 Nan Lü (südliche Pfeife) ist eine weibliche Tonart.

3 Der dunkle Vogel bedeutet die Winterkrähen.

4 Dsung Dschang (die Halle der klaren Vollendung) ist der nach Westen gelegene Flügel; der große Tempel ist der mittlere Raum davon.

5 Die mit Stroh gefütterten Opfertiere sind Rinder und Schafe, die mit Korn gefütterten sind Hunde und Schweine.

6 Das sogenannte No, eine magische Feier zum Zweck der Vertreibung schädlicher Dünste, vgl. Lun Yü X, 10.

7 Nach der Überlieferung des Schu Ging wurde Giä nicht getötet. Auch die anderen in diesem Kapitel erwähnten historischen Beispiele lassen sich schwer mit den übrigen Geschichtsberichten vereinigen.

8 In diesem und dem vorhergehenden Abschnitt ist der Text unsicher. Dschuan Dschu war ein Held von Wu, der den König Liau von Wu ermordete und den König Ho Lü auf den Thron setzte.

9 King Gi ist der Sohn des Königs Liau von Wu, Tschen Niän ist ein Bürger vom Staate Tsi, beide waren in der Zeit der streitenden Reiche wegen ihrer Tapferkeit berühmt.

10 Während die gewöhnlichen Kriegswagen nur drei Mann Besatzung hatten, hatten diese fünf Mann, wodurch sie besonders furchtbar wurden.

11 Die Leute von We hatten ursprünglich die Abzugsgräben ihrer Felder in nord-südlicher Richtung gezogen, dadurch bildeten diese Hindernisse für die Truppen von Tsin. Indem sie nun die Gräben ihrer Felder in ost-westlicher Richtung zogen, lag das Land offen da.

12 Dieser Abschnitt richtet sich gegen den Idealismus des Mong Dsi, der die Hauptstärke in der Gerechtigkeit der Sache sah. Er vertritt ungefähr den Standpunkt, daß der Herrgott bei den stärksten Bataillonen steht.

13 Siehe Han Schi Wai Dschuan 10, Huai Nan Dsi 13, Schuo Yüan 6, Dso Dschuan Herzog Hi 15. Jahr.

## **Buch IX / Gi Tsiu Gi**

### **Aufzeichnungen des letzten Herbstmonats**

#### **1. Kapitel**

##### **Der letzte Herbstmonat / Gi Tsiu**

Im letzten Herbstmonat steht die Sonne im Zeichen Fang. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild Hü. Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild Liu. Seine Tage sind Gong und Sin. Sein göttlicher Herrscher ist Schau Hau (der junge Leuchtende). Sein Schutzgeist ist Jou Schou (der Schnitter). Seine Tiere sind die behaarten Tiere. Seine Note ist Schang. Seine Tonart ist Wu I. Seine Zahl ist neun. Sein Geschmack ist scharf. Sein Geruch ist metallisch. Man opfert dem Türgeist. Unter den Opfergaben steht die Leber obenan.

Die Wandergans kommt<sup>1</sup>; die Haussperlinge gehen ins große Wasser und werden zu Muscheln. Das Chrysanthemum bekommt gelbe Blüten. Der Wolf opfert Tiere und tötet Vögel<sup>2</sup>.

Der Himmelssohn weilt in der Halle der klaren Vollendung<sup>3</sup>. Er fährt im Kriegswagen, an dem Schimmel mit schwarzen Mähnen angespannt sind. Es werden weiße Flaggen aufgesteckt, man kleidet sich in weiße Kleider und trägt weißen Nephrit. Man ißt Sesam mit Hundefleisch. Die Gefäße sind kantig und tief.

In diesem Monat schärft man aufs neue die Gebote und Verordnungen ein. Die Beamten erhalten den Befehl, dafür zu sorgen, daß Vornehm und Gering darauf aus ist, alles einzubringen, um mit dem Geist des Sammelns in der Natur übereinzustimmen. Es darf nichts den Scheunen entnommen werden.

Der königliche Hausmeister erhält den Befehl, nachdem die Ernte vollständig eingebracht ist, den Ertrag der fünf Feldfrüchte aufzuzeichnen. Er hat die Ernte des kaiserlichen Feldes in die göttliche Scheune einzubringen und diese Pflicht mit ehrfurchtsvoller Sorgfalt zu erfüllen<sup>4</sup>.

In diesem Monat beginnt der Reif zu fallen, und alle Arbeiten werden eingestellt<sup>5</sup>. Die Beamten erhalten den Befehl, bekannt zu geben, daß die Kälte streng wird, so daß die Menschen sie nicht mehr aushalten können, und daher alle sich in ihre Häuser zurückziehen sollen.

Am ersten Tage Ding begeben sich die Schüler in die Schule, um sich auf den Blasinstrumenten zu üben.

In diesem Monat wird dem Himmelssohn mitgeteilt, daß die Tiere für das große Herbstopfer des Herrn bereit sind.

Der Herrscher vereinigt an seinem Hof die Lehnsfürsten und gibt den Bezirken seines Hausgebietes Befehle. Er verteilt den Kalender des folgenden Jahres und setzt mit den Lehnsfürsten die Höhen der Abgaben des Volkes fest und die Höhe der Abgaben an ihn selbst, indem er die Entfernung der einzelnen Gebiete und die Beschaffenheit des Grund und Bodens zum Maßstabe nimmt<sup>6</sup>. Das geschieht, um für die Opfer auf dem Anger und im Ahnentempel zu sorgen, damit keine Unterschlagungen vorkommen.

In diesem Monat veranstaltet der Himmelssohn die großen Jagden, um sich im Gebrauch der fünf Waffengattungen und der Auswahl tüchtiger Pferde zu üben<sup>7</sup>.

Die Wagenlenker und die sieben Gattungen der Pferdehirten erhalten alle den Befehl, die Pferde anzuspannen, die Flaggen aufzustecken, die Wagen zu verteilen an die verschiedenen Rangstufen der Offiziere und sie vor der Schutzwand des kaiserlichen Zelttes aufzustellen. Der Unterrichtsminister steckt seinen Stab in die Erde und wendet sich nach Norden, um sie zu beschwören<sup>8</sup>.

Der Himmelssohn kleidet sich kriegerisch und tut kriegerischen Schmuck an, er hält die Bogen und erfaßt die Pfeile, um zu schießen. Dann erteilt er dem Opferpriester den Befehl, von der Jagdbeute den vier Himmelsrichtungen zu opfern<sup>9</sup>.

In diesem Monat werden die Blätter der Pflanzen gelb und fallen ab. Man schneidet Holz, um Kohle daraus zu bereiten.

Die Winterschläfer verbergen sich alle in ihren Höhlen und schließen ihre Öffnungen. Man beeilt sich in der Beendigung der Prozesse und Anwendung der Strafen, um keinen Schuldigen übrig zu lassen. Man zieht die Einkünfte Unwürdiger ein und die Nahrungsgewährung an solche, die sie nicht verdienen.

In diesem Monat kostet der Himmelssohn Reis mit Hundefleisch zusammen, nachdem er etwas davon zuvor im Ahnentempel dargebracht hat.

Wenn im letzten Herbstmonat die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde das Land unter großem Wasser zu leiden haben. Die Vorräte würden verderben, und das Volk hätte viel unter Schnupfen und Nasenverstopfung zu leiden. Wenn die für den Winter gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden im Lande viele Diebe und Räuber hochkommen, an den Grenzen würde Unruhe herrschen und Landesteile würden entrissen werden. Wenn die für den Frühling gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde ein lauer Wind herbeikommen, die Kraft des Volkes würde ermatten und laß werden und Heere würden sich sicher erheben.

## **2. Kapitel**

### **Die Befolgung des Volkswillens / Schun Min**

Die Könige des Altertums machten es zu ihrer ersten Aufgabe, sich nach dem Herzen des Volkes zu richten, darum brachten sie große Werke zustande und wurden berühmt. Solche, die durch ihre Tugend die Herzen des Volks gewannen und dadurch die größten Werke und den größten Ruhm für alle Zeiten erwarben, gab es im Altertum viele. Dagegen ist es noch nie vorgekommen, daß einer, der die Herzen seines Volkes verlor, dennoch Werke und Ruhm gewonnen hätte.

Es gibt einen bestimmten Weg, wie man das Volk gewinnen kann. Im größten Großstaat und im kleinsten Flecken haben die Leute etwas, an dem sie eine Freude haben. Macht man sich das zu eigen, woran die Leute Freude haben, so hat man die Leute zu eigen. Ist es denn gar so vielerlei, woran die Leute eine Freude haben? Nein, es handelt sich nur darum, daß man das, was das Volk für das Wichtigste hält, sich aneignet.

Im Altertum hatte Tang das Haus Hia besiegt und die Welt geordnet. Da sandte der Himmel eine große Dürre, so daß man fünf Jahre lang nicht ernten

konnte<sup>10</sup>. Da trat Tang in eigener Person vor Gott im Maulbeerwald und sprach: »Wenn ich, der Herrscher, gesündigt habe, so möge die Strafe nicht über das Volk kommen; wenn aber das Volk gesündigt hat, so möge die Strafe allein auf mir ruhen; möge nicht um meiner des Einzigen Unfähigkeit willen der höchste Herr und die Ahnen und Geister das Leben des Volkes schädigen.« Darauf schnitt er sich das Haupthaar ab und rieb sich die Hand wund, um seine eigne Person als Opfer darzubringen. So betete er zum höchsten Gott um Glück. Darüber hatte das Volk eine große Freude, und ein starker Regen fiel. Auf diese Weise vermochte Tang das geheimnisvolle Wirken der Ahnen und Naturgeister und die Folge der menschlichen Ereignisse zu beeinflussen<sup>11</sup>.

König Wen wohnte am Berge Ki. Er diente dem Tyrannen Dschou Sin; obwohl jener ihn ungerecht behandelte und beleidigte, blieb er dennoch korrekt und loyal. Früh und spät tat er alles zu seiner Zeit. Er lieferte den Tribut immer rechtzeitig ab, er war bei den Opfern anwesend mit der größten Ehrerbietung. Das erfreute den Dschou Sin, er ernannte den König Wen zum Markgrafen des Westens und verlieh ihm tausend Meilen Land. König Wen verneigte sich zweimal bis zur Erde, lehnte ab und sprach: »Ich möchte für das Volk um Beseitigung der Strafe des Röstens bitten<sup>12</sup>.« Nicht, daß König Wen die tausend Meilen Landes verachtet hätte: daß er aber dennoch für das Volk um Abschaffung der Strafe des Röstens bat, das tat er, weil er unter allen Umständen die Herzen des Volks gewinnen wollte. Die Herzen des Volks zu gewinnen schien ihm wichtiger als tausend Meilen Landes. Darum rühmt man die Weisheit des Königs Wen.

Der König von Yüo (Gou Dsiän) litt unter der Schmach vom Kuai Gi Berge<sup>13</sup>. Er wünschte aufs innigste die Herzen des Volks zu gewinnen, um in den Kampf auf Leben und Tod mit dem Staat Wu eintreten zu können. Darum gönnte er sich keine Ruhe auf Kissen und Matte. Er verschmähte köstliche Speisen, er wandte seine Blicke ab von der Schönheit und hörte nicht auf Glocken und Pauken. Drei Jahre kasteite er seinen Leib, erschöpfte seine Kraft, redete sich die Lippen wund und die Lunge trocken. Dadurch erreichte er, daß er sich seine Diener aufs innigste verband und sein Volk erzog zur Vollendung seiner Absicht. Wenn irgend eine köstliche Speise auf den Tisch kam, die nicht ausreichte, daß alle davon mitaßen, so wagte er auch selbst nicht davon zu essen. Wenn es Wein gab, so goß er ihn in den Fluß, um ihn so mit seinem Volk zu teilen. Er selbst pflügte sein Land, um seine Nahrung zu gewinnen. Seine Frau wob selbst, um die Familie zu bekleiden. Erduldete nicht kostbare Speisen, nicht doppelte Gewänder, nicht zweierlei Farben. Von Zeit zu Zeit ging er aus und zog mit einem Wagen umher, der mit Speise beladen war, um nach den Nöten und Krankheiten der Witwen und Waisen, Alten und Schwachen zu sehen und nach den Zuständen der Bedrängten und Unglücklichen. Wenn er einen traf, der in Bedrängnis war, traurig aussah und Mangel litt, dann speiste er ihn selbst. Darauf hielt er eine Versammlung seiner Großen ab, und teilte ihnen seine Gedanken mit. Er sprach: »Ich und der Staat Wu haben dasselbe Begehren nach dem Besten in der Welt. Nun sind aber die Staaten Wu und Yüo beide erschöpft. Meine Ritter haben ihr Herz hergegeben und sind am selben Tage für mich gestorben. Ich möchte mich allein mit dem Könige von Wu messen und ringend mit ihm zugrunde gehen. Das ist mein höchster Wunsch. Das läßt sich aber nicht verwirklichen und prüfe ich die Kraft meines Staates, so sehe ich, daß sie ungenügend ist, Wu zugrunde zu

richten. Wollte ich andern Fürsten dienen, so könnte ich selbst mit ihrer Hilfe ihm nicht beikommen. So will ich allein mein Reich verlassen, all meine Diener ihrer Pflicht entbinden, ein Schwert umgürten und einen Dolch in die Hand nehmen, mich verkleiden und meinen Namen ändern. Dann will ich mit Sieb und Besen ihm als Sklave dienen, um eines Tages mit dem König von Wu auf Leben und Tod zu ringen. Obwohl ich weiß, daß ich dadurch meinen Hals und meine Lenden in Gefahr bringe, daß Kopf und Füße voneinander getrennt und alle meine Glieder zerrissen werden können zur Schmach vor der Welt, so werde ich meine Absicht dennoch unter allen Umständen durchführen.«

So gelang es ihm endlich, daß es eines Tages mit dem König von Wu bei den fünf Seen (Wu Hu) zur Schlacht kam. Das Heer von Wu wurde gänzlich geschlagen und der Palast des Königs infolge davon umzingelt. Da die Stadttore nicht bewacht wurden, gelang es ihm, den König Fu Tschai zu fangen und die Beamten von Wu zu töten. Zwei Jahre nach der Vernichtung von Wu erreichte der König von Yüo die Hegemonie im Reich. Dies gelang ihm, weil er sich erst nach den Herzen seines Volks gerichtet hatte.

Der Meister Dschuang von Tsi bat, den Staat Yüo angreifen zu dürfen, und fragte den Herrn Tiän Ho. Der Freiherr Ho erwiderte: »Unser verewigter Fürst hat als letzten Willen hinterlassen, man dürfe Yüo nicht angreifen. Yüo sei ein grimmiger Tiger.« Meister Dschuang sprach: »War er auch ein grimmiger Tiger, so ist er doch heute schon tot.« Der Freiherr Ho sprach: »Er soll die Sache erst dem Meister Hiau ansagen.« Meister Hiau sprach: »Ist er gleich tot, so gilt er dennoch so viel wie ein Lebendiger.«

Darum muß man bei jeder Unternehmung die Gesinnung des Volkes feststellen, ehe man sie beginnt.

### **3. Kapitel**

#### **Erkenntnis der Staatsmänner / Dschī Schī**

Wenn man ein Pferd hat, das täglich tausend Meilen laufen kann, aber man bekommt nicht den richtigen Lenker dafür, so ist es gerade, als hätte man es nicht bekommen. Erst wenn der richtige Lenker und das Pferd einander finden, dann wird der Erfolg erreicht. Sie gehören zusammen wie Schlegel und Trommel. Unter den Staatsmännern gibt es auch Tausendmeilen-Leute. Hohe Ideale und Treue bis zum Tod, das sind die Eigenschaften der Tausendmeilen-Staatsmänner. Aber zu bewirken, daß die Staatsmänner die tausend Meilen erreichen, das vermag nur ein würdiger Herrscher.

Dsing Go Gün war gut befreundet mit Dsi Mau Biän<sup>14</sup>. Dsi Mau Biän hatte in seinem Lebenswandel viel Anstößiges, über das die Anhänger des Dsing Go Gün mißvergnügt waren. Einer unter ihnen namens Schī We machte darob dem Dsing Go Gün Vorstellungen. Dsing Go Gün aber hörte nicht auf ihn. Da nahm Schī We seine Entlassung und ging davon. Da wagte es sein eigener Sohn Mong Tschang Gün, dem Dsing Go Gün Vorstellungen zu machen. Dsing Go Gün aber wurde sehr zornig und sprach: »Daß euch doch alle miteinander der Teufel hole! Wenn ich in meinem ganzen Besitz etwas fände, das den Dsi Mau Biän befriedigen könnte, ich würde alles für ihn tun.« Darauf beherbergte er ihn in seinem schönsten Schloß, ließ ihm durch seinen ältesten Sohn aufwarten und morgens und abends die Speisen darbringen.

Einige Jahre darauf starb der König We von Tsi, und der König Süan kam auf den Thron. Dsing Go Gün fand durchaus keine Gnade vor den Augen des Königs Süan, so daß er sich vom Hof zurückzog auf seine Festung Süo, wo er mit Dsi Mau Biän zusammen lebte. Nicht lange hatte er dort verweilt, als Dsi Mau Biän sich verabschiedete und bat vor den König Süan treten zu dürfen. Dsing Go Gün sprach: »Der König ist äußerst mißvergnügt über mich. Wenn Ihr nun hingehet, so ist es sicher Euer Tod.« Dsi Mau Biän sprach: »Es ist mir wahrlich nicht ums Leben zu tun. Ich bitte unter allen Umständen hingehen zu dürfen.« Dsing Go Gü vermochte ihn nicht zurückzuhalten.

Als nun Dsi Mau Biän nach Tsi kam und der König Süan es hörte, da füllte sich sein Herz mit Zorn bei seinem Empfang. Dsi Mau Biän trat vor ihn. Der König Süan sprach: »Ihr seid es, auf den Dsing Go Gün hört und den er gerne mag.« Dsi Mau Biän erwiderte: »Gerne hat er mich wohl, aber hören tut er nicht auf mich. Als Ihr, o König, noch Thronfolger wäret, da sagte ich zu Dsing Go Gün: Der Kronprinz ist kein guter Mensch, er hat es dick hinter den Ohren und hat Schweinsaugen<sup>15</sup>. Solche Menschen sind widerspenstigen Charakters. Es wäre besser, Ihr setztet den Kronprinzen ab und setztet Hiau Schi, das Kind der Fürstin We, als Thronfolger ein. Aber Dsing Go Gün vergoß Tränen und sprach: »Es geht nicht, ich bringe es nicht über mich.« Wenn Dsing Go Gün damals wirklich auf meine Worte gehört und danach getan hätte, so hätte er sich den ganzen gegenwärtigen Jammer erspart. Dies war der eine Fall. Als er dann nach Süo kam, da machte ihm Dschang Yang, der Kanzler von Tschu, den Vorschlag, die Grenzfestung gegen ein mehrfach größeres Landgebiet einzutauschen. Ich riet ihm wieder, unter allen Umständen darauf einzugehen. Aber Dsing Go Gün sprach: »Die Festung Sü ist mir vom verewigten König anvertraut worden. Wenn ich auch bei seinem Nachfolger in Ungnade gefallen bin, wie wollte ich mich vor dem verewigten König rechtfertigen! Außerdem ist in Süo der Tempel des verewigten Königs. Wie könnte ich den Tempel des verewigten Königs dem Staate Tschu abtreten.« So hörte er wieder nicht auf mich. Dieses war der zweite Fall.« Der König Süan seufzte tief, und Rührung sprach aus seinen Mienen, als er sagte: »So treu hat also Dsing Go Gün an mir gehandelt, und ich habe in jugendlicher Verblendung gar nichts davon gewußt. Wollt Ihr nicht für mich den Dsing Go Gün einmal an meinen Hof bitten?« Dsi Mau Biän erwiderte: »Ich bin ehrfurchtsvoll dazu bereit.«

Als Dsing Go Gün nun kam, da trug er die Gewänder, die der König We ihm einst verliehen. Er hatte seinen Helm auf und sein Schwert umgegürtet. Der König Süan empfing den Dsing Go Gün persönlich auf dem Anger vor der Stadt, und als er ihn von ferne sah, vergoß er Tränen. Als Dsing Go Gün sich nahte, bat er ihn, das Amt des Kanzlers zu übernehmen. Dsing Go Gün suchte abzulehnen, und nur, weil jener nicht nachließ, nahm er an. Nach zehn Tagen versuchte er unter dem Vorwand von Krankheit noch einmal mit aller Gewalt zurückzutreten, und erst nach dreitägigen Bitten hörte er auf des Königs Wunsch.

Zu dieser Zeit zeigte es sich, daß Dsing Go Gün die Fähigkeit hatte, sich ein unabhängiges Urteil über Menschen zu bilden. Weil er sich ein selbständiges Urteil über Menschen zu bilden vermochte, darum ließ er sich durch keine Verleumdungen irre machen. Das war der Grund, weshalb Dsi Mau Biän bereit war, alle Freuden des Lebens preis zu geben und Jammer und Not auf sich zu nehmen.

## 4. Kapitel

### Selbstbeurteilung / Schen Gi

Alle Zustände der Dinge haben ihre Ursache. Kennt man diese Ursache nicht, so ist es, obwohl man den Tatbestand kennt, gerade so, als wüßte man gar nichts, und schließlich kommt man sicher in Verlegenheit. Dieses Kennntnis der Ursache war es, wodurch die Könige der Vorzeit, berühmte Männer und kundige Gelehrte sich vor den gewöhnlichen Menschen auszeichneten. Daß das Wasser die Berge verläßt und ins Meer läuft, kommt nicht davon her, daß es die Berge haßt und das Meer liebt, sondern es ist eine Folge der Höhenverhältnisse. Daß das Getreide, das auf den Ebenen wächst, in den Speichern aufgehoben wird, kommt nicht davon her, daß das Getreide Lust dazu hat, sondern davon, daß die Menschen alle seiner bedürfen.

Darum als Dsī Lu einen Fasan gefangen hatte, ließ er ihn wieder frei<sup>16</sup>.

Der Meister Liä Dsī traf beim Pfeilschießen immer ins Schwarze. Er befragte darüber den Meister Guan Yin Hi. Der Meister Guan Yin Hi sprach: »Wißt Ihr, warum Ihr trefft?« Er antwortete: »Ich weiß es nicht.« Da sprach der Meister Guan Yin Hi: »Dann seid Ihr noch nicht reif.« Jener zog sich zurück, übte sich drei Jahre lang, dann bat er wieder um Belehrung. Meister Guan Yin Hi sprach: »Wißt Ihr, warum Ihr trefft?« Meister Liä Dsī sprach: »Jetzt weiß ich es.« Meister Guan Yin Hi sprach: »Nun, dann ists gut. Haltet das fest und gebt es nie wieder preis.«

Nicht nur beim Bogenschießen ist es so, sondern auch beim Bestehen der Staaten und beim Untergang der Staaten, bei der Tüchtigkeit der Person und der Untüchtigkeit der Person. Überall herrscht dasselbe Gesetz. Darum fragt der Weise nicht nach Bestehen und Untergang, nicht nach Tüchtigkeit und Untüchtigkeit, sondern nach deren Gründen<sup>17</sup>.

Einst griff der Staat Tsi den Staat Lu an<sup>18</sup>, weil er von ihm den berühmten Dreifuß Kin wollte. Der Fürst von Lu sandte ihm einen anderen Dreifuß. Aber der Fürst von Tsi traute ihm nicht, sondern sandte ihn wieder zurück, er sei falsch. Gleichzeitig ließ er dem Fürsten von Lu sagen: »Wenn Liu Hia Gi ihn für echt hält, so will ich ihn auf sein Wort hin annehmen.« Der Fürst von Lu bat den Liu Hia Gi für ihn einzutreten. Liu Hia Gi erwiderte: »Ihr wollt mich bestechen, weil Ihr den Dreifuß Kin behalten möchtet, selbst wenn es Euch Euer Reich kosten sollte? Ich habe aber auch ein Reich<sup>19</sup>. Daß ich mein Reich vernichten sollte und Euch noch dazu um Euer Reich bringen, das fällt mir schwer.« Darauf sandte der Fürst von Lu den echten Dreifuß Kin. Von Liu Hia Gi kann man sagen, daß er sich auf die Beratung verstanden habe. Nicht nur sein eigenes Reich hat er gerettet, sondern noch das Reich des Fürsten von Lu<sup>20</sup>.

Der König Min von Tsi wurde landesflüchtig und weilte in We. Den ganzen Tag lief er umher und sprach zu Gung Yü Dan: »Ich habe mein Land verloren und weiß doch nicht warum. Daß ich landesflüchtig werden mußte, was ist wohl eigentlich der Grund davon? Ich muß ihn beseitigen.« Gung Yü Dan erwiderte: »Ich dachte, Ihr wüßtet den Grund schon. Wißt Ihr ihn wirklich noch nicht? Der Grund, warum Ihr landesflüchtig werden mußtet, ist Eure Weisheit. Die Könige auf Erden sind alle unwürdig und haßten Eure Weisheit. Darum vereinigten sie ihre Heere und griffen Euch an. Das ist der Grund, warum Ihr

landesflüchtig wurdet.« Der König Min seufzte tief bewegt und sprach: »Bin ich wirklich so weise und muß trotzdem solches Leid erfahren? Das ist auch etwas, wovon ich den Grund nicht weiß.« Gung Yü Dan ging natürlich zu weit, indem er den König also zum Narren hielt.

Der König Schou von Yüo hatte vier Söhne. Des Königs Bruder sprach bei sich: »Ich will sie alle aus dem Weg räumen, damit ich sein Nachfolger werde.« Schon hatte er ihm drei seiner Söhne so verhaßt gemacht, daß er sie getötet hatte. Die Bürger des Reiches waren mißvergnügt und mißbilligten aufs äußerste ihren Herrn. Nun hatte er auch den vierten Sohn schon ihm mißliebig gemacht und wollte, daß er ihn töte. Der König von Yüo hörte aber noch nicht ganz auf ihn. Dieser Sohn, der seinen sicheren Tod vor Augen sah, benützte die Stimmung der Bürger, die Yü, den Bruder des Königs aus dem Land vertreiben wollten, und umzingelte das Königsschloß. Da seufzte der König tief und sprach: »Weil ich auf die Worte Yüs nicht gehört habe, darum habe ich mir diese Schwierigkeiten zugezogen.« Auch er wußte nicht, was der wahre Grund war, daß er sein Reich verlor.

## **5. Kapitel**

### **Fernwirkungen des Geistes / Dsing Tung**

Man sagt wohl, die Flachsseide habe keine Wurzel. Wohl hat die Flachsseide eine Wurzel, nur daß sie nicht mit der Pflanze zusammenhängt. Es ist die Fuling-Wurzel<sup>21</sup>.

Der Magnetstein ruft das Eisen herbei; er zieht es wohl an<sup>22</sup>.

Wenn Bäume einander nahe stehen, so reiben sie einander und wachsen zusammen. Der Weise sitzt ruhig auf seinem Thron. Seine Gesinnung besteht darin, daß er das Beste seines Volkes will. Darum, noch ehe er seine Befehle erlassen, reckt jedermann auf Erden seinen Hals und stellt sich auf die Zehen. Das ist der Einfluß seines Geistes auf das Volk. Wer die Menschen schädigt oder beraubt, gegen den sind die Menschen ebenso.

Wenn jemand einen Angriff plant, seine Waffen schleift, die Rüstungen vorbereitet und für Mundvorrat sorgt und ist im Begriff, die Feindseligkeiten zu eröffnen, so wird der, der angegriffen werden soll, ein inneres Mißbehagen empfinden, auch ohne daß er etwas davon gehört hat. Es ist, als ob ein Geist es ihm zum Voraus zugerannt hätte.

Wenn jemand körperlich in Tsin ist, aber die ihm Nahestehenden in Tsi sind, so wird bei seinem Tode die Seele nicht zur Ruhe kommen; sein Geist wandert hin und her.

Die Tugend ist die Kraft, die über alles Volk gebietet, wie der Mond die Wurzel alles Weiblichen ist. Ist der Mond voll, so sind die Muscheln strotzend von Fleisch, und alles Weibliche nimmt zu<sup>23</sup>. Hat der Mond abgenommen, so sind die Muscheln leer und alles Weibliche ist kraftlos. Der Mond erscheint am Himmel, und alles Weibliche wird von ihm beeinflußt bis hinunter in die Tiefe des Ozeans. So übt der Weise die Tugend in seinem Selbst, und die fernsten Weltgegenden prangen im Schmuck der Liebe.

Yang Yu Gi schoß nach einem Wildochsen und traf einen Stein. Aber der Pfeil drang ein bis zur Fiederung, weil er ihn in dem festen Glauben an einen Wildochsen abgeschossen hatte<sup>24</sup>.



Bo Lo<sup>25</sup> hatte es gelernt, einen Kennerblick für Pferde zu entwickeln. So sah er schließlich nur noch Pferde vor sich, weil er ganz in Pferden lebte.

Ein Koch<sup>26</sup> in Sung liebte es, Rinder zu zerlegen. Alles, was er sah, waren tote Rinder. Drei Jahre lang hatte er kein lebendes Rind mehr gesehen. Nach neunzehn Jahren war sein Messer noch wie frisch geschliffen, weil er immer den Gelenken nachging und ganz in Rindern lebte<sup>27</sup>.

Dschung Dsī Ki hörte einst bei Nacht wie einer den Klingstein schlug, daß es traurig klang. Er ließ ihn holen und fragte ihn: »Warum schlagt Ihr den Klingstein so traurig?« Jener erwiderte: »Mein Vater hat aus einem unglücklichen Zufall einen Menschen erschlagen und kam darum ums Leben. Meine Mutter ist zwar noch am Leben, aber sie ist öffentliche Sklavin und muß Wein bereiten. Auch ich habe mein Leben gefristet und muß im Staatsdienst Klingstein schlagen. Drei Jahre hatte ich meine Mutter nicht mehr gesehen. Kürzlich sah ich sie auf einem Markt. Ich wollte sie loskaufen, hatte aber kein Geld dazu, und außerdem bin ich selbst der Sklave fremder Menschen, darum bin ich so traurig.« Dschung Dsī Ki seufzte und sprach: »Wie traurig, wie traurig!« Das Herz ist nicht der Arm, der Arm ist nicht der Hammer und nicht der Stein und doch, wenn Trauer im Herzen wohnt, so entsprechen ihr Holz und Stein. Darum, worin der Edle ganz lebt im Subjekt, das zeigt seine Wirkungen im Objekt. Was er anregt in sich selbst, das äußert sich im andern. Dazu braucht er nicht viele Worte.

In Dschou lebte ein Mann namens Schen Hi, der seine Mutter verloren hatte. Einst hörte er eine Bettlerin vor der Türe singen. Da ward er traurig, und Rührung zeigte sich auf seinen Mienen. Er befahl dem Türhüter, die singende Bettlerin einzulassen. Er sah sie selbst und fragte sie nach ihren Umständen. Die Bettlerin redete mit ihm; da war es seine Mutter.

Eltern und Kinder und Kinder und Eltern sind ein Leib in zwei Gestalten, haben dieselbe Luft und atmen nur verschieden. Es ist, wie die Kräuter Blumen und Früchte tragen, wie die Bäume Wurzeln und Mark haben. Sind sie auch äußerlich getrennt, so stehen sie dennoch in Beziehung zueinander. Die geheimsten Gedanken wirken aufeinander ein. In Schmerz und Krankheit haben sie das Bestreben, einander zu helfen. Ihr trauerndes Gedenken beeinflusst sich gegenseitig. Im Leben freuen sie sich aneinander. Beim Tode trauern sie um einander. Darum heißt es, daß die Liebe von Fleisch und Bein so stark ist, daß der Geist, der sich im Innersten des einen regt, im Herzen des anderen Widerhall findet. Sie verstehen einander im innersten Wesen. Darum bedürfen sie keiner Worte.

## **Fußnoten**

1 Das Sternbild Fang enthält vier Sterne des Skorpions, das Sternbild Hü enthält einen Stern des Wassermanns und einen des kleinen Pferds, das Sternbild Liu enthält acht Sterne der Wasserschlange. Die Wandergänse, die im achten Monat kamen, sind die Eltern; die des neunten Monats sind die Jungen, deren Flügel damals noch nicht stark genug waren um mitzukommen.

2 Der Wolf tötete sie und legte sie rings um sich her.

3 Der nördliche Raum in dem westlichen Flügel der Ming Tang.

4 Die kaiserliche Domäne beträgt 1000 Morgen. Der Ertrag davon wird im kaiserlichen Haushalt aufbewahrt, zum Zweck der Opfergaben für den Gott des Himmels und die sonstigen Hauptgottheiten.

5 Fünfzehn Tage nach dem Herbstäquinoktium ist der Tag des kalten Taues, nach weiteren fünfzehn Tagen das Herabsteigen des Reifs. Nach dem Herabsteigen des Reifs ist es so kalt, daß sich in Zinnober und Lack nicht mehr dauerhaft arbeiten läßt, darum werden die entsprechenden Arbeiten eingestellt.

6 Da unter der Tsin-Dynastie das Jahr mit dem zehnten Monat begann, so wurde im neunten Monat der Kalender für das nächste Jahr ausgeteilt, doch wurden andererseits Zweifel daran ausgesprochen, daß diese Bestimmung aus der Tsin-Zeit stamme, da namentlich für die entfernteren Lehensfürsten die Ausgabe des Kalenders im letzten Monat vor Neujahr zu spät gewesen wäre.

7 Als die fünf Waffengattungen werden abweichend von Dschong Kang Tschong im Li Gi angegeben: 1. Dau, das langgestielte Messer, 2. Giän, das Schwert, 3. Mau, die Lanze, 4. Gi, die Hellebarde, 5. Schi, der Pfeil.

8 Solche Beschwörungen waren sowohl bei Kriegszügen als auch bei Jagdzügen üblich. Vgl. Schu Ging an verschiedenen Orten.

9 Das Opfer gilt nach dem Kommentar dem, der zuerst die Tiere in den vier Himmelsrichtungen ausgebreitet hat, um seine Gunst zu vergelten. Da der Ort, wo sein Geist weilt, unbekannt ist, so opfert man ihm nach allen vier Himmelsrichtungen.

10 Neben der gewöhnlichen Überlieferung der siebenjährigen Dürre zu Tangs Zeiten ist auch die fünfjährige mehrfach belegt.

11 Vgl. Lun Yü XXI, 1; Schu Ging: Tang Gau.

12 Nach herkömmlicher Erklärung bestand diese Strafe darin, daß die Leute auf einer glatten Messingstange über eine Grube voll glühender Kohlen gehen mußten, in die sie unfehlbar hinunterstürzten und verbrannten. Der Tyrann soll diesem Schauspiel mit besonderer Vorliebe zugesehen haben. Es werden auch noch andere Erklärungen der Strafe im Kommentar genannt.

13 Auf diesen Berg bei Hangtschou wurde er nach seiner Besiegung vom König von Wu beschränkt.

14 Vgl. Dschan Guo Tse 4; Dsing Go Gün ist Tiän Ying von Tsi, lebte zur Zeit des Königs We von Tsi 378–343 und seines Nachfolgers.

15 Die Ausdrücke sind im Text nicht verständlich. Die Übersetzung richtet sich nach der Erklärung von Liu Tschen Wung: wörtlich Go I = man sieht die Wangen hinter dem Ohr. Schi Schi = man blickt schief wie ein Schwein.

16 Der gefangene Fasan war noch zu klein, darum ließ ihn Dsī Lu wieder los, da er keine unausgewachsenen Tiere beschädigen wollte. Es liegt hier ein Bruchstück der fragmentarischen Quelle Lun Yü X, 18 vor, das geeignet ist, einiges Licht auf die rätselhafte Stelle zu werfen. Vgl. auch Liä Dsī VIII, 3.

17 Vgl. Liä Dsī VIII, 3. Guan Yin Hi ist der Torwart des Han Gu-Passes, namens Yin Hi, dem Lau Dsī beim Verlassen der Welt das Taoteking übergeben haben soll. Der Sinn der Erkenntnis des Liä Dsī ist nach dem Kommentar der, daß beim Bogenschießen alles auf die richtige innere und äußere Haltung ankommt, damit man treffe. Man muß den Erfolg bei sich selber suchen und nicht bei den anderen; das erst ist die wahre Erkenntnis. Ebenso sind die Gründe für das Bestehen eines Staates, für die Tüchtigkeit einer Person darin beschlossen, daß man sie bei sich selber sucht. Sich auf andere verlassen, führt zum Untergang und Untüchtigkeit.

18 Han Fe Dsī VIII.

19 Nämlich den guten Ruf der Wahrhaftigkeit.

20 Liu Hia Gi ist der in Lun Yü mehrfach erwähnte Hui von Liu Hia.

21 An den Fichten und Zypressen, an deren Wurzel der Fuling-Knollen wächst, kriecht die Flachsseide empor.

22 Der Magnet, wörtlich der liebende Stein. »Dieser Stein ist die Mutter des Eisens. Durch seine Liebe kann der Stein seinen Sohn, das Eisen, anziehen. Ein Stein, der diese Liebe nicht hat, zieht kein Eisen an.«

23 Die Muscheln gelten als Produkte der weiblichen Kraft.

24 Die Sage erzählt, daß Yang Yu Gi bei Nacht einen Stein für einen Wildochsen gehalten und diesen Erfolg erlangt habe. Als er am anderen Morgen seinen Irrtum entdeckte und probenhalber weitere Pfeile nach dem Steine schoß, prallten sie alle machtlos von ihm ab.

25 Vgl. Liä Dsī VIII, 15; Han Yü, Tsa Schuo.

26 Vgl. Dschuang Dsī III, 2, wo allerdings We als der Ort angegeben ist.

27 Vgl. Sin Sü 4; Dschung Dsī Ki, der Freund von Be Ya, der dessen Zitherspiel verstand, so gut, daß nach seinem Tod Be Ya seine Laute zerbrach. (Im Text aus Versehen eine Zeile zu hoch gerückt.)

## **Buch X / Mong Dung Gi**

### **Aufzeichnung des ersten Wintermonats**

#### **1. Kapitel**

##### **Der erste Wintermonat / Mong Dung**

Im ersten Wintermonat steht die Sonne im Zeichen We (Schwanz). Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild We (Abgrund). Zur Zeit der Morgendämmerung kulminieren die sieben Sterne. Seine Tage sind Jen und Gui<sup>1</sup>. Sein göttlicher Herrscher ist Dschuan Hü<sup>2</sup>. Sein Schutzgeist ist Hüan Ming (der dunkle Nächtige)<sup>3</sup>. Seine Tiere sind die Schaltiere. Seine Note ist Yü. Seine Tonart ist Ying Dschung<sup>4</sup>. Seine Zahl ist sechs<sup>5</sup>. Sein Geschmack ist salzig. Sein Geruch ist faulig. Man opfert dem Weggeist<sup>6</sup>. Unter den Opfergaben stehen die Nieren obenan.

Das Wasser beginnt sich mit Eis zu bedecken und die Erde zu gefrieren<sup>7</sup>. Die Fasanen gehen ins große Wasser<sup>8</sup> und verwandeln sich in Austern. Der Regenbogen verbirgt sich und ist nicht mehr sichtbar<sup>9</sup>.

Der Himmelssohn weilt in der dunklen Halle, im linken Gemach<sup>10</sup>. Er fährt im schwarzen Wagen, an dem eisengraue Pferde angespannt sind. Es werden schwarze Flaggen aufgesteckt; man kleidet sich in schwarze Kleider und trägt schwarzen Nephrit. Man ißt Hirse mit Schweinefleisch<sup>11</sup>. Die Gefäße sind groß und tief.

In diesem Monat ist der Eintritt des Winters. Drei Tage vor dem Eintritt des Winters meldet der Großastrolog dem Himmelssohn und spricht: »An dem und dem Tag ist der Eintritt des Winters. Die wirkende Kraft beruht auf dem Wasser. Der Himmelssohn fastet dann. Am Tag des Wintereintritts begibt sich der Himmelssohn in eigner Person an der Spitze der drei Großwürdenträger, der neun Hohen Räte und Räte hinaus auf den Nordanger, um den Winter einzuholen. Nach der Heimkehr belohnt er die Dienste der Abgeschiedenen, indem er sich ihrer Witwen und Waisen annimmt.

In diesem Monat erhält der Großorakelmeister den Befehl, unter Gebet die Schildkröte und die Schafgarbenstengel zu befragen und die Orakelsprüche auf Heil oder Unheil zu prüfen<sup>12</sup>. Auf diese Weise werden die Schmeichler und die Störer der Ordnung herausgefunden und daraufhin bestraft. Nichts kann verborgen bleiben.

In diesem Monat beginnt der Himmelssohn sich in Pelz zu kleiden.

Die Beamten erhalten folgenden Befehl: die Kraft des Himmels steigt nach oben; die Kraft der Erde sinkt nach unten. Himmel und Erde sind nicht in Verbindung, sie sind verschlossen und bilden den Winter<sup>13</sup>.

Alle Beamten erhalten den Befehl, sorgfältig die Vorratskeller zu bedecken. Der Unterrichtsminister erhält den Befehl, umherzureisen und dafür zu sorgen, daß in den Sammelstellen und Vorratskammern nichts unaufgehoben bleibt.

Es werden die inneren und äußeren Stadtmauern repariert. Man achtet auf die Tore der Dörfer und Städte. Man bringt die Riegel und Verschlüsse in Ordnung und sorgt für die Schlüssel und Bolzen. Man verschließt die öffentlichen Siegel. Man sorgt für die Grenzen, bringt die Verteidigungswerke in Ordnung, man wacht über Pässe und Brücken und schließt die Nebenwege

und Fußpfade<sup>14</sup>. Man ordnet die Regeln über Beerdigung und Trauerzeit. Man bestimmt die verschiedenen Arten der Kleidung und setzt die Dicke der Särge und Sarkophage fest. Man sorgt für die Größe der Grabhügel, indem man ihre Höhe und vornehme Ausstattung nach den Rangstufen der Bevölkerung festsetzt.

In diesem Monat erhält der Aufseher der öffentlichen Arbeiten den Befehl, die Liste der ausgeführten Arbeiten einzureichen und die Opfergefäße aufzustellen nach ihrer Größe und ihrem Inhalt. Es ist dafür zu sorgen, daß niemand zu üppige oder zu übertriebene Geräte herstellt, die den Sinn der Oberen verwirren könnten. Alle Arbeiten müssen von bester Qualität sein. Auf die Geräte ist der Name des Verfertigers einzugraben, um seine Ehrlichkeit zu prüfen. Wenn ein Handwerker etwas nicht zweckentsprechend macht, so soll er unter allen Umständen bestraft werden, um seinem Betrug ein Ende zu machen.

In diesem Monat ist ein großes Trinkgelage mit dargebrachten Fleischspenden. Der Himmelssohn bittet die himmlischen Ahnen um Gedeihen für das nächste Jahr<sup>15</sup>.

Es werden viele Opfertiere geschlachtet und dargebracht an die Götter des kaiserlichen Landesaltars und an die Schutzgeister der Stadt- und Dorftore. Es wird auch den verstorbenen Ahnen geopfert und den fünf Hausgöttern. Die Bauern erhalten ein Anerkennungsfest zubereitet, das ihnen Ruhe und Erholung bringt<sup>16</sup>.

Der Himmelssohn befiehlt den Befehlshabern, Unterricht zu erteilen in den Künsten des Krieges, Übungen zu veranstalten in Bogenschießen und Wagenfahren und Ringkämpfe abzuhalten.

In diesem Monat erhalten die Wasserbeamten und die Fischmeister den Befehl, die Abgaben auf Gewässer, Quellen, Teiche und Seen zu erheben. Dabei aber dürfen sie sich keinerlei Übergriffe den Volksmassen gegenüber erlauben, durch die der Himmelssohn bei seinen Untertanen verhaßt werden könnte. Wer sich etwa derartiges zuschulden kommen läßt, wird unnachsichtlich bestraft.

Wenn im ersten Wintermonat die für den Frühling gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde das Eis nicht dicht schließen, die Kraft der Erde würde sich zerstreuen und von dem Volk würden viele heimatlos werden. Wenn die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden sich im Reiche häufig heftige Winde erheben. Während des Winters würde es nicht kalt werden und die Winterschläfer würden wieder hervorkommen. Wenn die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Schnee und Reif nicht zur Zeit fallen, kleine krieglerische Angriffe würden dauernd vorkommen und das Land würde durch die Nachbarstaaten beraubt und verringert werden.

## **2. Kapitel**

### **Beschränkung der Beerdigungssitten / Dsiä Sang**

Gründlich das Leben zu kennen ist des Weisen wichtigste Aufgabe. Gründlich den Tod zu kennen ist der Weisheit letzter Schluß. Das Leben kennen heißt, nicht durch Schädigung des Lebens das Leben zu pflegen. Den Tod kennen heißt, nicht durch Schädigung der Toten die Toten zur Ruhe bringen. Diese

beiden Dinge sind es, die nur der Weise vollkommen zu erfassen vermag. Alles, was lebt zwischen Himmel und Erde, ist sicher dem Tode verfallen, das läßt sich nicht vermeiden. Ein treuer Sohn ehrt seine Eltern, gütige Eltern lieben ihre Kinder wie ihr eigen Fleisch und Bein. Das liegt in der Natur. Daß man diejenigen, die man ehrt und liebt, nach ihrem Tode in den nächsten besten Graben werfen sollte, ist etwas, was die menschliche Natur nicht über sich bringt. Darum gibt es eine Pflicht zur Bestattung der Toten. Bestatten heißt, an eine sichere Stätte bringen. Das ist etwas, was liebende Eltern und treue Kinder wichtig nehmen. Die es nicht wichtig nehmen, denken darüber nach vom Standpunkt der lebenden Menschen aus.

Will man vom Standpunkt der Lebenden für die Toten sorgen, so ist das beste, was man für sie tun kann, daß sie nicht in ihrer Ruhe gestört und wieder ausgegraben werden. Daß sie nicht in ihrer Ruhe gestört und wieder ausgegraben werden, erreicht man am besten dadurch, daß man ihnen keine begehrenswerten Gegenstände mitgibt. Dadurch verschließt man ihr Grab am festesten.

Im Altertum bestattete man die Toten teils in weiten Ebenen, teils tief im Gebirge und brachte sie dadurch zur Ruhe. Nicht aber ist damit gemeint, daß man ihnen Perlen und Edelsteine und allerlei Kostbarkeiten mitgibt. Bei der Bestattung muß man für eine sichere Ruhestätte sorgen. Bestattet man die Toten zu wenig tief, so werden sie von Füchsen ausgegraben, bestattet man sie zu tief, so kommen sie ins Grundwasser zu liegen. Darum sorgt man bei der Bestattung dafür, daß die Gräber auf hohen Hügeln liegen, um die Beschädigung durch Füchse und die Nässe des Grundwassers gleichzeitig vermeiden zu können. Das ist ganz schön und gut. Wenn man aber darüber die Gefahren vergißt, die den Toten von gemeinen Menschen, Grabschändern und während der Unruhen drohen, ist man dann nicht erst recht betört<sup>17</sup>? Es ist, wie wenn ein blinder Sänger einer Säule ausweichen will, aber während er der Säule ausweichen will, sich heftig an einem Nagel stößt. Die Beunruhigungen, die den Toten von Füchsen, Grundwassern<sup>18</sup>, gemeinen Menschen, Räubern und Aufrührern drohen, sind die größten derartigen Nägel. Wenn liebende Eltern und getreue Söhne sie zu vermeiden wissen, so haben sie die richtige Art der Bestattung gefunden.

Man mache den Sarg und Sarkophag gut, so daß sie gegen Maulwurfsgrillen, Ameisen, Schlangen und Würmer schützen. Wenn aber heute die verkehrten Herrscher eines verkommenen Geschlechts die Beerdigung immer prächtiger gestalten, so sind sie in ihrem Herzen nicht um die Toten besorgt, sondern sie, die Lebenden, wollen sich voreinander hervortun und gegenseitig übertreffen. Da gilt Üppigkeit und Verschwendung für Ehre, Sparsamkeit und Beschränkung für Schande. Dabei ist es Ihnen nicht um den Frieden der Toten zu tun. Sich aber einzig und allein um Lob und Tadel der Lebenden zu kümmern, das ist nicht die Gesinnung wie sie liebende Eltern und getreue Söhne haben. Ist der Vater auch tot, so wird ein treuer Sohn ihn unermüdlich ehren. Ist ein Sohn auch tot, so werden gütige Eltern ihn unaufhörlich lieben. Wenn man aber geliebte und geehrte Menschen so bestattet, daß man ihnen das, was lebende Menschen aufs äußerste begehren, mitgibt, wie sollte es da möglich sein, daß sie in Ruhe bleiben? Die Menschen sind so scharf auf Gewinn aus, daß sie sich dem Hagel der Pfeile aussetzen, in bloße Schwerter treten, ihr Blut vergießen und ihre Eingeweide preisgeben im Streben nach Gewinn. Rohe, ungebildete

Wilde streben nach Gewinn, selbst auf Kosten ihrer Verwandten, Brüder und nächsten Freunde. Nun ist diese Schmach, diese Gefahr nicht vorhanden. Aber die Sucht nach Gewinn ist noch größer, da die Wohltaten von Wagen, Speisen und Fleisch noch den Söhnen und Enkeln zugute kommen. Darum können sie selbst von einem weisen Herrscher nicht verhindert werden, wieviel weniger in Zeiten der Verwirrung. Je größer der Staat, je reicher die Familie, desto üppiger das Begräbnis. Man gibt den Toten Perlen in den Mund, bedeckt sie mit Nephrit wie mit Schuppen. Die Kunstgegenstände, Schätze, Glocken, Dreifüße, Vasen und Spiegel; die Wagen, Pferde, Kleider, Decken, Speere, Schwerter lassen sich gar nicht alle aufzählen. Alles, was man zum Lebensunterhalt bedarf, wird ihnen mitgegeben. Man baut prächtige Gräfte mit Särgen und Sarkophagen, von denen immer einer von einem anderen umgeben ist, man umgibt das Ganze mit aufgehäuften Steinen und aufgehäufter Kohle<sup>19</sup>.

Wenn nun die Grabschänder von solchen Dingen hören, so teilen sie es einander gegenseitig mit, und wenn die Regierung auch ihr Tun unter Androhung strengster Strafe verbietet, so lassen sie sich doch nicht abhalten.

Außerdem, je länger einer tot ist, desto ferner stehen ihm die lebend Hinterbliebenen. Je ferner die Hinterbliebenen einem Toten stehen, desto lässiger werden sie in der Bewachung des Grabes. Wenn nun aber die Bewachung immer lässiger wird und die mitbestatteten Gegenstände immer noch dieselben sind, so wird dadurch wahrlich die Lage des Beerdigten nicht gesicherter.

Die Beerdigungen nach weltlicher Sitte werden so ausgeführt, daß man den Sarg in einem großen Leichenwagen fährt, allerlei Fahnen und Ehrenzeichen ihm so dicht wie möglich folgen, Baldachine und Trauerwedel den Sarg umgeben, Perlen und Edelsteine ihm mitgegeben werden, prächtige, verzierte Stoffe aller Art ihn schmücken. An den Stricken des Sarges ziehen rechts und links<sup>20</sup> Zehntausende von Menschen um ihn zu geleiten. Man muß sie in soldatischer Folge aufstellen, damit es überhaupt geht. Auf diese Weise bietet man der Welt ein Schauspiel, das wohl schön ist und prächtig. Auf diese Weise für die Toten zu sorgen, das geht nicht an. Wirklicher Sorge für die Toten werden selbst im ärmsten Staat die dürftigsten Menschen, wenn sie wirklich gütige Eltern und treue Söhne sind, sich nicht entziehen.

### **3. Kapitel**

#### **Wie man die Toten zur Ruhe bestattet / An Si**

Heutzutage macht man Gräber so hoch wie die Berge und bepflanzt sie so dicht wie die Wälder. Man versieht sie mit Toren und Höfen und Tempeln und Palästen und Treppen und Stufen wie Städte und Schlösser. Wenn man auf diese Weise der Welt seinen Reichtum zeigen will, so ist es entsprechend. Wenn man aber auf diese Weise für die Toten sorgen will, so geht das nicht an. Für den Tod sind zehntausend Jahre wie ein Augenblick. Des Menschen Leben währt höchstens sechzig Lebensjahre. Wenn man vom Standpunkt dieser hundert oder sechzig Jahre aus für die Ewigkeit sorgen will, so trifft man sicher nicht die richtigen Maßregeln. Man muß vom Standpunkt der Ewigkeit aus für die Toten sorgen, dann erst trifft man das Rechte.

Wenn z.B. ein Mann eine Steintafel mit folgender Inschrift auf sein Grab setzen würde: »Die Gegenstände da drin sind lauter Perlen und Edelsteine und Kunstgegenstände und Schätze und Kostbarkeiten ohne Zahl, es ist dringend zu raten, sie auszugraben; wer sie ausgräbt wird sicher sehr reich, so daß seine Familie auf Generationen hinaus Wagen fahren kann und Fleisch zu essen hat«, da würden die Leute sicher miteinander darüber lachen und es für eine große Torheit halten. Aber die vornehmen Begräbnisse von heutzutage kommen im Grunde auf dasselbe hinaus. Von Anfang an bis heute hat es noch kein Reich gegeben, das nicht aufgehört hätte. Daß aber jedes Reich ein Ende nimmt, bedeutet, daß jedes Grab einmal ausgegraben wird<sup>21</sup>. Wir haben mit eigenen Augen gesehen, daß die Staaten Tsi, Ging und Yän zugrunde gegangen sind. Die Staaten Sung und Dschung Schan sind nicht mehr, die Staaten Dschau, We und Han sind zugrunde gegangen. Alle diese Herrscher haben ihre angestammten Staaten verloren. Wenn wir weiter zurückgehen, so sind die zugrunde gegangenen Staaten gar nicht mehr zu zählen. Darum werden die großen Gräber alle früher oder später einmal ausgegraben und dennoch wetteifert man immer, noch neue zu bauen. Ist das nicht traurig?

Menschen, die von ihren Fürsten für schlechte Untertanen gehalten werden, die von ihren Vätern für unehrerbietige Söhne gehalten werden, die von ihren Brüdern für unbotmäßige Brüder gehalten werden, werden selbst von der ärmsten Landbevölkerung<sup>22</sup> aus ihrer Gesellschaft ausgestoßen. Sie scheuen sich vor der Mühe des Land- und Gartenbaues, sie mögen nicht für andere tätig sein und möchten doch das Vergnügen schöner Kleider und üppiger Nahrung haben. Wenn sie mit all ihrem Witz und ihrer Weisheit zu Ende sind und es dennoch nicht erreichen, so sammeln sie eine Schar von verwegenen Gesellen, mit denen sie in einsamen Gebirgen, verlassenen Ebenen und dichten Wäldern die Menschen überfallen und berauben. Wenn sie dann einen berühmten Begräbnisplatz, ein großes Grab, die Stelle einer prächtigen Bestattung finden, so suchen sie etwa eine Hütte in der Nähe aus, wo sie bequem wohnen können, um im geheimen das Grab auszugraben. Tag und Nacht sind sie unaufhörlich tätig, und so finden sie sicher schließlich etwas, das ihnen zum Gewinne dient und das sie miteinander teilen.

Wenn man jemand liebt und schätzt und ihn durch Diebe und Räuber und Aufrührer überfallen läßt, so bringt man Schmach auf ihn. Diese Überlegung ist etwas, das für ehrfürchtige Söhne, treue Beamte, liebevolle Väter und aufrichtige Freunde von größter Wichtigkeit ist.

Yau wurde bestattet in Gu Lin<sup>23</sup>, und man benützte den dortigen Wald als Grabhain. Tschun wurde bestattet in Gi, ohne daß die Marktleute in ihrer Beschäftigung unterbrochen wurden. Yü wurde bestattet auf dem Kuai Gi Berg<sup>24</sup>, ohne daß die Leute in ihren Arbeiten gestört wurden; so bestatteten die früheren Könige ihre Toten einfach und sparsam. Nicht daß sie die Ausgaben gescheut hätten oder die Mühe gefürchtet hätten, sondern sie sorgten für die Toten. Was die Könige des Altertums verhindern wollten, das war die Schändung der Toten. Wenn ein Grab aufgerissen wird, so werden die Toten sicher geschändet. Ein einfaches Grab wird nicht aufgerissen. Darum waren die Könige des Altertums darauf aus, daß die Bestattung einfach dem Ort und den Umständen entsprechend war. Was heißt nun dem Ort und den Umständen entsprechend? Es bedeutet, daß bei einer Bestattung im Waldgebirge man sich an die Verhältnisse des Waldgebirges anpaßt; daß man



sich bei einer Beerdigung in der Tiefebene nach den Verhältnissen der Ebene richtet. Das ist wahre Menschenliebe. Es gibt wohl viele, die Liebe für ihre Toten empfinden, aber wenige sind, die es verstehen, ihre Toten auf die rechte Weise zu lieben. Daher kam es, daß noch vor dem Untergang des Staates Sung der östliche Gräberhain geplündert wurde<sup>25</sup>; daß noch vor dem Untergang des Staates Tsi das Grab des Herzogs Dschuang geplündert wurde. Wenn solche Dinge vorkommen, während Ruhe und Frieden im Lande herrscht, was soll da erst geschehen nach Jahrhunderten, wenn das Reich längst aufgehört hat zu bestehen? Darum haben ehrfürchtige Söhne, treue Beamte, liebevolle Väter und aufrichtige Freunde die Pflicht, diese Dinge sorgsam zu prüfen. Heißt das aber, daß man die, die man liebt, umgekehrt in Gefahr bringt? Im Buch der Lieder heißt es<sup>26</sup>: Man darf nicht einen Tiger mit der bloßen Faust angreifen, man darf nicht einen Fluß ohne Schiff überschreiten. Wenn man aber nun das eine versteht und nicht das entsprechende andere, so heißt das, daß man nicht die richtigen Schlußfolgerungen ziehen kann<sup>27</sup>.

In Lu war Leichenfeier im Hause der Familie Gi. Meister Kung ging hin, sein Beileid zu bezeugen. Er trat ein und wandte sich links, wie es den Gästen geziemt. Da legte der Hausherr einen prächtigen Nephrit mit in den Sarg. Da schritt Meister Kung mit eiligem Schritt quer über den Hof, sprang die Treppe empor und sprach: »Wenn man einem Toten einen köstlichen Nephrit mitgibt, so ist das gerade so, als ließe man seine Gebeine im Blachfeld bleichen.« Quer über den Hof zu gehen und die Treppen emporzuspringen widerspricht der feinen Sitte. Dennoch tat es Meister Kung, um seinen Herrn vor einem groben Fehler zu bewahren.

## **4. Kapitel**

### **Verschiedener Wert / I Bau**

Die Leute des Altertums waren nicht ohne Schätze, aber ihre Schätze waren verschieden von denen heutzutage. Sun Schu Au war krank. Im Begriff zu sterben ermahnte er seinen Sohn und sprach: »Der König wollte mich oft belohnen, aber ich habe es nicht angenommen. Wenn ich nun sterbe, so wird der König dich belohnen, nimm keinesfalls ein reiches Gebiet an. Zwischen Tschu und Yüo ist der Berg der Entschlafenen. Dieses Land ist nicht reich und sein Name ist den Leuten sehr anstößig. Die Leute von Tschu fürchten sich vor Gespenstern und die Leute von Yüo glauben an Vorbedeutungen. Darum ist gerade dieser Platz einer, den man dauernd im Besitz behalten kann.«

Als Sun Schu Au gestorben war<sup>28</sup>, wollte wirklich der König seinen Sohn mit einem schönen Lande belohnen, aber der Sohn lehnte es ab und bat um den Berg der Entschlafenen. Darum hat bis auf den heutigen Tag das Geschlecht den Besitz nicht verloren. Sun Schu Au's Weisheit bestand darin, daß er nicht im äußeren Gewinn den wahren Gewinn sah, sondern daß er wußte, daß was andere verabscheuten, einem selbst zur Freude gereichen kann. In diesem Stücke unterscheiden sich die Kenner der Wahrheit von den Weltmenschen<sup>29</sup>.

Wu Yün war landesflüchtig geworden, und die Leute waren eifrig hinter ihm her. Als er den Tai Hang Berg bestiegen hatte, erblickte er das Land Dschong und sprach: »Dieses Land hat eine gefährliche Lage. Seine Bewohner sind Vielwisser. Sein Fürst ist sicher ein gewöhnlicher Fürst, mit dem es sich nicht

verlohnt zusammen Rats zu pflegen.« So verließ er Dschong und kam nach Hü. Er trat vor den Herzog von Hü und fragte, wohin er gehen solle. Der Herzog von Hü antwortete ihm nicht, aber er spuckte aus in der Richtung nach Südosten. Wu Yün verneigte sich tief zum Dank für den Rat und sprach: »Ich weiß nun, wohin ich mich zu wenden habe.« So begab er sich denn nach Wu. Dabei mußte er aber durch Tschu. Als er an den Yangtsekiang kam, wollte er übersetzen. Da sah er einen Alten, der ein kleines Boot ruderte und gerade im Begriff war zu fischen. Er wandte sich mit seiner Bitte an ihn. Darauf setzte ihn der Alte über den Strom. Da fragte er ihn nach Namen und Herkunft, aber jener verweigerte die Antwort. Da band er sein Schwert ab, um es dem Alten zu überreichen, indem er sprach: »Dies Schwert ist tausend Lot Silber wert. Ich will es Euch schenken.« Der Alte aber weigerte sich es anzunehmen und sagte: »Der Staat Tschu hat eine Verordnung erlassen, daß wer den Wu Yün fängt, in den Grafenstand erhoben wird, mit einem Jahreseinkommen von zehntausend Scheffeln und obendrein ein Geldgeschenk von zwanzigtausend Lot Gold erhält. Nun ist soeben Wu Yün über den Fluß gekommen, und ich habe ihn dennoch nicht gefangen. Was soll ich da mit Eurem Schwert, das tausend Lot Silber wert ist, machen?« Als Wu Yün nach Wu gekommen war, sandte er Leute, um den Alten an dem Strome zu suchen, aber sie konnten ihn nicht finden. Von da ab opferte Wu Yün dem Alten stets bei Tisch und betete zu ihm, indem er sprach: »Alter am Flusse, die Welt ist groß, die Menschen so viele, und jeder verfolgt seine eigenen Zwecke; wer aber ist, der sich Zwecklosigkeit zum Zwecke gesetzt und ohne Nebenabsichten handelt, dessen Namen man nicht vernehmen kann, der sich dem Wiedersehen entzieht? Das seid nur Ihr, Alter am Flusse30!«

Ein Bauer in Sung fand beim Pflügen einen Edelstein. Er überreichte ihn dem Stadthauptmann Dsü Han. Dsü Han nahm ihn nicht an. Der Bauer bat ihn und sprach: »Dies ist mein Schatz, und ich möchte, daß Ihr, Herr Minister, mir die Güte erweist ihn anzunehmen.« Dsü Han sprach: »Ihr haltet den Edelstein für einen Schatz, ich halte das Nichtnehmen für einen Schatz.« Darum sprachen die Ältesten von Sung: »Dsü Han ist nicht ohne Schätze, aber seine Schätze sind verschieden von denen anderer Leute.«

Wenn man ein kleines Kind zwischen hundert Lot Silber und einem Reiskloß wählen ließe, so würde es sicher den Reiskloß wählen. Wenn man einen Laien zwischen hundert Lot Silber und dem Ho Nephritring wählen ließe, so würde der Laie sicher die hundert Lot Silber wählen. Wenn man einen Weisen wählen ließe zwischen dem Ho Nephritring und Worten höchster Weisheit und Güte, so wird der Weise sicher die Weisheit wählen. Je feiner die Erkenntnis ist, desto feiner ist das gewählte Gut; je gröber die Erkenntnis ist, desto gröber ist das gewählte Gut.

## **5. Kapitel**

### **Verschiedene Art der Betätigung / I Yung**

Die Dinge sind verschieden und der Mensch betätigt sich ihnen gegenüber auf unterschiedliche Weise. Das ist der Grund, warum entweder Ordnung in einem Staate herrscht oder Verwirrung, warum eine Familie entweder besteht oder zugrunde geht, warum ein Mensch entweder stirbt oder am Leben bleibt. Ein Reich mit weitem Gebiet, starkem Militär und großem Reichtum hat nicht

notwendig Frieden. Ehre und Größe bedeuten nicht notwendig Ruhm. Es kommt auf die Art der Betätigung an. Die Tyrannen Giä und Dschou Sin benützten ihre Hilfsmittel, um ihren Untergang zu vollenden. Die Könige Tang und Wu benützten ihre Hilfsmittel, um ihre Weltherrschaft zu vollenden<sup>31</sup>.

Tang sah, wie die Leute Netze aufstellten. Sie stellten sie nach allen vier Himmelsrichtungen auf und die Beschwörung lautete: »Was vom Himmel herunterkommt, was aus der Erde hervorkommt, was aus allen vier Himmelsrichtungen herbeikommt, möge alles meinem Netz verfallen sein.« Tang sprach: »Ach, auf diese Weise wird ja alles ausgerottet; wer außer Giä könnte so etwas tun?« Tang entfernte bei seinen Netzjagden drei Seiten und stellte das Netz nur in einer Richtung auf. Er ordnete eine neue Beschwörung an, die lautete: »Dschu Mo hat einst die Netze und Reußen erfunden. Die Leute von heutzutage haben gelernt, sie zu weben. Was nach links will, möge nach links gehen; was nach rechts will, möge nach rechts gehen; was darüber hinweg will, möge darüber hinweg gehen; was darunter hindurch will, möge darunter hindurch gehen. Ich fange nur die Tiere, die meinem Befehl sich widersetzen.« Die Staaten südlich vom Han-Fluß hörten das und sprachen: »Tangs Gnade kommt selbst dem Wild zugut.« Darauf fielen ihm vierzig Staaten zu. Wer sein Netz nach allen vier Himmelsrichtungen ausspannt, ist darum doch noch keineswegs sicher, Vögel zu fangen. Tang entfernte drei Seiten davon und stellte es nur in einer Richtung auf und fing auf diese Weise vierzig Staaten, nicht nur Vögel.

Der König Wen von Dschou ließ einst einen Teich graben. Dabei stieß man auf die Überreste eines verstorbenen Menschen. Der Aufseher teilte es dem König Wen mit. Der König Wen sprach: »Bestattet ihn an einem anderen Ort.« Der Aufseher sprach: »Er ist ohne Angehörige.« König Wen sprach: »Wer die Weltherrschaft besitzt, dessen Angehörige sind alle Bürger der Welt, wer einen Staat hat, dessen Angehörige sind alle Bürger dieses Staates. Sollte ich darum nicht für ihn als meinen Angehörigen sorgen?« Darauf befahl er dem Aufseher, ihn mit Totengewändern und einem Sarg zu versehen und ihn aufs neue bestatten zu lassen. Die Leute auf Erden hörten es und sprachen: »König Wen ist ein würdiger Fürst. Seine Gnade kommt selbst den Leichen zugut, wieviel mehr den Menschen.« Ein anderer mag wohl einen Schatz finden und sein Land dadurch gefährden. König Wen fand einige verweste Knochen und erfreute dadurch der Menschen Herz. So ist für den Weisen kein Ding ohne Wert.

Wenn der Meister Kung ein Schüler aus der Ferne besuchte<sup>32</sup>, so nahm der Meister Kung seinen Stab über die Schultern und fragte ihn: »Geht es Deinem Großvater wohl?« Darauf nahm er seinen Stab in beide Hände, machte eine Verbeugung und sprach: »Geht es Deinen Eltern wohl?« Darauf stellte er den Stab beiseite und fragte: »Geht es Deinen Brüdern wohl?« Darauf bewegte er sich, auf den Stab gestützt, einige Schritte vorwärts und fragte: »Geht es Deiner Frau und Deinen Kindern wohl?« So gelang es dem Meister Kung mit Hilfe seines sechs Fuß langen Stabes die Stufen der Stellung und die entsprechenden Pflichten der Anhänglichkeit klarzumachen. Wieviel mehr erst ist das möglich durch Verleihung von Rang und Einkommen. Die Leute des Altertums nahmen das Bogenschießen für wichtig, weil dadurch die Möglichkeit gegeben war, die Jugend im Zaum zu halten und das Alter zu pflegen<sup>33</sup>. Die Leute von heutzutage nehmen das Schießen für wichtig, um kriegerische

Unternehmungen, Vergewaltigungen, oder wenigstens Einschüchterungen der Schwachen und anmaßendes Auftreten gegen die wenigen Mächtigen zu ermöglichen. Denn sie sind auf Raub und Bereicherung aus.

Wenn ein guter Mensch Reisbrei bekommt, so denkt er zunächst daran, daß man damit die Kranken und Alten versorgen könne<sup>34</sup>. Wenn Räuber wie Dschü und Ki Dsu Reisbrei bekommen, so denken sie nur daran, daß man damit Schlüssel schmieren kann, um die Türen auf- und zuzuschließen.

### **Fußnoten**

1 Das Zeichen We, Schwanz, ist im Skorpion. Das Zeichen We, Abgrund, ist in der Gegend des Pegasus. Die sieben Sterne sind der Kopf der Hydra am südlichen Sternhimmel. Der Winter ist dem Wasser zugeordnet. Er entspricht dem Norden. Vom Zehnerzyklus haben die beiden Zeichen Jen und Gui die Bedeutung des Wassers.

2 Dschuan Hü ist der Sage nach der Enkel des Huang Di (Gau Yung Schü), der in der Kraft des Wassers die Welt beherrschte. Nach seinem Tod wurde er als Gott des Nordens und des Wassers verehrt.

3 Hüan Ming gilt als Sohn des Schau Hau. Er wird als Schutzgeist der Finsternis und des Wassers verehrt. Die Schaltiere stehen unter der Herrschaft der Schildkröte, die als dunkler Krieger den nördlichen Himmelsquadranten bildet.

4 Ying Dschung, wörtlich Echoglocke, ist eine weibliche Tonart. Die Tonart entspricht dem Sammeln und Bergen des Winters.

5 Das Wasser ist das erste der fünf Elemente, die Erde das fünfte.  $5 + 1 = 6$ .

6 Nach anderer Lesart den Brunnengeistern.

7 Dreißig Tage nach dem Herbstäquinoktium ist das Herabsteigen des Reifs. Fünfzehn Tage danach der Winteranfang.

8 Das große Wasser ist der Huai-Fluß.

9 Der Regenbogen entsteht durch die Vereinigung der lichten und der dunklen Kraft. Da in diesem Monat die dunkle Kraft die Alleinherrschaft hat, wird er nicht mehr gesehen.

10 Die dunkle Halle ist der nördliche Flügel der Ming Tang. Das linke Gemach ist das westliche.

11 Das Schwein ist unter den Haustieren ebenfalls dem Wasser zugeordnet.

12 Im Dschou Li hatte der Großorakelmeister die drei Arten des Dschau-Orakels zu befragen. Die erste Art war das Yü Dschau = Nephritorakel. Die zweite Art war das Wa Dschau = Ziegelorakel. Die dritte Art war das Yüan Dschau = ursprüngliche Orakel. Außerdem werden die drei Bücher der

Wandlungen befragt: Das Buch Liän-Schan, das Buch Gui-Dsang und das Buch der Wandlungen der Dschou-Dynastie. Die Orakel werden auch unterschieden in Dschau, die mit Hilfe der Schildkröte gewonnen werden und in Gua, die mit Hilfe der Schafgarbe (Achillea) gewonnen werden. Für die letztere Art ist als Textbuch das I Ging (Buch der Wandlungen) bestimmt.

13 Vgl. I Ging Zeichen 12: Pi die Stockung.

14 Damit die Felder nicht damit geschädigt werden.

15 Da in diesem Monat die Ackerarbeiten vollendet sind, so versammelt der Himmelssohn und die Landesfürsten ihre Beamten zu einem großen Trinkgelage, bei dem die Rangordnung nach dem Alter vorgeschrieben ist. Die Fleischstücke werden zerlegt und auf den Opferplatten dargebracht. Der Himmelssohn bittet um Segen für das nächste Jahr bei den himmlischen Ahnen. Im Schu Ging werden deren sechs genannt, nämlich nach der einen Erklärung Himmel, Erde und die vier Jahreszeiten, denn der Himmel erzeugt die Dinge und die Erde trägt die Dinge, der Frühling bewegt die Dinge, der Sommer bringt Wachstum, der Herbst Reife und der Winter sammelt in die Scheunen.

16 Der Gott der kaiserlichen Altäre ist Hou Tu, der Herr Erde, ein männlicher Erdgott, von dem schon weiter oben die Rede war. Die fünf Hausgottheiten oder Laren sind erstens: der Holzgenius Gou Mang, ihm wird geopfert an der Tür, zweitens: der Feuergenius Dschou Yung, ihm wird geopfert auf dem Herd, drittens: der Erdgenius Hou Tu, ihm wird geopfert am Impluvium, viertens: der Metallgenius Jou Schou, ihm wird geopfert am Tor, fünftens: der Wassergenius Hüan Ming, ihm wird geopfert am Brunnen.

17 Wenn man nämlich den Toten zu begehrenswerte Schätze mitgibt, so sind die genannten Gefahren nicht zu vermeiden.

18 Die Worte Füchsen, Grundwassern sind zu streichen. Sie sind von oben hier eingedrungen.

19 Die Kohle, vielleicht wäre besser Kalk zu lesen, soll dazu dienen, das Grab gegen Feuchtigkeit zu schützen und Baumwurzeln am Eindringen zu hindern.

20 Vom Sarg gingen im alten China zwei Stricke aus, an denen das Leichengefolge sich hielt.

21 Es sind hier natürlich in erster Linie die Gräber der herrschenden Dynastie gemeint, die, wenn ein Dynastiewechsel durch den Kampf sich vollzog, häufig geplündert wurden.

22 Wörtlich, von Landleuten, die nur Töpfe und Kessel haben, d.h. keine Schüsseln und Teller.

23 Nach Dso Dschuan ist Yau in Tschong Yang begraben, am Fuße des Tschong Yang-Berges gibt es einen Gu-Wald.

24 Der Kuai Gi-Berg im heutigen Tschekiang ist mit der Sage von Yü verknüpft.

25 Der östliche Gräberhain war das Grab des Herzogs Wen.

26 Vgl. Schi Ging, Siau Ya Buch V, 1.

27 Die folgenden Sätze stehen völlig außer Zusammenhang mit dem Thema. Sie scheinen aus dem Kapitel Bu Örl in den Text eingedrungen zu sein, vgl. XVII, 7.

28 Huai Nan Dsi 18; Han Fe Dsi 7.

29 Der Abschnitt steht mit geringen Abweichungen Liä Dsi Buch VIII, 17.

30 Wu Yün oder Wu Dsi Sü war ein Bürger von Tschu. Er mußte aber sein Vaterland verlassen und wandte sich nach Wu, dem er bei seinem Kampfe gegen Tschu eine große Hilfe war.

31 Sin Sü 5; Schi Dsi A; Sui Schui 7 und 6; Schi Gi 3.

32 Sin Schu 6.

33 Die Schießübungen des Altertums waren gesellschaftliche Vereinigungen friedlicher Art.

34 Huai Nan Dsi 17.

## **Buch XI / Dschung Dung Gi**

### **Aufzeichnungen des mittleren Wintermonats**

#### **1. Kapitel**

#### **Der mittlere Wintermonat / Dschung Dung**

Im mittleren Wintermonat steht die Sonne im Sternbild Dou<sup>1</sup>. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild Dung Bi. Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild Dschen. Seine Tage sind Jen und Gui. Sein göttlicher Herrscher ist Dschuan Hü. Sein Schutzgeist ist Hüan Ming. Seine Tiere sind die Schaltiere. Seine Note ist Yü. Seine Tonart ist Huang Dschung. Seine Zahl ist sechs. Sein Geschmack ist salzig. Sein Geruch ist faulig. Man opfert dem Weggeist. Unter den Opfergaben stehen die Nieren obenan.

Das Eis wird immer dicker. Die Erde beginnt zu bersten. Der Morgenvogel singt nicht mehr. Die Tiger beginnen sich zu gatten.

Der Himmelssohn weilt in der Hüan-Tang-Halle im mittleren Raum<sup>2</sup>. Er fährt im dunkeln Wagen, an dem eisengraue Pferde angespannt sind. Es werden schwarze Flaggen aufgesteckt. Man kleidet sich in schwarze Kleider und trägt dunkeln Nephrit. Man ißt Hirse und Schweinefleisch. Die Geräte sind groß und tief.

Die Beamten erhalten den Befehl: Erdarbeiten sollen nicht getan werden; die Vorräte, die zugedeckt und verschlossen sind, sollen nicht aufgedeckt werden; große Menschenmassen sollen nicht versammelt werden, um dem Gesetz, nach dem im Winter alles fest und verschlossen ist, zu gehorchen. Wollte man Vergrabenes und Verschlossenes aufdecken und große Menschenmassen versammeln, so würde sich die Kraft der Erde zerstreuen<sup>3</sup>. Das hieße das Haus des Himmels und der Erde gewaltsam öffnen. Die Winterschläfer würden dann sterben, die Menschen würden von schweren Seuchen heimgesucht werden und es würde große Trauer folgen.

Der Monat heißt der Monat der Ruhe.

In diesem Monat erhält der oberste der Eunuchen den Befehl, aufs neue die Ordnung des Palastes bekannt zu geben, zu wachen über die Tore und Durchgänge, sein Augenmerk zu richten auf die Zimmer und Gemächer, daß alles fest verschlossen ist, zu prüfen die Angelegenheiten der Frauen, daß sich keine dem Luxus hingibt. Auch die höchststehenden und dem Kaiser nächststehenden unterstehen diesen Verboten.

Darauf erhält der Großmundschenk den Befehl, daß Korn und Reis bereit sei, Hefe und Malz zeitig, daß alles reinlich gekocht und angesetzt, daß das benützte Wasser rein von Geruch, die Tongefäße gut gebrannt seien und das Feuer die richtige Hitze habe. Diese sechs Dinge muß der Mundschenk überwachen, daß keine Fehler vorkommen.

Der Himmelssohn erteilt darauf den Beamten den Befehl, Gebete und Opfer darzubringen für die Geister der vier Meere, der großen Ströme, der berühmten Quellen, der tiefen Seen, Sümpfe und Brunnen.

Wenn in diesem Monat ein Bauer etwas noch nicht abgeerntet und in die Scheune gesammelt hat, wenn man Rinder, Pferde und andere Haustiere frei umherlaufen läßt, so wird derjenige, der sich in Besitz solcher Dinge setzt, nicht bestraft.

In den Wäldern, Sümpfen und Seen erhalten diejenigen, welche Kräuter sammeln können und Vögel und Tiere jagen können, vom Forstmeister die Anleitung dazu, Wilddieberei und Forstfrevel werden unnachsichtlich bestraft.

In diesem Monat ist der kürzeste Tag. Die Kraft des Dunkeln und Lichten streiten miteinander, und alle Lebewesen beginnen sich zu regen. Der Gebildete ist mäßig und fastet. Er weilt im Innern des Hauses, er hält sich ruhig, entfernt Töne und Farben, beherrscht Lüste und Begierden und festigt seine Natur. Er wünscht, daß alle Dinge in Ruhe bleiben, bis die Kraft des Lichten und des Dunkeln wieder in fester Ordnung ist.

Die Absinthpflanze beginnt zu wachsen, der Besenstrauch reckt sich aus der Erde hervor, der Regenwurm ist aufgerollt, die Hirsche werfen ihre Geweihe ab, die Wasserquellen regen sich.

Ist der kürzeste Tag herbeigekommen, so fällt man Bäume und schneidet Bambus zu Pfeilen. In diesem Monat kann man Amtsstellen, die nichts zu tun haben, abbauen und die unbrauchbaren Geräte entfernen. Man verputzt die Palasttore, Höfe, Türen und Eingänge. Man repariert die Gefängnisse, um auf

diese Weise dem Geist des Schließens und Bergens von Himmel und Erde zu entsprechen.

Wenn im mittleren Wintermonat die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde Dürre im Lande herrschen. Dicke Nebel würden alles verfinstern und der Donner würde sich hören lassen. Wenn die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Graupen fallen, die Gurken und Melonen würden nicht reif werden und große Kriege würden den Staat verwüsten. Wenn die für den Frühling gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Heuschreckenplagen entstehen, die Wasserquellen würden versiegen und die Menschen würden unter Krankheit und Aussatz zu leiden haben.

## **2. Kapitel**

### **Höchste treue / Dschī Dschung**

Höchste Treue widerstrebt dem Ohr und ist dem Herzen zuwider. Wer sonst, als ein weiser Fürst, vermöchte ihre Worte zu hören. Sie ist etwas, worüber ein weiser Fürst sich freut und wofür ein unwürdiger Fürst Strafen verhängt. Alle Fürsten hassen die Unterdrückung der Schwachen, aber wenn sie sie selbst üben, was hat dann ihr Haß für einen Wert. Wenn ich z.B. einen Baum habe, dessen Gedeihen ich wünsche, aber wenn jemand ihn täglich begießt, so hasse ich das und schneide selber seine Wurzeln ab, so werde ich sicher keinen lebendigen Baum behalten. Wenn man aber treue Worte verschmäh, so ist das der Geist, der selber die Wurzeln abschneidet.

Der König Dschuang von Tschu jagte einst in Yün Mong. Da legte er auf ein Rhinoceros an und traf es. Schen Gung Dsi Pe machte dem König die Beute streitig und nahm sie ihm weg. Der König sprach: »Was ist er doch roh und unehrerbietig« und gab seinen Knechten den Befehl, ihn hinzurichten. Allein die Räte seiner Umgebung erhoben Einspruch und sagten: »Dsi Pe ist ein weiser Mann und hat sich im Dienst des Königs hundertfach verdient gemacht. Dies Benehmen hat sicher seinen Grund, dem man nachforschen muß.« Keine drei Monate waren vergangen, da wurde Dsi Pe krank und starb. Der König von Tschu zog in den Krieg und es kam zu einer Schlacht bei Liang Tang, in der er einen großen Sieg über den Staat Dsin errang. Nach seiner Rückkehr belohnte er diejenigen, die sich Verdienste erworben hatten. Da trat der jüngere Bruder des Schen Gung Dsi Pe vor den Aufseher und bat um eine Belohnung, indem er sprach: »Andere haben sich Verdienste erworben im Krieg, mein Bruder hat sich ein Verdienst erworben auf der Jagd.« Der König sprach: »Was soll das heißen?« Er erwiderte: »Mein Bruder hat sich den Namen eines rohen und unehrerbietigen Menschen zugezogen und sich der Todesstrafe schuldig gemacht an der Seite des Königs. In seinem törichtem Herzen dachte er dem König höchste Treue zu beweisen, indem er ihm zu einem langen Leben verhalf. Mein Bruder hat einmal in einem alten Buch gelesen, daß wer ein Rhinoceros tötet, in den nächsten drei Monaten sterben müsse. Darum fürchtete er für Euer Leben und machte Euch die Beute streitig. So traf ihn die Strafe und er ist gestorben.« Der König befahl, daß man die Bibliothek öffne und in den alten Schriften nachsehe, und richtig verhielt es sich so. Da belohnte er den Bruder reichlich. Von der Treue des Schen Gung Dsi Pe kann man sagen, daß sie eine schöne Tat war. Wer eine schöne Tat im Sinn hat, der



wird nicht angefeuert dadurch, daß andere sie kennen und nicht gehemmt dadurch, daß andere sie nicht kennen.

Der König von Tsi<sup>4</sup> litt an einer Krankheit, daß er alle genossene Speise wieder von sich geben mußte. Da sandte er nach Sung, um den berühmten Arzt Wen Dschī holen zu lassen. Wen Dschī kam, und als er des Königs Krankheit untersucht hatte, sprach er zum Thronfolger: »Des Königs Krankheit läßt sich zwar heilen, allein wenn ich des Königs Krankheit heile, so wird er mich sicher töten lassen.« Der Kronprinz sprach: »Weshalb?« Wen Dschī antwortete: »Wenn man den König nicht in Wut bringt, so kann seine Krankheit nicht besser werden. Erzürne ich aber den König, so muß ich sicher sterben.« Da verneigte sich der Kronprinz vor ihm und bat inständig und sprach: »Wenn Ihr wirklich des Königs Krankheit heilt, so werde ich und meine Mutter bis zum Tod dem König entgegentreten und der König wird sicher auf mich und meine Mutter hören. Ihr braucht Euch also nicht zu fürchten.« Wen Dschī sprach: »Ja, ich will durch meinen Tod den König heilen.« Da machte er mit dem Kronprinzen eine Zeit aus, um mit ihm zusammen zum König zu gehen. Aber als jener zum König gehen wollte, da erschien er nicht. So machte er es dreimal. Darüber ward der König schon ernstlich böse. Als Wen Dschī dann endlich erschien, da zog er seine Schuhe nicht aus, sondern stieg mit den Schuhen auf das Lager des Königs und trat auf sein Kleid, während er sich nach seinem Befinden erkundigte. Der König wurde zornig und sprach kein Wort mit ihm. Da tat Wen Dschī einige Äußerungen, die den König vollends in Wut brachten. Scheltend erhob sich der König und seine Krankheit war geheilt. Der König aber in seiner Wut ließ sich nicht beruhigen und befahl, daß man Wen Dschī lebendig in heißem Oel kochen solle. Der Kronprinz und die Königin traten mit allen Kräften für ihn ein, aber sie konnten nichts erreichen. Tatsächlich wurde Wen Dschī in einen Kessel gesteckt und in heißem Oel gekocht. Drei Tage und drei Nächte hatte er schon geschmort, ohne daß sich die gewünschte Wirkung zeigte. Da sprach Wen Dschī: »Wenn Ihr mich wirklich töten wollt, so müßt Ihr mich ganz mit einem Deckel zudecken, damit die Lebenskraft erstickt.« Da befahl der König ihn zuzudecken. Darauf starb Wen Dschī.

Treu zu sein zu einer Zeit da Ordnung herrscht ist leicht, treu zu sein in einem verkehrten Geschlecht ist schwer. Wen Dschī wußte es ganz genau, daß er die Heilung des Königs mit dem Leben bezahlen müsse. Aber um des Kronprinzen willen nahm er diese schwere Tat auf sich, um dessen kindlicher Gesinnung entgegenzukommen.

### **3. Kapitel**

#### **Treue und Unbestechlichkeit / Dschung Liän**

Ein Staatsmann, der durch keine Verurteilung beschämt werden kann, ist wirklich groß zu nennen. Diese Größe ist erhaben über Reichtum und Stand. Aussicht auf Gewinn vermag ihn nicht von seiner Überzeugung abzubringen. Die Würde eines Landesfürsten und die Macht eines Kaisers vermag nicht sein Herz zu bewegen. Hat er wirklich seine Ehre verloren, so wünscht er nicht länger zu leben. Ein solcher Mann wird, wenn er zur Macht kommt, diese nie zu selbstischen Zwecken mißbrauchen. Wenn er ein Amt hat, wird er sich nie zu

unreinlichen Umtrieben herablassen. Wenn er Einfluß auf die Massen besitzt, so wird er ihn nie zu einer Empörung benützen. Auf diese Weise zeigt sich ein treuer Diener seines Herrn. Er ist wirklich von Nutzen für seinen Herrn und von Vorteil für sein Vaterland. Er wird niemals über ihn aburteilen, ja bis zum Tode treu, wird er sein Leben für ihn lassen. Wenn es in einem Staat solche Staatsmänner gibt, so mag man wirklich sagen, daß er Männer besitzt. Solche Männer sind freilich schwer zu erlangen. Aber die Hauptschwierigkeit besteht darin, daß man sie erkennt.

Der König von Wu wollte den Prinzen King Gi töten lassen, aber niemand vermochte ihn zu töten. Der König von Wu war darüber in Sorge. Da sprach Yau Li: »Ich vermag es<sup>5</sup>.« Der König von Wu sprach: »Wie solltest Du es fertig bringen? Ich habe ihn schon mit sechs Pferden am Ufer des Giang verfolgen lassen, ohne daß man ihn einholen konnte. Ich habe mit Pfeilen nach ihm schießen lassen, daß es rechts und links nur so hagelte, ohne ihn treffen zu können. Du bist so klein, daß wenn Du ein Schwert aus der Scheide ziehen willst, Dein Arm nicht lang genug ist. Stehst Du auf dem Kriegswagen, so reichst Du nicht über die Brustwehr hinaus. Wie solltest Du es fertig bringen?« Yau Li sprach: »Bei einem Staatsmann braucht man nur besorgt zu sein, ob er auch mutig ist; um sein Können braucht man sich nicht zu kümmern. Wenn Ihr mir wirklich helfen könnt, so werde ich es sicher können.« Der König von Wu sagte zu. Am andern Morgen verhängte er über Yau Li schwere Strafen, ließ seine Familie festnehmen und verbrennen und ihre Asche in den Wind streuen<sup>6</sup>.

Yau Li ging und traf den Prinzen King Gi in We<sup>7</sup>. Der Prinz Gi war erfreut und sprach: »Daß der König von Wu auf schlechten Wegen wandelt, habt Ihr selbst gesehen, und alle Fürsten wissen es. Nun seid Ihr glücklich aus seiner Hand entkommen, das trifft sich gut.« So blieb Yau Li beim Prinzen King Gi.

*[Chinesische Philosophie: Chunqiu - Frühling und Herbst des Lü Bu We.*

*Asiatische Philosophie - Indien und China, S. 23607*

*(vgl. Chunqiu, S. 86 ff.)]*

Nach einiger Zeit sprach er zum Prinzen King Gi: »Die Verworfenheit des Königs von Wu wird immer schlimmer. Darf ich mit Euch hin, um sein Reich zu rauben?« Prinz King Gi sprach: »Gut«, und fuhr mit Yau Li über den Giang. Mitten auf dem Fluß zog dieser sein Schwert, um den Prinzen zu töten. Prinz King Gi stieß ihn zurück und warf ihn ins Wasser. Als er wieder auftauchte, packte er ihn und hielt ihn unter das Wasser. So machte er es dreimal. Schließlich sprach er zu ihm: »Du bist ein tapferer Staatsmann auf Erden. Ich will Dir Dein Leben lassen, um Deinen Ruhm zu vollenden.« So kam Yau Li mit dem Leben davon und kehrte nach Wu zurück. Der König von Wu war hochofrend und wollte ihm die Hälfte seines Königreiches geben. Aber Yau Li sprach: »Es geht nicht an; ich werde unter allen Umständen sterben.« Der König wollte ihn hindern. Da sagte Yau Li: »Daß ich durch Euch meine Familie töten ließ und ihre Asche in den Wind streuen zur Erleichterung der Ausführung des Planes, war lieblos. Daß ich um des neuen Herrn willen den Sohn meines angestammten Fürsten töten wollte, war pflichtvergessen. Daß der Prinz King Gi mich ins Wasser stieß und dreimal untertauchte und dreimal wieder herauskommen ließ und mir schließlich das Leben schenkte, empfinde ich als eine Schmach. Lieblos gegen meine Familie, pflichtvergessen und ehrlos, so

vermag ich nicht zu leben.« Ehe der König von Wu es hindern konnte, stürzte er sich in sein Schwert und starb.

Von Yau Li mag man sagen, daß er sich durch eine reiche Belohnung nicht verlocken ließ. Angesichts eines großen Vorteils nicht von dem abweichen, was man für recht erkannt, ist unbestechlich. Wahre Unbestechlichkeit wird niemals über Reichtum und Ehre die eigene Schande vergessen.

Der Herzog I von We<sup>8</sup> hatte einen Diener namens Hung Yin. Als dieser einst auf einer Gesandtschaft auswärts war, griffen wilde Stämme den Herzog von We an. Da sprachen die Untertanen: »Unser Fürst hat Rang und Einkommen an seine Kraniche verliehen und hat seine Eunuchen reich und geehrt gemacht. Der Fürst mag nun seine Eunuchen und Kraniche für sich kämpfen lassen, wir kämpfen nicht für ihn.« Damit zogen sie sich zurück und ließen ihn im Stich. Als die Wilden kamen, holten sie den Herzog I am Sumpfe Yung ein. Sie töteten ihn, fraßen ihn auf und ließen nur seine Leber übrig. Als Hung Yin von seiner Gesandtschaft zurückkam, erstattete er der Leber seinen Bericht. Als er damit zu Ende war, klagte er zum Himmel empor und weinte. Als er die Trauerklage beendet hatte, sprach er: »Darf ich Euch als Hülle dienen?« Darauf tötete er sich selbst, nachdem er zuerst seine Eingeweide herausgenommen und mit seinem Leibe die Leber des Herzogs I umschlossen hatte. Als der Herzog Huan von Tsi von dieser Sache hörte, sprach er: »Der Staat We ist zugrunde gegangen wegen der Verworfenheit seines Fürsten. Da es aber noch solche Beamte in ihm gab, darf man ihn nicht erlöschen lassen.« Darauf setzte er die Dynastie von We wieder ein in dem Gebiet von Tschu Kiu. Hung Yin kann man treu nennen. Bis zum Tode getreu hat er sein Leben geopfert, um seinem Fürsten zu folgen, und nicht nur hat er sich für seinen Fürsten geopfert, sondern er hat es auch bewirkt, daß der Ahnentempel von We wieder errichtet wurde und die Ahnenopfer nicht aufhörten. Dadurch hat er sich ein großes Verdienst erworben.

## **4. Kapitel**

### **Worauf man zu achten hat / Dang Wu**

Beredsamkeit, die nicht mit der Logik übereinstimmt, Wahrhaftigkeit, die nicht mit der Vernunft übereinstimmt, Mut, der nicht mit der Gerechtigkeit übereinstimmt, Gesetzlichkeit, die nicht mit der sinngemäßen Anwendung übereinstimmt, sind wie ein irrender Wanderer auf schnellem Rosse oder wie ein Wahnsinniger, der ein scharfes Schwert schwingt. Was die Welt am meisten außer Rand und Band bringt, sind diese vier Dinge. Was an der Beredsamkeit wichtig ist, ist ihre Übereinstimmung mit den Gesetzen der Logik; was am Mut wichtig ist, ist daß er das Rechte tut; was an der Gesetzlichkeit wichtig ist, ist ihre sinngemäße Anwendung.

Die Gesellen des Räubers Dschī<sup>9</sup> fragten ihn einmal und sprachen: »Hat das Räuberhandwerk auch seine Moral?« Dschī sprach: »Aber selbstverständlich hat es seine Moral. Instinktiv erkennt der Räuber wo etwas verborgen ist: das ist seine Größe. Er geht zuerst hinein: das ist sein Mut. Er kommt zuletzt heraus: das ist sein Pflichtgefühl. Er erkennt die rechte Zeit: das ist seine Weisheit. Er muß gerecht verteilen: das ist seine Güte. Daß einer, der diese fünf Eigenschaften<sup>10</sup> nicht besitzt, ein großer Räuber ward, ist auf Erden noch

nie vorgekommen. Umgekehrt verhöhnte er all die sechs großen Könige und die fünf Führer der Fürsten. Yau stehe im Rufe der Lieblosigkeit<sup>11</sup>. Schun habe sich Unehreerbietigkeit gegen seine Eltern zuschulden kommen lassen<sup>12</sup>. Yü sei genußsüchtig gewesen<sup>13</sup>. Tang und Wu haben sich der Verbannung bzw. des Mords ihres Herrn schuldig gemacht<sup>14</sup>. Die fünf Führer der Fürsten haben Pläne geschmiedet zur Unterdrückung der Schwachen. Es sei ein großer Betrug, daß alle Zeitalter diese Männer loben und alle Menschen in Scheu vor ihnen stehen.« Als er starb, ließ er sich mit einem ehernen Hammer in der Hand begraben, indem er sprach: »Wenn ich drunten die sechs Könige und die fünf Führer der Fürsten treffe, so werde ich ihnen den Schädel einschlagen.« Eine solche Beredsamkeit ist schlimmer als keine Beredsamkeit.

In Tschu lebte ein ehrlicher Mensch. Als sein Vater ein Schaf gestohlen hatte, da zeigte er ihn beim Fürsten an. Der Fürst ließ den Vater ergreifen und wollte ihn hinrichten lassen. Da bat der Ehrliche, für ihn die Strafe erleiden zu dürfen. Zum Henker aber sagte er: »Wenn mein Vater ein Schaf stiehlt und ich zeige es an, ist das denn nicht wahrheitsliebend? Wenn der Vater hingerichtet werden soll und ich trete für ihn ein, ist das denn nicht pietätvoll? Wenn man aber zum Lohn für Wahrheit und Pietät hingerichtet werden soll, wer im Reiche soll dann nicht hingerichtet werden?« Das hörte der König von Tschu und er wurde nicht hingerichtet. Meister Kung hörte es und sprach: »Seltsam ist die Wahrhaftigkeit dieses ehrlichen Menschen! An seinem Vater hat er sich zweimal einen guten Namen geholt.« Besser als die Wahrheitsliebe dieses ehrlichen Menschen ist es, nicht wahrheitsliebend zu sein<sup>15</sup>.

In Tsi lebten zwei Raufbolde. Der eine wohnte im Ostweiler und der andere wohnte im Westweiler. Schließlich trafen sie sich unterwegs und sagten: »Wir wollen einmal zusammen trinken.« Nachdem der Becher einigemal umgegangen war, sprach einer: »Du bestehst aus Fleisch und ich bestehe aus Fleisch. Wozu brauchen wir uns noch nach anderem Fleisch umzutun?« Darauf stellten sie nur Tunke zurecht. Dann nahmen sie ihre Messer und schnitten sich gegenseitig das Fleisch aus dem Leib und aßen es auf und machten es solange fort, bis sie beide tot waren. Ein solcher Mut ist schlimmer als gar kein Mut.

Der Tyrann Dschou Sin hatte zwei Brüder. Alle drei waren Söhne einer Mutter. Der älteste hieß We Dsi Ki, der zweite hieß Dschung Yän, der dritte hieß Schou De. Schou De war eben der Tyrann Dschou Sin. Er war der Jüngste. Als seine Mutter den We Dsi Ki und den Dschung Yän gebar, war sie noch Nebenfrau. Danach wurde sie Hauptfrau und gebar den Dschou Sin. Dschou Sins Vater und Mutter wollten beide den We Dsi Ki zum Kronprinzen einsetzen. Aber der Großmagier holte das Gesetz hervor und stritt dagegen, indem er sprach: »Solange der Sohn einer Hauptfrau vorhanden ist, darf man nicht den Sohn einer Nebenfrau einsetzen.« So wurde Dschou Sin Nachfolger. Eine derartige Anwendung des Gesetzes ist schlimmer als gar kein Gesetz.

## **5. Kapitel**

### **Weitsichtigkeit / Tschang Giän**

Daß die Erkenntnis der Menschen einander übertrifft, kommt davon her, daß es weitsichtige und kurzsichtige Menschen gibt. Die Gegenwart ist im Verhältnis zur Vergangenheit Zukunft, ebenso wie die Gegenwart der Zukunft gegenüber

Vergangenheit ist. Darum, wer die Gegenwart kennt, kann auch die Vergangenheit erkennen. Wer die Vergangenheit erkennt, vermag auch die Zukunft zu erkennen. Vergangenheit und Gegenwart, frühere oder spätere Zeit, ist alles dasselbe. Darum kennt der Weise nach obenhin und nach untenhin Jahrtausende.

Der König Wen von Dschou sprach: »Hiän Hi ist mir schon wiederholte Male entgegengetreten, aber er hat kein Recht gehabt, er hat mir widersprochen, aber was er sagte, entsprach der Ordnung. Der Verkehr mit ihm ist nicht bequem, aber auf die Dauer gewinne ich dabei. Wenn ich ihn nicht zu meinen Lebzeiten in den Adelstand erhebe, so werden Weise der Zukunft mich tadeln.« Darauf ernannte er ihn zum fünften Hohen Rat. »Schen Hou Be versteht es, meinen Gedanken entgegenzukommen. Was ich wünsche führt er aus, noch ehe ichs ausgesprochen. Der Verkehr mit ihm ist zwar bequem, aber auf die Dauer verliere ich dabei. Wenn ich ihn nicht zu meinen Lebzeiten entferne, so werden die Weisen der Zukunft mich deshalb tadeln.« Darauf verabschiedete er ihn und ließ ihn gehen<sup>16</sup>.

Schen Hou Be begab sich nach Dschong und schmeichelte den Neigungen des Fürsten von Dschong, indem er alles zum Voraus tat, was jener wünschte. Nach drei Jahren, da ward er mit der Regierung von Dschong beauftragt. Nach weiteren fünf Monaten brachten ihn die Leute von Dschong um. So war das Verfahren des Königs Wen vor dem Richterstuhle der Weisen der Nachwelt gerechtfertigt.

Der Herzog Ping von Dsin ließ eine große Glocke gießen, deren Klang er durch die Sachverständigen prüfen ließ. Alle waren der Meinung, sie habe die rechte Stimmung. Nur der Musiker Kuang (Schī Kuang) sagte: »Sie stimmt nicht, ich bitte, sie umgießen zu lassen.« Der Herzog Ping sprach: »Die Sachverständigen sind alle der Meinung, daß sie in der rechten Stimmung sei.« Der Musikmeister Kuang sprach: »Wenn es in Zukunft einen musikalischen Menschen geben wird, so wird er merken, daß die Glocke nicht richtig gestimmt ist. Darüber empfinde ich für meinen Fürsten Scham.« Als dann später der Musikmeister Hüan (Schī Gūan) aufkam, erkannte er richtig, daß die Glocke nicht gut gestimmt war. So wollte der Musikmeister Kuang die Glocke gut stimmen lassen, in Gedanken an die Musikverständigen der Zukunft.

Der große Herzog Lü Wang wurde mit Tsi belehnt. Der Herzog Dan von Dschou wurde mit Lu belehnt. Die beiden Herrscher waren gut befreundet und redeten miteinander über die Grundsätze, nach denen sie ihre Staaten regierten. Der große Herzog Wang sprach: »Ich achte die Weisen und ehre das Verdienst.« Der Herzog Dan von Dschou sprach: »Ich liebe die Nächsten und schätze die Gnade.« Der große Herzog Wang sprach: »Infolge dieser Grundsätze wird der Staat Lu abnehmen.« Der Herzog Dan von Dschou sprach: »Lu wird zwar abnehmen, aber Tsi wird auch nicht im Besitz der Familie Lü bleiben.« Im Laufe der Zeit wurde Tsi immer größer, bis es schließlich die Hegemonie im Reich erlangte. Aber nach vierundzwanzig Generationen bemächtigte sich der Usurpator Tiän Tschong Dsi des Staates. Der Staat Lu verkleinerte sich immer mehr, bis er sich schließlich kaum noch halten konnte. Aber das Herrscherhaus erlosch erst nach vierunddreißig Generationen.

Wu Ki<sup>17</sup> verwaltete das Gebiet außerhalb des westlichen Gelben Flusses. Da verleumdete ihn Wang Tso bei dem Fürsten Wu von We. Der Fürst Wu ließ ihn

vom Amte abberufen. Als Wu Ki nach An Men kam, hielt er den Wagen an und blickte nach dem Westfluß. Er weinte lange und stieg ab. Sein Knappe sprach zu ihm: »Ich dachte, daß Ihr die ganze Welt ebenso leicht ablegen könntet, wie man ein Paar alte Schuhe ablegt. Warum weint Ihr nun so, da Ihr den Westfluß verlassen müßt?« Wu Ki wischte sich die Tränen ab und erwiderte ihm: »Das verstehst Du nicht. Wenn der Fürst mich erkannt hätte, und ich meine ganze Kraft an die Verwaltung des Westflusses hätte setzen können, so hätte ich ihm zur Weltherrschaft helfen können. Nun hat statt dessen der Fürst auf die Reden von Verleumdern gehört und mich nicht erkannt, so wird es nicht lange dauern, bis die Gegend am westlichen Fluß vom Staate Tsin geraubt wird. Das aber wird der Anfang des Niedergangs von We sein.« Wu Ki verließ darauf We und begab sich nach Tschu. Kurze Zeit darauf wurde das ganze Gebiet am Westfluß von Tsin annektiert und Tsin wurde immer mächtiger. Das hatte Wu Ki unter Tränen vorausgesehen.

Der Minister Gung Schu Dso von We war krank. Der König Hui<sup>18</sup> ging hin, um nach ihm zu sehen. Er sprach: »Eure Krankheit ist schwer, wem soll ich das Wohl des Staates anvertrauen?« Gung Schu erwiderte: »Ich habe einen Knappen namens Gung Sun Yang und bitte, daß Ihr das Reich ihm anvertraut. Wenn Ihr nicht auf seine Worte hören wollt, dann sorgt wenigstens dafür, daß er das Gebiet unseres Staates nicht verläßt.« Der König erwiderte nichts. Nachdem er sich verabschiedet hatte, sprach er zu seiner Umgebung: »Ist das nicht traurig? Der Gung Schu war immer so weise und nun will er mich dazu überreden, die Leitung des Staates dem Gung Sun Yang anzuvertrauen. Das ist eine Dummheit!«

Als Gung Schu gestorben war, reiste Gung Sun Yang nach Westen in den Staat Tsin. Der Herzog Hiau von Tsin hörte auf ihn und so wurde Tsin immer mächtiger, während We immer schwächer wurde. Das kam aber nicht von der Dummheit des Gung Schu Dso, sondern der König von We war der Dumme. Das Unglück der Dummen ist, daß sie das, was nicht dumm ist, für dumm halten.

### **Fußnoten**

1 Das Sternbild Dou enthält sechs Sterne des Schützen, das Sternbild Dung Bi enthält die Sterne  $\gamma$  des Pegasus und  $\alpha$  der Andromeda, das Sternbild Dschen enthält vier Sterne des Raben.

2 Hüan Tang (die dunkle Halle) ist der nördliche Flügel der Ming Tang, Tai Miao ist das mittlere Gemach.

3 Nach Yin Lü Piän Buch VI, 2 müßte es heißen die Kraft des Lichten.

4 Gemeint ist der König Min.

5 Der König Ho Lü von Wu war ein entfernter Angehöriger des Königs Liao, dem er auf dem Throne folgte. King Gi war der Sohn des Verstorbenen, darum wollte er ihn töten lassen. King Gi war aber so stark und schnell, daß jedermann sich vor ihm fürchtete. Yau Li war von zwerghafter Gestalt, aber durch seine Unerschrockenheit in schwierigen Unternehmungen berühmt.

6 Das war die Art, wie der König dem Yau Li helfen sollte, indem er ihn vor dem Verdacht schützte, daß er mit ihm in freundschaftlicher Beziehung stehe.

7 In Dso Dschuan Ai Gung 20. Jahr steht, daß King Gi nach Tschu gegangen war. Wogegen in Wu Yüo Tschun Tsiu ebenfalls We als sein Aufenthaltsort genannt wird.

8 Im Dso Dschuan steht die Geschichte unter Herzog Min 2. Jahr. Der Herzog I von We war wegen seiner Vorliebe für Kraniche berühmt.

9 Vgl. Dschuang Dsü X, 2.

10 Die fünf Tugenden sind: 1. Größe, 2. Mut, 3. Pflichtgefühl, 4. Weisheit, 5. Güte. Diese Aufzählung stimmt mit der konfuzianischen: Güte, Pflichtgefühl, Sitte, Weisheit, Treue nicht überein.

11 Weil er nämlich das Reich nicht seinem Sohne überlassen hatte.

12 Weil er nämlich ohne deren Wissen geheiratet hatte.

13 Weil er nämlich den Wein, der zu seinen Zeiten erfunden wurde, mit Genuß trank, obwohl er ihn nachher verbot.

14 Tang verbannte den Giä nach Nan Tschau, König Wu von Dschou tötete den Dschou Sin in Süan Schü.

15 Vgl. Lun Yü Buch XIII, 18.

16 Die Geschichte steht Dso Dschuan Herzog Hi 7. Jahr.

17 Wu Ki ist ein Bürger aus We. Das Gebiet westlich vom Fluß war wichtig zum Schutz gegen die Nordstämme.

18 Der König Hui ist derselbe wie der in Mong Dsü I, A I erwähnte. Er ist der Sohn des Fürsten Wu der eben genannten Geschichte.

## **Buch XII / Gi Dung Gi**

### **Aufzeichnungen des letzten Wintermonats**

#### **1. Kapitel**

#### **Der letzte Wintermonat / Gi Dung**

Im dritten Wintermonat steht die Sonne im Zeichen Wu Nü. Zur Zeit der Abenddämmerung kulminiert das Sternbild Lou. Zur Zeit der Morgendämmerung kulminiert das Sternbild Di<sup>1</sup>. Seine Tage sind Jen und Gui. Sein göttlicher Herrscher ist Dschuan Hü. Sein Schutzgeist ist Hüan Ming.

Seine Tiere sind die Schaltiere. Seine Note ist Yü2. Seine Tonart ist Da Lü3. Seine Zahl ist sechs. Sein Geschmack ist salzig. Sein Geruch ist faulig. Man opfert dem Weggeist. Unter den Opfertieren stehen die Nieren obenan.

Die Wildgänse ziehen nach Norden. Die Elstern beginnen zu nisten, der Fasan balzt, die Hühner legen Eier.

Der Himmelssohn weilt in der dunkeln Halle im rechten Gemach4. Er fährt auf einem dunkeln Wagen, an dem graue Pferde angespannt sind. Es werden schwarze Flaggen aufgesteckt, man kleidet sich in schwarze Kleider und trägt dunkeln Nephrit. Man ißt Hirse und Schweinefleisch. Die Geräte sind groß und tief.

Die zuständigen Beamten erhalten den Befehl, den großen Exorzismus vorzunehmen5, die Glieder der Opfertiere vor den vier Stadttoren umherzustreuen, den irdenen Ochsen auszuführen, um dem Winter das Abschiedsgeleit zu geben. Alle Vögel fliegen schnell und hoch.

Opfer werden dargebracht für alle Flüsse und Berge und den hohen Dienern der höchsten Götter, sowie allen Göttern des Himmels und der Erde6.

In diesem Monat erhält der Fischereimeister den Befehl, den Fischfang zu beginnen. Der Himmelssohn erscheint selbst dabei. Er kostet dann von den Fischen, nachdem er zuvor etwas im Ahnentempel dargebracht hat.

Das Eis ist sehr kräftig, die Teiche sind mit doppeltem Eis bedeckt. Daher ergeht der Befehl, das Eis zu sammeln und in die Eiskeller zu bringen. Es wird befohlen, das Volk dazu anzuhalten, die fünf Arten von Sämereien bereit zu stellen.

Die Aufseher des Ackerbaues erhalten den Befehl, dafür zu sorgen, daß die Leute sich zum Pflügen zusammentun, daß sie ihre Pflüge und Pflugscharen instand setzen und die übrigen Ackergeräte bereit stellen.

Der Musikmeister erhält den Befehl, eine große Aufführung von Blasmusik zu veranstalten als Abschluß der jährlichen Übungen.

Dann erhalten die vier Aufseher7 den Befehl, daß sie Reisig und Holz sammeln lassen, damit Feuerholz und Fackeln für die Opfer im Ahnentempel8 und für die sonstigen Opfer bereit seien.

In diesem Monat gelangt die Sonne in ihrem Lauf an das Ende des Tierkreises9. Der Mond vollendet seine letzte Konjunktur mit der Sonne. Die Sterne endigen ihren Lauf am Himmel. Die Zahl der Tage des Jahres naht ihrer Vollendung, das Jahr wendet sich zum Neuanfang.

Die gesamte Aufmerksamkeit muß sich dem Ackerbau zuwenden. Niemand soll zu andern Arbeiten angehalten werden.

Dann ordnet der Himmelssohn mit den Großwürdenträgern und Hohen Räten die Reichsgesetze und regelt die Anweisungen der Zeit10, um für die entsprechenden Geschäfte des nächsten Jahres zu sorgen. Dann erhält der Großsekretär den Befehl, die Rangliste der Lehensfürsten aufzustellen11 und die Zahl der Opfertiere festzustellen, die jeder zu liefern hat für die Spenden an den erhabenen höchsten Himmelsherrn12 und die Gottheiten des Landes und Korns.

Darauf erhalten die aus der Familie des Großkönigs stammenden Reichen den Befehl, für Opfertiere zu den Opfern im Ahnentempel zu sorgen13. Der Kanzler erhält den Befehl, die Großwürdenträger, Hohen Räte usw. bis herab zu den gewöhnlichen Bürgern aufzuzeichnen nach der Größe ihres Landbesitzes, um ihnen entsprechende Auflagen an Opfertieren für die Opfer der Berge, Wälder



und berühmten Flüsse zu machen. Auf diese Weise gibt es in den neun Erdteilen der Welt keinen Menschen, der nicht nach Kräften beisteuerte zu den Opfern für den höchsten Herrn des erhabenen Himmels, die Götter des Landes und des Korns, die kaiserlichen Ahnen, die Berge, Wälder und berühmten Flüsse.

(Die Ausführung dieses Befehls heißt die Vollendung des ganzen Jahres in drei Dekaden und zwei Tagen)<sup>14</sup>.

Wenn im letzten Wintermonat die für den Herbst gültigen Ordnungen befolgt würden, so würde der weiße Tau früh fallen und die Käfer würden zur Plage werden. Die vier Nachbarn würden in die Festungen eindringen. Wenn die für den Frühling gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden viele Kinder im Mutterleib oder gleich nach ihrer Geburt zugrunde gehen. Im Lande würde es viel hartnäckige Krankheit geben, sogenannte Naturwidrigkeiten. Wenn die für den Sommer gültigen Ordnungen befolgt würden, so würden Regenströme das Land verwüsten, der zeitgemäße Schnee würde nicht fallen. Das Eis und die Winterhärte würde tauen und sich auflösen.

## **2. Kapitel**

### **Staatsmännische Prinzipientreue / Schi Dsiä**

Ein Staatsmann ist ein Mensch, der, wenn es sich um die Stimme der Vernunft handelt, vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckt. In Stunden der Not vergißt er den Vorteil. Er läßt sein Leben, um seine Pflicht zu erfüllen. Den Tod betrachtet er nur wie eine Rückkehr. Solche Männer kann der Landesfürst nicht nach Belieben zu seinen Freunden machen, der Himmelssohn nicht nach Belieben zu seinen Beamten machen. Die Großen unter ihnen vermögen die Weltereignisse zu bestimmen, die weniger Bedeutenden wenigstens die Schicksale eines Staates. Alles kommt auf solche Leute an. Darum muß ein Herrscher, der große Verdienste und großen Ruhm erwerben will, vor allem danach trachten, solche Männer zu suchen. Ein weiser Herrscher gibt sich alle Mühe, die rechten Leute zu finden, dann hat er es nachher leicht, die Geschäfte in Ordnung zu erhalten.

Im Staate Tsi lebte ein Mann namens Be Guo Sau<sup>15</sup>, der flocht Netze und Reusen, sammelte Schilf und Binsen und flocht Sandalen daraus, um den Lebensunterhalt für seine Mutter zu verdienen. Da er aber nicht genug verdienen konnte, ging er persönlich in das Haus des Ministers Yän Dsi, besuchte ihn und sprach: »Ich möchte um so viel bitten, daß ich meine Mutter davon ernähren kann.«

Ein Diener des Yän Dsi sprach zu Yän Dsi: »Dies ist einer der würdigsten Männer von Tsi. Seine Pflicht steht ihm höher als Anstellung beim Großkönig und als Freundschaft von Fürsten. Vorteile, die sich ihm bieten, nimmt er nicht unbesehen an, drohendem Unheil sucht er nicht auf unanständige Weise zu entgehen. Daß er Euch um Lebensunterhalt für seine Mutter bittet, ist ein Zeichen, daß er sich Eurer Gerechtigkeit freut. Gebt ihm unter allen Umständen etwas.«

Yän Dsi sandte jemand, um ihm einen Anteil des Korns in seinem Speicher und des Goldes in seinen Schatzkammern zu überbringen. Jener lehnte das Gold ab und nahm nur das Getreide an.

Nach einer Weile fiel Yän Dsī in Ungnade bei dem Fürsten von Tsi. Als er im Begriff war, aus dem Staate zu entweichen, ging er am Hause des Be Guo Sau vorüber und nahm Abschied. Be Guo Sau badete, dann kam er heraus, um Yän Dsī zu sehen. Er sprach zu ihm: »Meister, warum wollt Ihr fort?« Yän Dsī sprach: »Ich bin bei dem Fürsten von Tsi in Ungnade gefallen und muß fliehen.«

Be Guo Sau sprach: »Meister, seht Euch gut vor!« Als Yän Dsī wieder auf den Wagen stieg, seufzte er tief und sprach: »Es geschieht mir recht, daß ich fliehen muß; denn ich besaß auch wirklich gar keine Menschenkenntnis.«

Nachdem Yän Dsī weg war, rief Be Guo Sau seinen Freund und sagte zu ihm: »Ich freute mich über die Gerechtigkeit des Yän Dsī und bat ihn daher um Nahrung für meine Mutter. Ich habe aber gehört, daß wir für den, der für unsere Nächsten uns Nahrung gegeben, verpflichtet sind mit unserem Leben einzutreten, wenn er in Schwierigkeiten kommt. Nun ist Yän Dsī in Ungnade gefallen und ich werde mein Leben lassen, um ihn von dem Verdachte zu reinigen.«

Darauf zog er Feierkleider an und setzte einen Feierhut auf, dann ließ er seinen Freund ein Schwert und eine Schüssel in die Hand nehmen und ihm so folgen an den Hof des Fürsten. Dann bat er den Zeremonienmeister: »Yän Dsī ist einer der würdigsten Männer auf Erden. Da er weg ist, wird der Staat Tsi sicher von Feinden überfallen werden. Wenn man die feindlichen Überfälle des Vaterlandes sicher voraussieht, so ist es besser, vorher zu sterben. Ich bitte durch mein abgehauenes Haupt als Zeugnis für Yän Dsī eintreten zu dürfen.«

Darauf sprach er zu seinem Freund: »Lege mein Haupt auf die Schüssel und bringe es dar.« Dann zog er sich zurück und tötete sich selbst. Sein Freund aber überreichte sein Haupt als Zeugnis für Yän Dsī und sprach zu den Zuschauern: »Be Guo Sau ist für das Vaterland gestorben, ich werde für Be Guo Sau sterben.«

Darauf zog er sich ebenfalls zurück und tötete sich.

Als der Fürst von Tsi davon hörte, erschrak er sehr, bestieg einen Sonderwagen und fuhr dem Yän Dsī nach. Er erreichte ihn an der Grenze von Tsi. Er bat ihn mit zurückzukommen. Yän Dsī konnte nicht umhin zurückzukehren.

Als er gehört hatte, daß Be Guo Sau durch seinen Tod für ihn eingetreten sei, da sprach er: »Geschieht es mir denn nicht wirklich recht, daß ich fliehen mußte, da ich noch weniger Menschenkenntnis besaß, als ich gedacht hatte?«

### **3. Kapitel**

#### **Entschlossenheit / Giä Li**

Wenn man vornehm und reich ist, ist es leicht, Menschen zu seiner Verfügung zu haben; wenn man arm und gering ist, ist es schwer, Menschen zu besitzen.

Einst mußte Herzog Wen von Dsin aus seinem Lande fliehen<sup>16</sup>. Er wanderte durch die ganze Welt, so arm, so gering, und doch verließ ihn Giä Dsī Tui nicht, denn der Fürst hatte etwas an sich, das ihn festhielt. Schließlich kehrte der Fürst in sein Land zurück und ward Herzog eines Großstaates, aber Giä Dsī Tui verließ ihn, da er nichts mehr an sich hatte, das ihn hätte festhalten können.

So konnte der Fürst Wen wohl das Schwerere, aber nicht das Leichtere. Das ist der Grund, warum er es nicht zur Beherrschung der ganzen Welt gebracht hat.

Fürst Wen von Dsin war in sein Reich zurückgekehrt. Giä Dsī Tui schlug die angebotene Belohnung aus und machte ein Gedicht:

Ein Drache flog durch die ganze Welt,  
Fünf Schlangen folgten und halfen ihm.  
Als der Drache zurückkam in seine Heimat und seinen Platz bekam,  
Da folgten ihm vier der Schlangen und genossen seinen Tau und Regen.  
Eine Schlange aber schämte sich dessen und starb stolz mitten im Felde.

Er hängte diese Schrift an dem Tor des herzoglichen Palastes auf und versteckte sich im Gebirge.

Herzog Wen hörte von dem Gedicht und sprach: »Ei, das ist sicher Giä Dsī Tui.« Darauf zog er sich in ein einsames Gemach zurück, legte andere Kleider an und richtete an Adel und Volk diesen Befehl: »Wer den Giä Dsī Tui findet, wird zum Hohen Rat erster Klasse ernannt und erhält eine Million Morgen Land.« Jemand begegnete ihm im Gebirge mit einem Kessel auf der Schulter und einem breiten Strohhut auf dem Kopf. Er fragte ihn: »Bitte, wo ist Giä Dsī Tui?«

Giä Dsī Tui antwortete ihm: »Der Giä Dsī Tui will unter keinen Umständen sich zeigen, sondern will verborgen bleiben. Wie soll ich etwas von ihm wissen?« Darauf wandte er sich um und ging weg und ward sein Lebenlang nicht mehr gesehen.

Die Gesinnungen der Menschen sind doch sehr verschieden. Die Leute von heutzutage, die auf Gewinn aus sind, kommen in aller Frühe zu Hofe und ziehen sich erst spät abends zurück, sie reden sich die Lippen wund und die Kehle trocken. Tag und Nacht sind ihre Gedanken wach und trotzdem ist es ihnen, als könnten sie es nicht erreichen. Kaum haben sie eine Stufe erreicht, so beeilen sie sich, sie sobald als möglich zu überspringen. Wahrlich Giä Dsī Tui war sehr verschieden von den Menschen der Masse.

Im Osten lebte ein Mann namens Yüan Ging Mu<sup>17</sup>. Er machte eine Reise und wurde unterwegs vom Hunger überwältigt. Ein Räuber aus Hu Fu sah ihn und hielt ihm einen Topf Essen hin, ihn zu speisen. Dreimal schluckte Yüan Ging Mu, da konnte er wieder sehen. Er sprach: »Wer seid Ihr?« Jener erwiderte: »Ich bin ein Mann aus Hu Fu namens Kiu.« Yüan Ging Mu sprach: »O, bist du nicht der Räuber? Weshalb hast du mich gespeist? Die Pflicht verbietet mir dein Essen zu genießen.«

Darauf stützte er sich mit beiden Händen auf die Erde, um es wieder von sich zu geben. Aber es kam nichts heraus als Gegurgel. Da streckte er sich auf die Erde und starb.

Die Leute von Dschong eroberten Hu im Staate Han. Dschuang Giau bedrängte Yin im Staate Tschu. Die Leute von Tsin belagerten Tschang Ping im Staate Dschau. Die drei Staaten Han, Tschu und Dschau hatten unter ihren Führern und Vornehmen viele hochmütige Menschen, ihr Adel und Volk war zum großen Teil stark. Dennoch behandelten sie einander grausam und töteten einander, die Schwachen wurden vergewaltigt, sie flehten die anderen um ihr Leben an. Schließlich aßen sie einander auf, unbekümmert um Recht und Unrecht, nur in der Hoffnung auf eine glückliche Wendung, daß sie mit dem

Leben davonkämen. Wie weit unterscheidet sich diese Gesinnung von dem Benehmen Yüan Ging Mus, der schon Nahrung zu sich genommen hatte und dadurch dem Tode entgangen war, aber aus Pflichtgefühl sich weigerte am Leben zu bleiben.

#### **4. Kapitel**

##### **Wahrhafte Unbestechlichkeit / Tschong Liän**

Einen Stein kann man zertrümmern, aber man kann ihm nicht seine Härte nehmen. Zinnober kann man abwischen, aber man kann ihm nicht seine Röte nehmen. Die Härte und Röte sind nämlich wesenhafte Eigenschaften. Das Wesen kommt vom Himmel, man kann es sich nicht beliebig aneignen. Daß man einen selbstbewußten Ehrenmann nicht beschimpfen kann, beruht auf demselben Grunde.

Als einst das Haus Dschou im Begriff war emporzusteigen, lebten zwei Männer in Gu Dschu, namens Bo I und Schu Tsi. Die beiden sprachen zueinander: »Wir hören, daß im Westen ein Markgraf aufgekommen ist, der wie es scheint auf dem rechten Wege wandelt, warum wollen wir hier verweilen?«

Darauf gingen die beiden westwärts nach Dschou. Als sie am Ki-Berge ankamen, da war der König Wen schon gestorben und Wu hatte den Thron bestiegen. Da blieben sie, um den Geist des Hauses Dschou zu prüfen. Da sandte der König seinen jüngeren Bruder Dan zu Giau Go im Lande Si-Ne. Er schloß einen Bund mit ihm unter folgenden Bedingungen: »Es soll dir dreifacher Reichtum verliehen werden, du sollst ganz in derselben Weise wie alle meine Beamten behandelt werden.«

Dreimal wurde derselbe Wortlaut aufgezeichnet und mit dem Blute der Schlachtopfer bestrichen. Die eine Urkunde wurde in Si-Ne vergraben. Je eine erhielten die beiden Bundesschließenden.

Ferner sandte er den Großmeister Herzog Schau zu We Dsi Ki am Berge Gung Tou. Er schloß einen Bund mit ihm unter folgenden Bedingungen: »Für alle Zeit habe dein Geschlecht den Rang des ältesten Fürsten, es soll die Ahnenopfer des Hauses Yin ewig fortsetzen und die Ausführung der Sang-Lin-Musik übertragen bekommen. Zum Eigenbesitz sei dir Mong Dschu verliehen.«

Dreimal wurde derselbe Wortlaut aufgezeichnet und mit dem Blut der Schlachtopfer bestrichen. Die eine Urkunde wurde am Fuß des Gung-Tou-Berges vergraben, je eine erhielten die beiden Bundesschließenden.

Als Bo I und Schu Tsi davon hörten, da sahen sie einander an und lachten. Sie sprachen: »Ei, wie seltsam! Das ist nicht das, was wir unter dem rechten Weg verstehen. Als einst Schen Nung die Welt regierte, da wurden die regelmäßigen Opfer mit aller Ehrfurcht vollzogen, aber er betete nicht um Glück. Den Menschen gegenüber war er gewissenhaft und treu und sorgte für höchste Ordnung, aber er erstrebte sein Ziel nicht mit andern Mitteln. Weil er die Ordnung liebte, sorgte er für Ordnung, weil er das Recht liebte, sorgte er für Recht, aber er hat nicht die Verworfenheit von andern als Folie für seine Vollkommenheit, nicht die Gemeinheit der andern als Folie für seine Höhe benützt. Das Haus Dschou dagegen hat den Verfall und die Verwirrung des Hauses Yin gesehen und führt nun die Regierung weiter in Ordnung und Recht. Man verläßt sich auf kluge Überlegungen und wendet Bestechungen an; man

verläßt sich auf Waffengewalt, um sich Respekt zu verschaffen. Man schlachtet Opfertiere und schwört, um eine Sache glaubhaft zu machen, man braucht die Länder Sī-Ne und Gung-Tou, um sein Verhalten ins rechte Licht zu setzen. Man verbreitet Traumgeschichten<sup>18</sup>, um das Volk zu erfreuen. Man tötet und straft, um Vorteil zu erzwingen. Auf diese Weise setzt man die Sünden des Geschlechts Yin fort und tauscht gegen Unordnung Tyrannei ein. Wir haben gehört, daß die Männer des Altertums, wenn sie Zeitalter der Ordnung fanden, mit ihrer Kraft im Dienst des Ganzen nicht zurückgehalten haben, wenn sie dagegen in ungeordneten Zeiten lebten, nicht unter allen Umständen nur auf Fristung ihres Lebens bedacht waren. Nun ist die Welt in Finsternis, der Geist des Hauses Dschou im Verfall begriffen. Besser als mit Dschou zu leben und so uns selber in Schmach zu bringen, ist es, zu entfliehen, um unseren Wandel rein zu halten.«

So gingen die beiden nordwärts nach dem Schou- Yang-Berg und starben dort Hungers.

Es liegt in der Natur der Menschen, daß jeder etwas hat, das ihm wichtig, und etwas, das ihm unwichtig ist. Was man wichtig nimmt, will man vervollkommen, was man unwichtig nimmt, auf dessen Kosten pflegt man das Wichtige. Bo I und Schu Tsi, die beiden Männer, verließen den Leib und warfen das Leben weg, um ihre Gesinnung durchzusetzen. Sie hatten zuvor entschieden, was ihnen wichtig und was ihnen unwichtig sei.

## **5. Kapitel**

### **Sich nicht imponieren lassen / Bu Tsin**

Der eigene Leib ist wichtiger als die ganze Welt. Und dennoch opfert ein Staatsmann seinen Leib für andere. Wer seinen Leib für andere opfert, der tut das Große. Und dennoch wissen die Leute nicht, auf welche Weise sie einen solchen Mann finden können. Ein weiser Herr kennt persönlich die tüchtigen Männer, darum geben sich diese Männer alle Mühe und erschöpfen ihren Verstand, reden offen, wetteifern miteinander und weigern sich nicht, mit ihm zusammen Schweres zu erdulden.

Solche Männer waren Yü Yang und Gung-Sun Hung. Zu jener Zeit lebte der Graf Dschī Bo und Mong Tschang Gün, die sie verstanden<sup>19</sup>.

Wenn ein Fürst auf Erden hundert Meilen Gebiet gewinnt, so freut er sich, und die Nachbarn ringsum beglückwünschen ihn. Wenn einer aber einen tüchtigen Mann findet, so freut er sich nicht besonders, und die Nachbarn halten es nicht der Mühe wert, ihre Glückwünsche darzubringen. Das ist ein Zeichen, wie wenig man sich auf wahren Wert versteht.

Tang und Wu hatten nur eine mittlere Kriegsmacht, aber die tüchtigen Männer fielen ihnen alle zu. Giä und Dschou Sin waren Großkönige, aber die tüchtigen Männer verließen sie alle. Kungtsse und Mo Di waren Gelehrte in einfachen Gewändern, aber Kaiser und Könige hätten sich nicht mit ihnen messen können, was die Zahl tüchtiger Männer in ihrer Umgebung anlangte.

Von diesem Gesichtspunkt aus ergibt sich, daß Ehre, Ansehen und Reichtum noch nicht genügen, um tüchtige Männer anzuziehen. Man muß selber Verständnis für sie haben, dann erst geht es.

Der Freund des Yü Yang<sup>20</sup> sprach zu ihm: »Wie inkonsequent ist doch Euer Benehmen! Ihr hattet den Geschlechtern Fan und Dschung-Hang gedient, die von den Fürsten vollständig ausgerottet wurden, aber ihr tratet nicht als Rächer für sie auf. Nun dient ihr dem Geschlecht Dschü und wollt durchaus als sein Rächer auftreten. Warum das?«

Yü Yang sprach: »Ich will Euch den Grund davon sagen: im Dienst der Familien Fan und Dschung- Hang litt ich unter Kälte, ohne daß sie mir Kleider gaben, ich litt Hunger, ohne daß sie mich speisten. Dauernd ließen sie mich mit tausend andern meine Nahrung finden, sie hielten mich aber für einen aus der großen Menge. Da sie mich eben nur für einen aus der großen Menge hielten, so diente ich ihnen auch eben als einer aus der großen Menge. Dschü dagegen hat es anders gemacht. Ging ich aus, so stellte er mir seinen eigenen Wagen zur Verfügung, heimgekehrt, versorgte er mich mit ausreichender Nahrung. Wenn alle im Hof umherstanden, so pflegte er mich stets mit besonderer Auszeichnung zu behandeln. Er hielt mich für einen Staatsmann. Da er mich für einen Staatsmann hielt, so diente ich ihm auch als Staatsmann.«

Yü Yang war ein bedeutender Staatsmann, und doch richtete er sich in seiner Gesinnung nach der Behandlung, die andere ihm zuteil werden ließen. Wie viel mehr wird das bei Durchschnittsmenschen der Fall sein.

Mong Tschang Gün<sup>21</sup> gehörte zu der Partei der nordsüdlichen Staatenvereinigung des Vielverbands. Gung-Sun Hung sprach zu Mong Tschang Gün: »Es wäre vielleicht besser, wenn Eure Hoheit jemand nach Westen schickten, um den König von Tsin zu sehen. Der König von Tsin ist wohl der Fürst, dem die Weltherrschaft bestimmt ist. Es ist zu fürchten, daß er Euch kaum als Diener aufnehmen wird, wie wollt Ihr ihn noch besonders erbittern dadurch, daß Ihr Euch auf die Seite des Vielverbands stellt? Aber vielleicht ist der König von Tsin auch ein unbrauchbarer Herrscher, dann ist es immer noch Zeit genug, auf die Seite des Vielverbands zu treten, um ihm Schwierigkeiten zu bereiten.« Mong Tschang Gün erwiderte: »Gut, es wäre mir lieb, wenn Ihr gleich hinginget.«

Gung-Sun Hung erklärte sich erfurchtsvoll einverstanden und begab sich an der Spitze von zehn Kriegswagen nach Tsin.

Der König Dschau von Tsin hörte von seiner Ankunft. Er wünschte ihn im Gespräch zu blamieren, um zu sehen, was hinter Gung-Sun Hung stecke. Gung-Sun Hung trat vor den König Dschau. Der König Dschau sprach: »Wie groß ist eigentlich das Gebiet von Süo?«

Gun-Sun Hung erwiderte: »Hundert Meilen im Geviert.«

Da lachte der König Dschau und sprach: »Mein Reich ist mehrere tausend Meilen im Geviert, und doch habe ich es noch nicht gewagt, anderen Schwierigkeiten zu bereiten. Das Gebiet des Mong Tschang Gün ist nur hundert Meilen im Geviert, und er will mir auf Grund davon Schwierigkeiten bereiten? Ist das denn möglich?«

Gung-Sun Hung erwiderte: »Mong Tschang Gün ist ein Gönner tüchtiger Männer, Ew. Königliche Hoheit liebt die tüchtigen Männer nicht.«

König Dschau sprach: »Wie zeigt sich die Liebe des Mong Tschang Gün zu tüchtigen Männern?«

Gung-Sun Hung erwiderte: »An Männern, deren Ehrgefühl so stark ist, daß sie sich vom Großkönig nicht als Diener anstellen lassen, die, wenn es ihnen glückt, nicht zu erröten brauchen, einen Fürstenthron zu besteigen, und wenn

es das Glück nicht will, sich dennoch nicht zu Dienern von andern erniedrigen: an solchen Männern hat er drei. An Männern, die, was Regierungsfähigkeit anlangt, Lehrer eines Guan Dschung oder Schang Yang sein könnten, die durch ihre Ratschläge, wenn sie befolgt werden, ihren Herrn zum Führer der Fürsten zu machen imstande sind, hat er fünf. An Männern endlich, die, wenn der strenge Herr eines Großstaates ihren Auftraggeber beschimpfen wollte, sich zurückziehen, sich den Leib aufschlitzen und mit ihrem Blut seine Kleider beflecken: solche Leute hat er sieben, unter die auch ich gehöre.«

Da lachte der König Dschau, entschuldigte sich und sprach: »Warum wolltet Ihr das tun? Ich schätze den Mong Tschang Gün und möchte, daß Ihr ihm meine Absichten sorgfältig übermittelt.«

Das versprach Gung-Sun Hung ehrerbietig.

Von Gung-Sun Hung kann man sagen, daß er sich nicht imponieren ließ. Der König Dschau war ein großer König. Mong Tschang Gün hatte nur eine mittlere Kriegsmacht. Wer unter diesen Umständen das Recht eines Mittelstaates so zu vertreten vermag, daß man ihm nicht zu nahe tritt, mag wohl ein Staatsmann heißen.

## **Nachwort22**

Es war im achten Jahr der Dynastie Tsin, im Jahre Gün Tan<sup>23</sup>, im Herbst am Tage Gia Dsi am Neumond. Da fragte am Neumondstage ein Herr mich nach den Aufzeichnungen der zwölf Monate. Ich<sup>24</sup> sprach: Ich habe seinerzeit gelernt, wodurch Huang Di den Dschuan Hü belehrt hat:

»Es gibt einen großen König in der Höhe,  
Es gibt ein großes Geviert in der Tiefe,  
Wenn du sie zum Muster nehmen kannst,  
So bist du Vater und Mutter des Volks.«

Man hört, daß im Altertum in Zeiten der Ordnung Himmel und Erde zum Vorbild dienten. Die zwölf Aufzeichnungen für die verschiedenen Monate sind Aufzeichnungen über Ordnung und Verwirrung, Bestand und Untergang, man kann daraus erkennen die Ursachen langen Lebens und frühzeitigen Todes, des Heils und Unheils. Wenn man nach oben hin den Himmel erforscht, nach unten hin die Erde untersucht und in der Mitte das Wesen des Menschen zu beurteilen versteht, so kann über Recht und Unrecht, Möglichkeit und Unmöglichkeit kein Zweifel bestehen.

Der Himmel bezeichnet die ungehemmte Bewegung (Kraft). Die Bewegung bewirkt Zeugung. Die Erde bezeichnet das Feste (Stoff). Der Stoff bewirkt die Ruhe (Wirklichkeit). Den Menschen bezeichnet die Zuverlässigkeit, Zuverlässigkeit bewirkt Gehorsam. Diese drei Weltprinzipien wirken ohne zu handeln, ihr Wirken ist die Auswirkung ihrer inneren Gesetzmäßigkeit. Notwendigkeit der Wirkung ergibt sich daraus, wenn die innere Gesetzmäßigkeit befolgt und alle selbstischen Regungen unterdrückt werden. Wer sein Gesicht zu selbstischen Zwecken mißbraucht, wird blind; wer sein Gehör zu selbstischen Zwecken mißbraucht, wird taub; wer seine Gedanken zu selbstischen Zwecken mißbraucht, wird wahnsinnig. Auf allen drei Gebieten ist es so, daß, wenn der Egoismus den Geist beherrscht, die Erkenntnis nicht

mehr unbefangen zu sein vermag. Ist die Erkenntnis nicht unbefangen, so sinken die Tage des Glücks, und die Tage der Qual steigen auf. Wenn man nach Mittag, wenn die Sonne die Mittagslinie überschritten hat, nach Westen blickt, so kann man das bestätigt finden.

Freiherr Siang von Dschau<sup>25</sup> ritt in seinem Park spazieren. Als er an eine Brücke kam, da scheute sein Pferd und wollte nicht weiter. Tsing Ping lenkte den Wagen. Freiherr Siang sprach: »Geh einmal voraus und sieh nach, unter der Brücke scheint ein Mensch zu stecken.«

Tsing Ping ging voraus und sah nach, da war unter der Brücke Yü Yang, doch lag er und stellte sich tot. Er redete auf Tsing Ping ein: »Verlaß deinen Herrn, ich habe etwas mit ihm auszutragen.«

Tsing Ping sprach: »In der Jugend waren wir Freunde, wenn du nun etwas Großes vorhast und ich verrate es, so verletze ich die Freundespflicht. Du willst meinem Herrn etwas zuleide tun. Wenn ich es ihm nicht sage, so verletze ich die Dienerplicht. Für einen Menschen wie mich bleibt nichts übrig als zu sterben.«

Darauf zog er sich zurück und tötete sich. Tsing Ping starb nicht gerne, sondern er nahm es wichtig, die Treue eines Dieners nicht zu verletzen und die Freundespflicht nicht zu mißachten. Tsing Ping war wirklich ein guter Freund des Yü Yang<sup>26</sup>.

### **Fußnoten**

1 Das Sternbild Wu Nü enthält zwei Sterne des Wassermanns, das Sternbild Lou enthält drei Sterne des Widders und das Sternbild Di enthält vier Sterne der Wage.

2 Vgl. oben 1. Wintermonat.

3 Da Lü (die große Flöte) ist eine weibliche Tonart.

4 Die dunkle Halle Hüan Tang ist der nach Norden gerichtete Flügel der Ming Tang, das rechte Gemach ist das am weitesten östliche.

5 Am Vorabend des neuen Jahres wurde der große Exorzismus (Da No) vollführt. Man schlug die Trommeln, um den Pestgeist auszutreiben. In Dschou Li steht über die Bräuche dabei folgendes: Man nimmt ein Bärenfell um, auf dem vier goldene Augen sind, man trägt dunkle Oberkleider und rote Unterkleider, hält einen Speer in der Hand und schwingt einen Schild; so führt man die Sklaven zum Exorzismus durch die Straßen, um den Pestgeist zu vertreiben. Man schlachtet Hunde und Schafe und streut ihre Glieder nach allen vier Himmelsrichtungen, um so den Winter zu verabschieden. Der irdene Ochse wird am Tage des Frühlingsanfangs hinausgeführt, um die Leute zum Pflügen zu ermahnen. Vgl. Lun Yü X, 10.

6 Diese »Heiligen« sind verdienstvolle Beamte früherer Zeiten, die durch ihre Werke sich nach dem Tode göttlichen Rang verdient haben, wie z.B. Yü oder Hou Dsi. Sie stehen nun im Dienst der fünf höchsten Götter (Di), die über den Elementen walten.



7 Die kaiserliche Domäne wurde in hundert Kreise eingeteilt, die in vier Bezirke zusammengefaßt wurden, an deren Spitze je ein Hoher Rat als Aufsichtsbeamter stand.

8 Aus Li Gi ergänzt.

9 Die zwölf Tierkreisbilder endigen mit dem Kuhhirten, wohin die Sonne in diesem Monat kommt. Der Mond läuft die 28 Mondhäuser zu Ende und die Sternbilder beginnen der Reihe nach wieder im Süden aufzutauchen.

10 sc. den Kalender.

11 Die Lehensfürsten, um die es sich hier handelt, sind die, welche aus einer anderen Familie stammen als der kaiserlichen.

12 Der Kommentar identifiziert hier den höchsten Himmels-gott mit den fünf Herrschern. Die Gottheit des Erdaltars ist Hou Tu, der Herr Erde, diesen Platz hat Gou Lung inne. Die Gottheiten des Kornes Hou Dsi sind die Feldgottheiten, die Inhaber dieser Götterstellen sind der Sohn des Liä Schan, namens Gui, und der Ahnherr des Geschlechts Dschou, namens Ki.

13 Zwei Arten von Opfertieren sind genannt: solche, die sich von Gras nähren, und solche, die sich von Körnern nähren, Schweine und Hunde.

14 Dieser Satz, der keinen Sinn ergibt, fehlt in Li Gi. Er scheint wohl irgendwie in den Text eingedrungen zu sein.

15 Yän Dsi Tschun Tsiu 6; Schuo Yüan 5.

16 Dso Dschuan Herzog Hi 28. Jahr; Schuo Yüan 6, Sin Sü 7.

17 Vgl. dazu eine ähnliche Geschichte bei Mong Dsi Buch III B 10.

18 Gemeint ist die Erzählung vom Traum der Mutter des Königs Wu, daß der junge Knabe im Hofe des Hauses Yin, wo Dornen und Disteln gewachsen, einen Zypressenbaum gepflanzt habe: ein Omen für die Herrschaft des Geschlechts Dschou.

19 Graf Dschü Bo verstand den Yü Yang, Mong Tschang Gün verstand den Gung Sun Hung. Darum haben diese beiden ihren Herren große Dienste geleistet.

20 Dschan Guo Tse 6.

21 Dschan Guo Tse 4.

22 Das Nachwort vom ganzen Buch steht nach chinesischem Brauch hier am Schluß des ersten Teils. In alter Zeit wurden nämlich keine Vorworte, sondern Nachworte geschrieben, vgl. Dschuang Dsi. Vgl. auch Einleitung.

23 Die Berechnung der Jahreszyklen hat ihre Schwierigkeiten. Die Kommentare sind sich nicht darüber klar, ob es Gong Shen oder Sin Yu war.

24 Im Text bezeichnet sich Lü Bu We mit seinem Titel Wen Sin Hou, den er als Lehensmann von Lo Yang führte.

25 Der hier folgende Abschnitt gehört nicht in den Zusammenhang. Er scheint aus dem vorherigen Abschnitt XII, 5 hierher versprengt zu sein.

26 Eine der seltenen Stellen in der chinesischen Literatur mit tragischem Problem.